Nr. 84 — Jahrgang 17

Einzelnummer 0,20 Zl.

Sonntag, den 12. April 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Wachsende Revolution in Portugal

Volkskampf gegen die Diktatur — Das Militär schließt sich den Aufständischen an — Die Regierung ist unfähig die Bewegung aufzuhalten — Das Kriegsrecht über Lissabon verhängt — Mehrere Offiziere und Minister verhaftet

London. Zur Lage in Portugal infolge des Militäraufstandes in Madeira meldet „Daily Mail" aus Lissabon: Nachdem die Behörden von dem neuen militärischen Staatsstreichversuch Kenntnis erhalten hatten, ließen sie in Lissabon, Oporto und anderen großen Städten ungefähr 30 Personen festnehmen. Unter den Verhafteten befinden sich Offiziere, mehrere ehemalige Minister und andere hervorragende Persönlichkeiten. Zahlreiche Patrouillen in voller Ausrüstung mit Stahlhelm durchziehen abends die Straßen Lissabons. Das Rathaus, das Telegraphenamt und andere öffentliche Gebäude haben starke Wachen erhalten. Das Blatt weist darauf hin, daß dies der 22. revolutionäre Versuch seit der Verbannung des Königs Manuel im Jahre 1907 sei.

Paris. Paris Nouvelles lassen sich aus Lissabon melden, daß trotz der optimistischen Erklärungen der Regierung die Lage in Portugal mehr als ernst sei. Die Garnisonen Punta-Belgada und Angra do Hervismo auf den Azoren hätten sich der Aufstandsbewegung von Madeira angeschlossen. Die Regierung berate in Permanenz in der Kaserne des 3. Artillerieregimentes und habe die Verkündung des Kriegsrechtes in Lissabon selbst ins Auge gefaßt. Gestern seien zahlreiche Personen, darunter die ehemaligen Minister Camacho und Limoen verhaftet worden. Die Post- und Telegraphenämter wurden militärisch besetzt. Ueber die Lage auf Madeira wird hier das größte Stillschweigen beobachtet. Ein Expeditionskorp ist mit Artillerie und Wasserflugzeugen nach der Insel abgegangen. Es wird strenge Zensur geübt. Die Truppen in den Forts von Lissabon befinden sich in Alarmbereitschaft, die Regierungsgebäude werden scharf bewacht. Es gehen Gerüchte um, daß sich in zwei Provinzgarnisonen Anzeichen von Unzufriedenheit bemerkbar machen. Ein Schnelldampfer, der am Donnerstag nach den Azoren in See gegangen war, wurde durch Funkspruch der Regierung zurückbeordert.

Das Ausnahmerecht verhängt

Die Regierung beruhigt.

Lissabon. Die Regierung teilt in einer amtlichen Verlautbarung mit, daß sie, um die Entwicklung eines Aufstandsversuches, der die öffentliche Ordnung stören könnte, zu unterbinden, besondere Maßnahmen ergreifen und sie aufrechterhalten werde solange es notwendig erscheine. Die „berufsmäßigen Meuterer", die von der Liga in Paris bezahlt würden, sollten die Schwierigkeiten kennen lernen, die ihnen bei ihren verbrecherischen Plänen gegen das portugiesische Volk entgegengestellt würden. Die Regierung stütze sich auf die bewaffnete Macht, die ruhig und entschlossen die für die Arbeit unerläßliche Ordnung zu garantieren sei.



Der japanische Premierminister zurückgetreten

Hamaguitschi,

der greise japanische Ministerpräsident, ist zurückgetreten.

Die Bergarbeiter-Internationale zur Lage

Eine besondere Aktion im Juli d. Js. — Gegen die Untätigkeit des Völkerbundes — Für die Siebenstundenschicht — Allgemeine Regelung bergbaulicher Fragen

Brüssel. Der Vollzugsausschuß des Internationalen Bergarbeiterverbandes nahm hier eine Entschließung an, in der er unter Hinweis auf die sich täglich verschlechternden Lebensbedingungen der Bergarbeiter beschließt, daß im Juli eine außerordentliche internationale Tagung stattfinden soll. Diese soll die Maßnahmen prüfen, die ergriffen werden müssen, falls der Völkerbund auch weiterhin in seiner Untätigkeit verharrt. Der Vollzugsausschuß ist einstimmig der Meinung, daß die Arbeitszeit in den Bergwerken, in denen Brennstoff gefördert wird, auf höchstens sieben Stunden zu beschränken ist. Er hält es ferner für notwendig, daß ein internationales Abkommen über die Arbeitszeit in den Bergwerken auf keinen Fall vorteilhaftere Arbeitsbedingungen und Löhne, die in dem oder jenem Lande bestehen könnten, aufhebe und daß es auf die Braunkohlenbergwerke ausgedehnt werde.

Der Vollzugsausschuß des Internationalen Bergarbeiterverbandes hielt eine zweite Sitzung ab, an der auch Vertreter des Amsterdamer Internationalen Gewerkschaftsbüros teilnahmen. Die Delegierten sollen für den Siebenstundentag in den Steinkohlenbergwerken und für den Achtstundentag in den Uebertagsbraunkohlenbergwerken eintreten einschließlich einer Ruhepause von 15 Minuten. Schließlich sollen die Delegierten einheitlich für die Zulässigkeit von insgesamt 60 Ueberstunden im Jahre eintreten, statt wie bisher für 60 in den Steinkohlenbergwerken und 150 in den Braunkohlenbergwerken.

England unterrichtet Paris

Tyrell bei Briand — Beseitigung von Mißverständnissen — Nur ein Höflichkeitsbesuch Brünings
Die Ententepolitik als Sicherung des Friedens

Paris. Die Unterredung, die der englische Botschafter mit dem französischen Außenminister hatte, hat sich wie man hier erklärt, auf die in Aussicht genommene Begegnung von Chequers bezogen. Der englische Botschafter habe, so heißt es, den französischen Außenminister über die verschiedenen Gründe der ursprünglichen Initiative Hendersons unterrichtet.

„Exzelsior" meint, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die englische Regierung Wert darauf lege, jedes Mißverständnis über den Charakter und die Bedeutung der Einladung an Reichskanzler Dr. Brüning und Dr. Curtius zu beseitigen. Uebrigens habe das Mißverständnis weniger zwischen Paris und London als zwischen London und Berlin bestanden, wo man sich einige Illusionen über die wirkliche Bedeutung der Höflichkeitsgeste Englands gemacht habe.

„Journal" zieht aus der Regelung der Chequers-Affäre die Folgerung, daß die französisch-englische Entente, die noch immer die beste Garantie für den europäischen Frieden sei, nicht zum Vorteil Berlins zertrümmert worden sei.

Aktive Arbeiterpolitik

Fast fünfundzwanzig Millionen Menschen und etwa vierzig Millionen vom gleichen Schicksal Betroffenen, die die kapitalistische Wirtschaftsweise aus dem Arbeitsprozeß entfernt hat, warten seit Jahren auf das erlösende Wort, was in Zukunft aus ihnen werden soll. Die meisten von ihnen wollten in besseren Tagen nichts von den Arbeiterparteien wissen, haben denjenigen Gefolgschaft geleistet, die diese Wirtschaftskrise herbeigeführt haben, den bürgerlichen Parteien aller Schattierungen in der ganzen Welt. Heute, da sie in voller Verzweiflung sehen, daß sie diese Parteien aus dem kapitalistischen Sumpf nicht hinausführen, sind ihre Augen ausschließlich auf die bösen Marxisten gerichtet, die sie nun erlösen sollen, die das durchführen müssen, was bisher keiner bürgerlichen Partei gelungen ist. Und nun müssen sie erfahren, daß die sozialistischen Parteien nicht gewillt sind, in radikale Phrasen der Kommunisten, und noch weniger in die Allheilmittel des Bürgertums, zu verfallen, daß sie die Erscheinungen unter anderen Gesichtspunkten betrachten und aus der überaus traurigen Situation das herauszuholen versuchen, um einerseits den Arbeitslosen teilweise zu helfen, auf der anderen Seite aber nicht Werte zu vernichten, die nur mühsam wieder ausgebaut werden können. Ginge es nach dem Rezept der Moskaujünger, so müßte alles in Grund und Boden zerstört werden, um auf den Trümmern dieser kapitalistischen Macht eine neue kommunistische Gesellschaftsordnung aufzurichten. Die Sozialdemokratie ist eine Gegenwartspartei und kann sich nicht für die russischen Rezepte erwärmen, die zunächst den Arbeitern und der Gesamtbevölkerung nichts weiter, als größeres Elend bringen können. Was in Rußland möglich war, das kann nicht gefühlsmäßig auf jedes andere Land übertragen werden. Das Hineinwachsen in den sozialistischen Staat kann naturgemäß nicht von heute auf morgen, und noch weniger mit Gewalt und Zerstörung vollzogen werden.

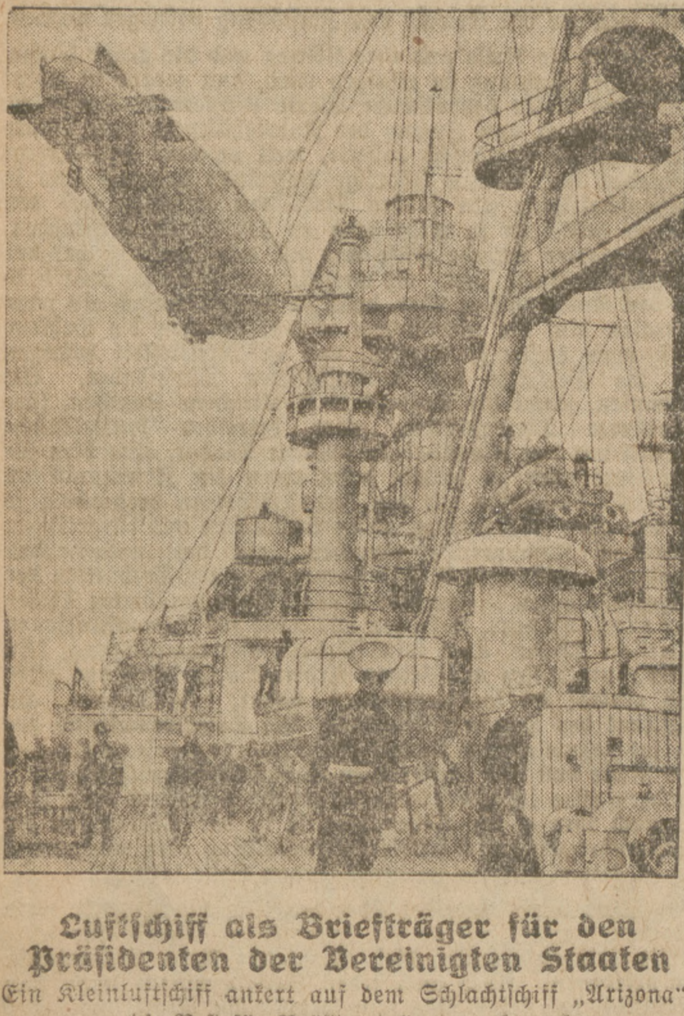
Ueber die Krise und ihre Lösung und die große Frage, in welcher Richtung sie erfolgen wird, sind gerade in letzter Zeit eine Reihe bedeutsamer Werke erschienen. Derjenige, der nur unter dem Zwang der Notverhältnisse diese Werke liest, legt sie enttäuscht beiseite, weil er nicht das Rezept gefunden hat, welches sofortige Befreiung bringt. Und je wissenschaftlicher ein solches Buch den Ursachen auf den Grund geht, um so mehr muß es denjenigen enttäuschen, der in letzter Stunde Hilfe aus all dem Jammer bei der Sozialdemokratie sucht. Er wechselt wahrscheinlich recht bald zu den Kommunisten über, denn sie werfen einfach ein paar Phrasen hin, die niemandem nützen, putschen die Gehirne auf, ohne helfen zu können, und in Wirklichkeit besorgen sie die Geschäfte der kapitalistischen Machthaber. Sie schimpfen, wenn die Sozialisten Koalitionen eingehen, ihre Moskauer Thesenschmiede aber betreiben kapitalistische Politik mit den Machthabern anderer Länder, ohne dies für ein Verbrechen zu halten, denn wenn ein Kommunist im Interesse Rußlands mit den Industrieherren verhandelt, so ist das ganz in Ordnung, wenn Sozialisten mit bürgerlichen Parteien Kompromisse eingehen, um den notleidenden Massen zu helfen, so ist das naturgemäß ein Verbrechen der „Sozialfaschisten". Ginge es aber nach den berühmten Thesen der Moskaujünger, so hätten wir wohl für Demonstrationen sämtliche Thesen, aber keine Arbeitslosenunterstützung, kein Betriebsrätegesetz und keinen Arbeiterschutz, denn das alles soll einmal im kommunistischen Staat, wie Manna, als Geschenk des Himmels kommen. Die Sozialdemokratie hat in jahrzehntelangem Kampf die Erfahrung gesammelt, daß ihr nichts von den bürgerlichen Machthabern geschenkt wird, sondern alles im Machtkampf abgerungen werden muß. Das ist auch ihre aktive Arbeiterpolitik in der Gegenwart, die eine außergewöhnlich schwierige Gestaltung einnimmt, wenn sie in Zeiten einer so weltumfassenden Krise fällt.

Jeder Einsichtige, der über den Tag hinausdenkt, wird zugeben müssen, daß es die bürgerlichen Machthaber nicht fertig bringen werden, diese Krise mit ihren Heilsmitteln zu beseitigen. Aber auch jeder Sozialdemokrat wird klar erkennen, daß selbst eine rein sozialistische Regierung heute nicht in der Lage sein würde, mit einem Schlage alle Uebel zu beseitigen, die die kapitalistischen Machthaber, dank ihrer verfehlten Wirtschaftspolitik, herbeigeführt haben. Und gelänge dies in einem Industrieland wirklich, so würde dies auch nur eine Insel in der Welt sein, wie es heute Rußland ist, welches nicht aus eigener Kraft schöpfen kann,

sondern auf technische und industrielle Hilfe eben des kapitalistischen Auslandes angewiesen ist. Für die Sozialdemokratie entsteht die doppelte Aufgabe, einerseits die kommunistische Radaupolitik zu bekämpfen und die Massen auf den Boden der Wirklichkeit zurückzuführen, andererseits im zähen Ringen den heutigen Machthabern so viel abzuringen, daß die nackte Existenz der Proleten erhalten bleibt. Freilich würde die Sozialdemokratie weit mehr schaffen können, wenn die Massen sie bei den Wahlen damit beauftragt hätten, aber obgleich überall das Proletariat in der Mehrheit ist, wählt es sich Parteien zu seiner Vertretung, deren Hauptziel die Erhaltung des heutigen Elends ist. Die Unterschiede zwischen sozialistischer Aufbau- und Erhaltungspolitik und kommunistischer Phrasendrescherei ist eben so gewaltig, daß schon ein wenig Mut erforderlich ist, sich für diese zwar langdauernde, aber erfolgreiche sozialistische Arbeiterpolitik zu entscheiden.

Die magere Arbeitslosenunterstützung, die Bettelsuppen der sozialistischen Hungerminister, sind gewiß nichts Sozialistisches. Sie sind auch nur Uebergangserscheinungen in der kapitalistischen Wirtschaft, auf die die Arbeiterklasse noch keinen ausschließlichen Einfluß hat. Sie hätte ihn und könnte ganz anders durch den Parlamentarismus die hohen Einkommen und den Besitz steuermäßig erfassen, die Unterschiede der Einkommen regeln, wenn sie die Mehrheit in den Parlamenten und in den Regierungen hätte. Aber selbst dort, wo sie Einfluß hat, muß sie diesen mit den Bürgerlichen teilen, und diese machen eben nur soviel sozialistische Macht mit, als sie ihnen nicht gefährlich für ihren Bestand selbst erscheint. Daß das Bürgertum heute so gekräftigt dasteht, ist nicht zuletzt Schuld der Kommunisten, die erst die Sozialfaschisten ausrotten wollen, bevor sie den Erbfeind anfassen, und wenn die Hitlerei in den verschiedensten Ländern, die Diktatur und der Faschismus, geworden sind, so doch in den meisten Fällen als Reaktion auf den Radikalismus, der die Machtverhältnisse in der Gegenwart eben überschätzt hat. Niemand darf sich darum auch wundern, wenn diese kapitalistische Reaktion auf den Arbeiterradikalismus sich in einer Weise auswirkt, die nur ein Ziel kennt, die Herbeiführung früherer gottgewollter Zustände der Vorkriegszeit. Man will in den bürgerlichen Kreisen und ihren kapitalistischen Drahtziehern, nicht einsehen, daß diese Zeit ein für allemal vorbei ist. Und gerade diesen Kreisen ist die kommunistische Radaupolitik herzlich willkommen, denn hier haben sie praktische Beispiele für die Indifferenten, daß ja die Sozialdemokratie gerade von einer Ucharbeiterpartei bekämpft wird. Denn niemand glaubt heute ernsthaft daran, daß die Nationalsozialisten je das Werk der Arbeiterklasse aufnehmen werden.

Die aktive Arbeiterpolitik in der Gegenwart muß sich darauf beschränken, durch praktische Vorschläge zu beweisen, daß eine allmähliche Aenderung des kapitalistischen Systems eine Besserung unserer heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände herbeiführen kann. Das Hineinwachsen in den sozialistischen Staat ist allerdings nur möglich, wenn die Arbeiterklasse selbst gewillt ist, diesen Weg zu gehen. Aber nicht in Zeiten der Not und des Elends, der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit, sondern unter normalen Verhältnissen. Und so ist der Kampf heute um eine größere Unterstützung, um Ausbau der Arbeitslosenfürsorge, um die sogenannte Bettelsuppe weit bedeutsamer, als alle kommunistischen Phrasen, die eben, wie leere Worte, verschallen und der Arbeiterklasse selbst nichts nützen. Der Kampf ist darum ein so schwieriger, weil die Arbeiterklasse von der politischen Macht noch ausgeschaltet ist und nicht durch anderes, als durch das Versagen der Massen bei den Wahlen zu gesetzgebenden Körperschaften. Hier liegt die Fehlerquelle, daß es keine sofort lösende Antwort gibt, wie man aus dieser Krise heraus kann. Die Sozialdemokratie ist den bitteren Kampf um die politische Macht gegangen, sie wird ihn vollziehen, gegen die Kommunisten und Faschisten, durch aktive Arbeiterpolitik des Aufbaus, gegen Phrasen und kapitalistischen Machtwahn! —U.



Luftschiff als Briefträger für den Präsidenten der Vereinigten Staaten

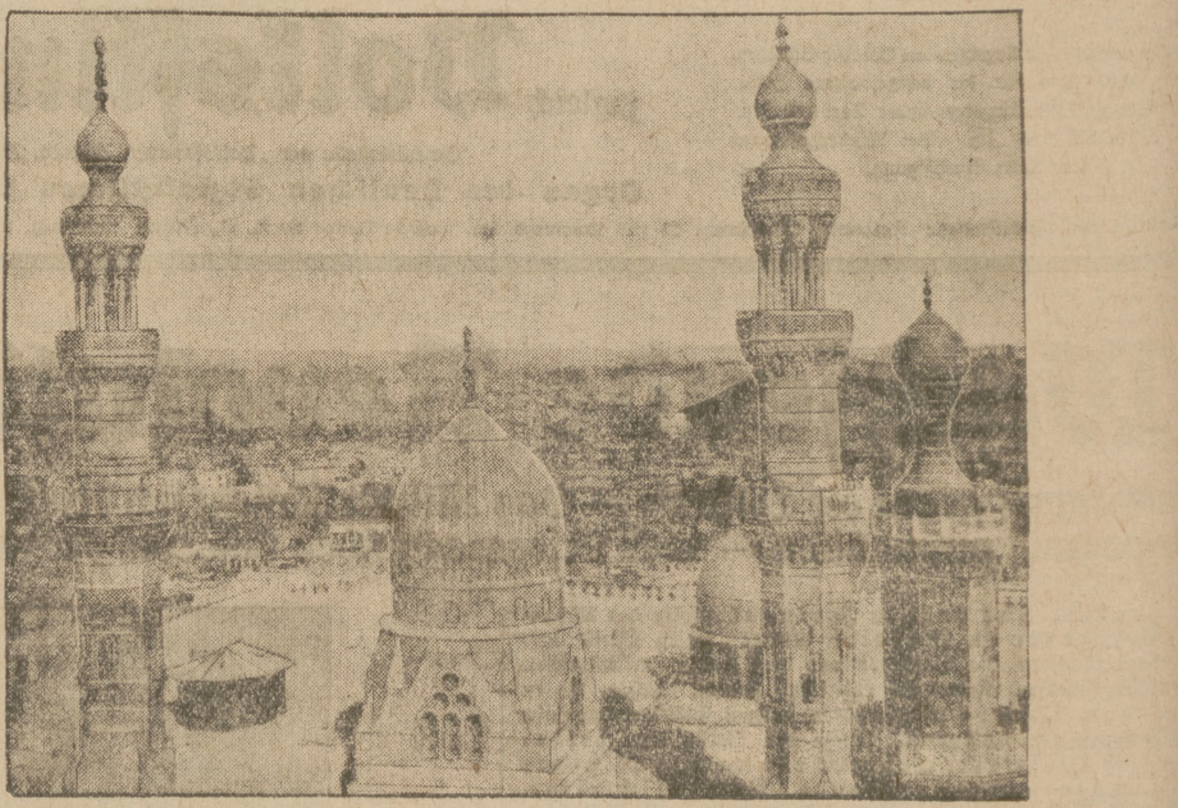
Ein Kleinluftschiff ankert auf dem Schlachtschiff „Arizona", um die Post für Präsident Hoover abzugeben.

Auf der Urlaubsfahrt des Präsidenten Hoover nach Mittelamerika, die er an Bord eines Schlachtkreuzers unternahm, überbrachte ein Kleinluftschiff jeweils die Post vom Festland an Bord des Schiffes.

Der spanische Wahlkampf

Bei den Kommunen Uebergewicht der Monarchisten — Uneinigkeit im republikanischen Lager — Die Monarchisten wittern Morgenluft

Madrid. Das Innenministerium veröffentlicht eine Statistik über das Ergebnis der Kandidatenaufstellung zu den Gemeindewahlen. Es fehlen bei dieser Statistik noch die Ergebnisse aus acht Provinzen, wobei nicht ersichtlich ist, ob diese Ergebnisse im Innenministerium nicht vorlagen oder ob die betreffenden Wahlen nicht für gültig anerkannt wurden. Nach der Statistik sind 11 472 monarchistische Kandidaten und 1391 antimonarchistische Kandidaten proklamiert worden, also 12 Prozent Antimonarchisten. Nach dem Gesetz müssen die Kandidaten, die gewählt werden sollen, von je zwei Stadtratsmitgliedern oder ehemaligen Stadtratsmitgliedern in Vorschlag gebracht werden. In zahlreichen kleineren Ortschaften sind nun aber gar nicht genügend linksstehende Stadtratsmitglieder oder ehemalige Stadtratsmitglieder vorhanden, um die antimonarchistischen Kandidaten in Vorschlag zu bringen. Als Beispiel für die Mannigfaltigkeit der Kräfteverhältnisse sei erwähnt, daß in Saragossa 86 monarchistische Kandidaten gegen 85 antimonarchistische Kandidaten proklamiert wurden, während in Burgos 1085 monarchistische Kandidaten nur 2 antianarchistische Kandidaten gegenüberstehen.



„Graf Zeppelins" Reiseziel

Blick auf Kairo, im Vordergrund die Türme der Hauptmoschee.

Von Friedrichshafen aus ist der „Graf Zeppelin" zu einer Aegyptenreise gestartet. Das Luftschiff wird Kairo am Sonnabend vormittag erreichen und dort eine Zwischenlandung vornehmen.

Deutsch-sowjetrussische Besprechungen über die Russenaufträge

Berlin. Freitag haben in den Räumen der Handelsvertretung der UdSSR die Besprechungen zwischen der Wirtschaftsdelegation der Sowjetunion und den Vertretern der deutschen Industrie begonnen. Auf deutscher Seite sind u. a. beteiligt, der Vorsitzende des Rußlandausschusses beim Reichsverband der deutschen Industrie, Direktor Hans Krämer, ferner Generaldirektor Reuter von der Demag, Generaldirektor Dr. Köttgen von Siemens. Die Dauer der Verhandlungen läßt sich noch nicht übersehen. Sie erstrecken sich auf die Durchführung der zusätzlichen russischen Aufträgen die seinerzeit bei den Moskauer Besprechungen in Aussicht genommen worden sind, und betreffen in erster Linie die Klärung der Lieferbedingungen. Die russische Wirtschaftsdelegation wird übrigens Gelegenheit haben, eine Reihe bedeutender Werke der Montan-, Maschinen- und Elektroindustrie zu besuchen, wie ja auch die deutschen Industriellen sich bei ihrem Besuch in Rußland über die dortigen industriellen Verhältnisse orientiert haben.

Die japanische Presse über die deutsch-englische Verständigung

Tokio. Die Presse begrüßt in Leitartikeln die britische Einladung an Reichskanzler Dr. Brüning und Reichsaußenminister Dr. Curtius, nach London zu kommen, und den geplanten britischen Flottenbesuch in Kiel. Asahi gibt der Freude über diese Anzeichen der deutsch-englischen Annäherung Ausdruck, die wie das Blatt glaubt, der Sache des europäischen Friedens sehr dienlich sein werden.

Schulstreik in Braunschweig

Braunschweig. Die kürzlich erfolgte Entlassung von 26 dissidentischen Lehrern hat den „Weltlichen Elternbund" zu einem Protest veranlaßt, der in einem Schulstreik an den weltlichen Schulen seinen Ausdruck finden soll. Der Streik hat Freitag in Braunschweig, Wolfenbüttel und Schöningen begonnen. In Wolfenbüttel wurden verschiedene Personen festgenommen, die Kinder auf der Straße am Schulbesuch hindern wollten.

Günstiger Verlauf der deutsch-rumänischen Verhandlungen

Berlin. Die deutsch-rumänischen Verhandlungen sind nach einer Osterpause in Wien wieder aufgenommen worden. In unterrichteten Kreisen wird, wie das „Berliner Tageblatt" berichtet, damit gerechnet, daß sie Anfang Mai zum Abschluß kommen. Ihr bisheriger Verlauf berechtige zu der Erwartung, daß dieser Abschluß mit positiven Ergebnissen zusammenfallen werde. Das Abkommen werde auf der Gewährung von Präferenzzöllen aufgebaut sein und sich logisch eingliedern in die Bemühungen um regionale europäische Wirtschaftsverständigung, die mit dem deutsch-österreichischen Zollunionsvertrag ihren Anfang genommen hätten, doch werde das Abkommen mit diesem letzteren Vertrage in keinem direkten Zusammenhang stehen.

Reichstagspräsident Löbe in Genf

Genf. Reichstagspräsident Löbe ist mit einigen anderen Abgeordneten des Deutschen Reichstages zur Teilnahme an einer Sitzung des Verwaltungsrates der interparlamentarischen Union in Genf eingetroffen.

Zwei Jahre Zwangsaufenthalt für Malfertheiner

Innsbruck. Die über den ehemaligen Tiroler Landtagsabgeordneten Malfertheiner verhängte Verbannung ist, wie die Arbeitsstelle für Südtirol mitteilt in einen zweijährigen Zwangsaufenthalt in Bozen umgewandelt worden. Malfertheiner wurde infolgedessen auf freien Fuß gesetzt und durfte in seine Wohnung zurückkehren, wird aber dort streng überwacht und darf die Stadt Bozen nicht verlassen.

Kommunistische Demonstration in Neuyork

Neuyork. Bei der Ankunft des japanischen Prinzen Takamatsu und Gemahlin veranstaltete eine Anzahl Kommunisten eine Demonstration. Einige Kommunisten versuchten, unter den Rufen „Nieder mit den japanischen Mördern und Henkern!" zu dem Auto des Prinzen vorzudringen. Die Polizei griff sofort ein und vertrieb die Demonstranten, ehe es diesen möglich war, in die Nähe des Autos zu gelangen.

Schweres Unwetter an der Küste von Korea

Große Schiffsverluste. — 125 Tote.

Tokio. Ein schweres Unwetter hat in der Nacht die Südwestküste von Korea heimgesucht. Mehr als 100 Fischerboote sind dem Sturm zum Opfer gefallen. Die Zahl der dabei ertrunkenen Fischer wird auf mindestens 125 geschätzt.



Der neue Präsident des Reichswirtschaftsgerichts

— der Nachfolger des verstorbenen Geheimrats Lucas — ist der bisherige Ministerialrat im Reichswirtschaftsministerium, Bogatsch, der hiermit gleichzeitig zum Vorsitzenden des Kartellgerichts ernannt wurde.

Polnisch-Schlesien

Weil es vorne nicht herauskommen wollte

Eine Polizeistreife in der polnischen Hauptstadt Warschau begegnete in der ulica Mila zwei Personen, die sich schleunigst aus dem Staube gemacht haben, als sie die Polizeibeamten sahen. Die Polizei ließ nicht locker und lief den beiden nach. Nachdem die Polizeibeamten flinker waren als die beiden Ausreißer, wurden sie eingeholt und dem Untersuchungsamt vorgeführt. Hier wurden die beiden Ausreißer erkannt, zumal sie mit der Kriminalpolizei sehr oft in Berührung kamen. Die Kriminalbeamten machten sich sofort an die beiden heran, um ihre Taschen zu durchsuchen. Der erste Ausreißer, ein gewisser Alexander Olechowski, nahm schnell ein kleines Päckchen aus der einen Tasche und legte es in die andere. Als der Beamte danach greifen wollte, nahm er das Päckchen rasch aus der Tasche heraus und legte es wieder in die andere. Rasch griff der Polizeibeamte nach dem Päckchen und stellte fest, daß es einige 20-Zloty-Scheine waren, wahrscheinlich Falsifikate. Gewiß konnte das der Beamte nicht feststellen, denn dazu hatte er keine Zeit, aber er hat das angenommen. In demselben Moment, als der Kriminalbeamte die Geldscheine auseinanderbreiten wollte, riß Olechowski dem Beamten das Päckchen aus der Hand, knetete es zusammen, steckte es in den Mund und schluckte es herunter. Die Beamten waren paff, und nahmen an, daß hier wichtige Dokumente für die Polizei aufgegessen wurden.

Jetzt waren sie erst recht davon überzeugt, daß sie zwei schwere Verbrecher vor sich haben, die bestrebt waren, die Spuren ihrer verbrecherischen Tat zu verwischen. Man durchsuchte die beiden gründlich, fand aber bei ihnen nichts Verdächtiges. Alle Verdachtsmomente waren verschluckt, zusammen mit den Beweisen über die begangene Tat. Man kann sich lebhaft vorstellen, daß das Interesse für das geschluckte Dokument bei den Beamten immer größer wurde, und sie beschlossen, auch alles Mögliche zu unternehmen, um in den Besitz des Dokumentes zu gelangen.

Man nahm sich den Verbrecher vor und zog ihn vor allem aus. Dann mußte er das Maul weit aufsperren und man nahm eine Feder und kitzelte damit seinen Kehlkopf. Solche Erbrechmittel wurden bereits von den alten Römern erprobt. Die alten Römer, die Patrizier selbstverständlich, waren Feinschmecker, und huldigten dem Vielfraß. Der Mensch kann aber nicht ununterbrochen essen, denn das verträgt der Magen nicht. Die Römer wußten sich aber zu helfen. War der Magen mit allen möglichen Leckerbissen vollgestopft, so mußte der Sklave dem Patrizier mit einer Gänsefeder in der Kehle so lange kitzeln, bis alles aus dem Magen herauskam. War die Prozedur erledigt, so setzte sich der Patrizier wieder an den Tisch und aß weiter.

Die Beamten im Untersuchungsamt haben dies den alten Römern abgeguckt und kitzelten Olechowski in der Kehle, allerdings mit dem Unterschied, daß er das Maul nicht freiwillig herhielt. Schließlich versagte das römische Mittel, das an ihm angewendet wurde, denn das verschluckte Dokument wollte nicht wieder herauskommen.

Es gibt aber noch andere Mittel, die ebenfalls angewendet wurden. Der Dokumentenschlucker wurde auf einen Tisch gelegt und man erprobte an ihm die Bauchmassage. Sie dauerte ziemlich lange. Tränen kamen wohl aus den Augen des Dokumentenschluckers, aber nicht das Dokument. Die Beamten gaben jedoch die Hoffnung nicht auf. Sie konnten noch andere Mittel und beschlossen diese anzuwenden. Man bereitete Seifenwasser vor und ließ Olechowski einen ordentlichen Topf davon austrinken. Sicherlich wird ihm das nicht sonderlich geschmeckt haben, aber danach hat man nicht gefragt. Als eine große Seifenwasserportion im Magen war und das heißersehnte Dokument immer noch nicht zum Vorschein kam, wendete man noch das letzte Mittel an. Man drehte den Dokumentenschlucker auf die andere Seite und beschloß, ihm den Rest des Seifenwassers an den anderen Teil des Körpers hineinzugießen. Es lag nämlich nahe, daß, nachdem das Dokument vorne nicht herauskommen wollte, so nur deshalb nicht, weil es den Magen bereits verlassen hat. Es mußte aus dem anderen Körperteil geholt werden. Man griff nach einem Irrigator und goß das ganze Wasser dem Olechowski in den Bauch. Das Wasser kam zwar wieder heraus, aber nicht das Dokument. Jetzt standen die eifrigen Beamten ratlos da. Sie haben alle „wissenschaftlichen" Mittel an Olechowski versucht, aber alles war vergebens. Was sollten sie nun jetzt noch mit dem Dokumentenschlucker anfangen. Es bliebe zwar noch eine Operation übrig, aber das war nicht so einfach, wie sich das manche vorstellen. Schließlich wußte man nicht einmal, wo das Dokument steckt, ob im Magen oder bereits im Abfuhrdarm. Man hätte den ganzen Kerl zerschneiden müssen, und dazu war schon ein Arzt notwendig gewesen. Nachdem die Polizeibeamten weder in der Wohnung Olechowskis noch bei seinem Freund Waryschewski etwas Verdächtiges gefunden haben, und auch sonst gegen ihn eine Anzeige nicht vorlag, entschloß man sich, den Dokumentenschlucker aus dem Gefängnis zu entlassen.

(Das Tatsachenmaterial wurde aus dem Sanacjablatt „Il. Kurjer" vom 10. April, entnommen. D. Red.)

Der 6prozentige Lohnabbau in den Erzgruben bindend

Der Ober-Arbeitsinspektor Klott hat bereits Kattowitz verlassen und hat dem Arbeitsminister über seine Mission in Schlesien einen Bericht erstattet. Auf Grund dieses Berichtes hat das Arbeitsministerium beschlossen, dem Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses in der Lohnstreitfrage in den Erzgruben Gesetzeskraft zu verleihen, in dem der Beschluß im Gesetzblatt veröffentlicht wird. Der Demobilmachungskommissar Maske hat bereits den Auftrag erhalten, die Kapitalisten über die Entscheidung des Arbeitsministeriums zu verständigen und sie gleichzeitig aufzufordern, die Bekanntmachung über die Absicht die Löhne um 15 Prozent zu reduzieren, zurückzuziehen.

Das ist der erste Lohnabbau in der schlesischen Schwerindustrie, der durch die Regierung bestätigt wurde. Aus dem Verhalten des Ober-Arbeitsinspektors Klott zu schließen, muß mit dem Lohnabbau in den Eisenhütten leider auch gerechnet werden. Hier hat der Arbeitsinspektor den Arbeitergewerkschaften empfohlen, sich mit den Kapitalisten zu einigen. Bei den schweren Wirtschaftskrise werden die Arbeiter ihren Abwehrkampf gegen die Kapitalisten siegreich nicht durchführen können.

Neue Umgestaltung Polens in verwaltungstechnischer Hinsicht

Anstatt 15 — 5 Wojewodschaften — Von der schlesischen Wojewodschaft soll nur der Name übrig bleiben — Eine politische Mehrheit in nationaler Hinsicht — Sitz der Wojewodschaft ist die Universitätsstadt — Bergarbeiter und das Gebirgsvolk bilden eine Kulturgemeinschaft? — Utopie oder Wirklichkeit?

Seit einigen Wochen liest man sehr oft in der polnischen Presse über ein Projekt, das sich auf Abänderung der Verwaltungsgrenzen der Wojewodschaften bezieht. Hinter diesem Projekt sollen einflußreiche Persönlichkeiten stehen, die die heutigen Verwaltungsgrenzen im Staate als unvollkommen betrachten. Der Krakauer „Blagierek" hat zu dieser Frage sehr oft Stellung genommen und sprach bereits von 5 Wojewodschaften, die künftighin an Stelle der heutigen 17 Wojewodschaften eingerichtet werden. In der heutigen Ausgabe bringt das genannte Blatt ein fertiges Projekt der neuen Grenzeinteilung Polens, mit einer Landkarte und Tabellen, die die Bevölkerungszahl und ihre nationale Zugehörigkeit veranschaulichen. Das Projekt befaßt sich mit der Umgestaltung der Staats-, Selbstverwaltungs- und Militärbehörden, die sich nach der neuen Grenzeinteilung ergeben.

Die neuen Vorschläge hat Professor Dr. Krause, Lehrer der Bergakademie in Krakau, entworfen und er veröffentlicht in der polnischen Presse einen umfangreichen Artikel darüber. Sein Entwurf scheint insofern aktuell zu sein, als sich die Sanacjamehrheit im Warschauer Sejm an die Abänderung der polnischen Verfassung heranmachen will, wobei die Einteilung der Staatsverwaltung mit in Erwägung gezogen werden soll.

Die Grundzüge des Entwurfs:

1. Die Kreiseinteilung bleibt unberührt.
2. Die Verwaltung der 2. Instanz (Wojewodschaften) wird geändert und zwar: a) aus Sparsamkeitsrücksichten, b) zwecks Vereinheitlichung des wirtschaftlichen Charakters, c) Schaffung einer gesunden Verwaltung, d) Auslöschung der Teilungsgrenzen, e) Erlangung einer polnischen Mehrheit ohne das künstliche Mittel (Aufständischenhilfe) angewendet wird und f) aus strategischen Rücksichten.
3. Sitz der Verwaltungsbezirke ist eine Universitätsstadt.
4. Hebung des Ansehens der Verwaltungsbehörden, und
5. Ausbau des Kontrollsystems der Verwaltungsbehörden 2. Instanz.

Fünf Wojewodschaften.

Nach dem Entwurf werden aus den heutigen 17 nur noch 5 Wojewodschaften bestehen und zwar:

Wojewodschaft Mazowieckie.

1. Die Wojewodschaft Mazowieck, die sich aus Teilen der heutigen Wojewodschaft Warschau, Lodz, Lublin, Wolhynien und Podole zusammensetzen wird. Der Flächenraum dieser Wojewodschaft wird 94 362 Quadratkilometer betragen, 44 Kreise mit 5 498 598 Einwohner zählen, darunter 3 387 718 Polen. Der Sitz der Wojewodschaft bleibt die Hauptstadt Warschau.

Wojewodschaft Großpolen.

2. Die Großpolnische Wojewodschaft mit dem Sitz in Posen. Sie wird deinen Flächenraum von 65 325 Quadratkilometer haben und sich aus der heutigen Wojewodschaft Posen, Pommerellen und Teilen der heutigen Lodzer und Warschauer Wojewodschaft zusammensetzen. Die Zahl der Kreise beträgt 74 und die Zahl der Einwohner 4 896 795, darunter 4 188 226 Polen, 515 776 Deutsche und 129 474 Juden.

Wojewodschaft Oberschlesien.

3. Die „oberschlesische" Wojewodschaft mit dem Sitz in Krakau. Sie erhält 7 Kreise mit einem Flächenraum von 65 766 Quadratkilometer und einer Bevölkerungszahl von 6 859 978. Die polnische Bevölkerung wird hier 4 936 577, od. 72,4 Prozent ausmachen. Die Deutschen werden die oberschlesische Wojewodschaft in der Gesamtzahl von 329 970, die Ukrainer 1 251 964, die Juden 306 139 bewohnen. Die oberschlesische Wojewodschaft beginnt bei Lublinitz und endet an der rumänischen Grenze. Sie wird sich aus den Wojewodschaften Schlesien, Krakau, Stanislau und gewissen Teilen der Kielcer und der Lemberger Wojewodschaft zusammensetzen. Das Kohlengebiet Dombrowa bis einschließlich Czenstochau, wird der oberschlesischen Wojewodschaft angeschlossen. Alles, was Polen an Gruben besitzt, wird in der oberschlesischen Wojewodschaft zusammengefaßt, desgleichen auch der ganze Gebirgspaß, vom Beskidengebirge, angefangen, den ganzen Karpathenpaß hinunter, bis zu der rumänischen Grenze.

Wojewodschaft Kleinpolen.

4. Die Wojewodschaft Kleinpolen mit dem Sitz in Lemberg. Dieser Wojewodschaft wird die heutige Lemberger Wojewodschaft, ferner die Tarnopoler Wojewodschaft und Teile der Kielcer, Lublinitzer und Wolhynier Wojewodschaft angehören. Sie bilden zusammen einen Flächenraum von 80 694 Quadratkilometern mit 62 Kreisen und einer Bevölkerungszahl von 6 785 379 Köpfen, darunter 4 020 967 Polen.

Wojewodschaft Niederpolen.

5. Die Wojewodschaft Niederpolen mit dem Sitz in Wilna. Sie wird sich aus den heutigen Wojewodschaften Bialystok, Wilna und Nowogrodek zusammensetzen. Der Flächenraum wird 82 243 Quadratkilometer ausmachen. Die Zahl der Kreise wird 30 und die Zahl der Bevölkerung 3 135 967, darunter 2 044 741 Polen, betragen.

Die Selbstverwaltung.

Alle Wojewodschaften erhalten einen Wojewodschaftssejm, dem ein Landesmarschall vorstehen wird. Der Wojewode wird den Titel „Exzellenz" haben und wird in derselben Rangstufe stehen, wie der Minister. Die Sejmwahlen finden nach dem Bildungsgrad statt. Wahlberechtigt sind Personen, die das 25. Lebensjahr vollendet haben. Die Verwaltungsbehörden der 1. Instanz werden ausgebaut und ihre Machtbefugnisse erweitert. Die Behörden der zweiten Instanz sind mehr als Kontrollbehörden gedacht. Bei jeder Wojewodschaft werden eine Reihe von Wojewodschaftsinspektoraten eingerichtet, die über den Starosteien stehen.

Wir haben den Entwurf in groben Umrissen deshalb wiedergegeben, weil wir wissen, daß die Grenzveränderung in Polen eine aktuelle Frage bildet, über welche ununterbrochen diskutiert wird. Das Projekt des Professors Krause ist aber doch ein wenig zu phantastisch, um verwirklicht werden zu können. Die oberschlesische Wojewodschaft, die Professor Krause aus der heutigen Wojewodschaft Schlesien, Krakau, Stanislau, Kielce und Wolhynien konstruiert hat, grenzt direkt an einen administrativen Unsinn und ist, wenn wir die Verkehrsverhältnisse in Polen berücksichtigen, ein Unding. Stanislau liegt an der rumänischen Grenze und der Sitz der Wojewodschaft soll Krakau werden. Wollte ein Bürger aus Kolomya eine Sache in der Wojewodschaft erledigen, so braucht er dazu eine ganze Woche. Schon das allein macht diesen Vorschlag undiskutabel. Herr Professor Krause läßt sich durch nationale Gefühle leiten und aus diesem Grunde hat er Kolomya mit Kattowitz zusammen in einen Verwaltungsbezirk vereinigt.

Die Sowjet-Russischen Bestellungen abgeschlossen

Zwischen der schlesischen Eisenindustrie und der Sowjet-Russischen Handelsmission in Warschau, wurde über die Bestellungen eine Einigung erzielt. Danach bestellt die Sowjet-Union, bei der schlesischen Eisenindustrie 300 000 Tonnen Eisenproduktion im Werte von 75 Millionen Zloty. Die Sowjet-Russischen Bestellungen werden an, nachstehende Eisenhütten verteilt: Bismarckhütte, die Vereinigten Königs- und Laurahütte und das Eisenkonzern Friedenshütte. Die Bestellungen müssen bis zum Jahresschlusse ausgeführt und werden allmählich im Laufe des Jahres teilweise geliefert. Die Lieferungs- und Zahlungsbedingungen sind dieselben, wie bei den früheren Bestellungen. Trotz der politischen Spannung zwischen Polen und Sowjet-Rußland, wird die polnische Schwerindustrie jedesmal bei den Bestellungen berücksichtigt. Uns kommen die Sowjet-Russischen Bestellungen in der schweren Krise sehr gelegen, denn sie werden zur Belebung der Produktion beitragen.

Der neue Wojewodschafts-Wegebaufonds

Im „Dziennik Ustaw" vom 31. März wurde das neue Gesetz über den Wojewodschafts-Wegebaufonds veröffentlicht. Der Fonds ist zur Deckung der Ausgaben für den Bau, die Unterhaltung und Befestigung der Wojewodschaftswege und anderer öffentlicher der Wojewodschaftsverwaltung übergebener Wege bestimmt, sowie zur Erteilung von Dotationen (Subventionen und Anleihen) an Kommunalverbände der Wojewodschaft Schlesien für den Bau, die Unterhaltung und Befestigung der Selbstverwaltungs-, Kreis- und Gemeindewege.

Zur Deckung der Ausgaben des Wojewodschaftswegebaufonds dienen die nachstehenden Einkünfte:

1. Gebühren für Kraftfahrzeuge, sowie eigene Fuhrwerke.
2. Abgaben von Fahrscheinen für die Beförderung mittels Kraftfahrzeugen.
3. Geldstrafen für Ueberschreitungen der Ordnungsvorschriften für öffentliche Wege.
4. Gebühren für die längs der öffentlichen Wege außerhalb der Stadtgrenzen angebrachten Reklamen.
5. Die Summen, die dem Schlesischen Schatz aus dem Titel „Rückzahlung der für Wegebauzwecke erteilten Anleihen, bezw. Gebühren", zugehen.
6. Dotationen für den Bau, die Unterhaltung und Befestigung der öffentlichen Wege, welche im jährlichen Haushaltsplan der Wojewodschaft Schlesien vorgesehen sind und aus den allgemeinen Budgeteinkünften des Schlesischen Schatzes stammen, sowie
7. andere Einkünfte insbesondere Zinsen von Geldanlagen.

Der Wojewodschafts-Wegebaufonds wird vom schlesischen Wojewodschaftsrat verwaltet. Der Wojewodschaftsrat bestimmt laut Beschluß die Aufteilung der Dotationen (Subventionen, sowie der verzinslichen und unverzinslichen Darlehen für Wegebauzwecke).

Dieses Gesetz trat mit dem 1. April 1931 innerhalb der Wojewodschaft Schlesien in Kraft, jedoch mit Ausnahme des Artikels 6, welcher erst mit dem 1. Mai Rechtskraft erlangt. y.

Prof. Dr. Hans Halm in Königshütte

Heute Sonnabend, den 11. April 1931, spricht um 8 Uhr abends, im Saale des „Dom Polski", Prof. Dr. Hans Halm, über das Thema „Sowjetrußland von heute, der „Fünfjahresplan". Die Abendkasse ist ab 7½ Uhr abends geöffnet.

Kattowitz und Umgebung

Spießerinteresse für Sowjetrußland.

Der vom „Deutschen Kulturbund" veranstaltete Vortrag über „Rußlands Fünfjahresplan" hat in allen Kreisen der deutschen Bevölkerung ein berechtigtes Interesse hervorgerufen, und am gestrigen Abend waren die deutschen Spießer aus allen Gesellschaftskreisen sehr zahlreich vertreten. Und wir wollen zugeben, daß Professor Dr. Halm seine Ausführungen so faßte, daß er sein Publikum vollauf befriedigte, ihnen aber auch über den Bolschewismus das Gruseln beibrachte. Weniger zufrieden waren die zahlreichen Moskaujünger, die nun einmal keine Wahrheit vertragen können, wenn es um das Sowjetparadies geht. Man muß zugeben, daß Professor Dr. Halm seine Ausführungen durchaus objektiv faßte und seine Angaben ja durch sowjetamtliche statistische Veröffentlichungen jederzeit nachzuprüfen sind. Neues über Rußland und seine Probleme hat er nicht bieten können, die Angaben sind ja jedem bekannt, der sich politisch

nur einigermaßen mit der russischen Frage auseinandersetzt. Professor Halm zeigt aus eigener Erfahrung ein großes Wissen und, das möchten wir nochmals unterstreichen, war sehr bemüht, der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Allerdings können wir uns seinen Schlußfolgerungen nicht anschließen, wir kommen zu einem anderen Resultat, daß nicht die Welt mit einer Kriegserklärung und durch eine Weltrevolution bei Durchführung des Fünfjahrplanes bedroht ist, sondern der Bolschewismus selbst, der eben durch die kollektive Ueberindustrialisierung samt der Diktatur über das Proletariat beseitigt wird. Letzten Endes handelt Rußland ja nur unter dem Druck der Westmächte, und darin stimmen wir mit Halm überein, der Kapitalismus ist sein innigster Verbündeter. Die Versklavung der russischen breiten Massen ist eben die Auswirkung der „westlichen Kultur“ in letzter Potenz und wird hier zu ihrem Zusammenbruch führen. Was man in Rußland an Unterdrückung und Unkultur heute vorfindet, kann man in jedem gesitteten europäischen Staat mehr oder weniger auch feststellen, je nach der materiellen Lage ist diese Unkultur eben verheerender.

Der Kampf gegen die Religion ist es ja insbesondere, der Professor Halm zwingt, besonders den Bolschewismus zu verachten, und hier hat er die vollen Sympathien seiner Spießer erreicht, aber eben nur dadurch, daß seine sonst historischen Vergleiche hier fast ausgeblieben sind, hingegen lebhafte Freudenausdrücke der Moskaujünger hervorgerufen. Schnapsflaschen bei russischen Demonstrationen gegen das Pfaffentum sind mindestens ebensowenig Seltenheiten, wie reichlicher Alkoholgenuß bei sehr christlichen Prozessionen nach geheiligten Orten, und in Piekar und Czenstochau könnte Herr Professor Halm zum Beispiel sehr viel Beispiele sammeln, ohne gerade das russische Beispiel in dieser Richtung zitieren zu müssen. Wenn er von Ausrottung der Religion und Zerstörung ihrer Werte sich beklagt, so können wir eben unter Berufung auf geschichtliche Ereignisse unterstreichen, daß die bolschewistischen Vernichtungsaktionen sich in nichts von der Zeit der heiligen Inquisition unterscheiden und die Bolschewisten eben nur gelehrige Schüler der allheiligen christlichen Kirche sind, die auch nicht nur durch schöne Worte und göttliche Segenssprüche ihre Macht erobert hat, sondern mit Feuer und Schwert, und was der heiligen Kirche recht war, damit muß man sich eben abfinden, daß die Bolschewiken die gleiche Methode nach ihrer Art handhaben. Bezüglich der Religionskämpfe kann man von der heiligen Kirche und von den Bolschewiken nur sagen, gleiche Brüder, gleiche Kappen, und Schnaps hat man durch die Missionare immer als geistiges Erziehungsmittel mitverwendet, so daß auch darin die Russen nur Nachahmer und nicht Vorbilder sind. Man kann Professor Dr. Halm für seine Rußlandanalyse dankbar sein, denn nun bestätigte ein Nichtbolschewist, daß das Aufbauwerk in Rußland vorwärtsgeht und durchgeführt wird, wenn wir auch die Schlußfolgerungen Dr. Halms nicht teilen. Einige Moskaujünger versuchten wiederholt zu stören, bis Einige hinauskomplimentiert wurden, dann sind sie bedenklich still geworden. Aber auch zu ihren „geistreichen“ Zwischenrufen kann man nur sagen, daß ihre Dummheit nur noch durch die Größe der Mäuler übertroffen wird. Nur nicht die Wahrheit hören, aber selbst verleumden. Ein interessanter Abend, der hoffentlich auch die Spießer dazu bewegen wird, rechtzeitig der kommunistischen Partei beizutreten, damit sie, wie in der Novemberrevolution, nicht den Anschluß verpassen, wenn der Fünfjahrplan sich auszuwirken beginnt!

Schattenseiten des Mieterschutzverbandsprojektes

Von Abg. Dr. Glücksmann.

III.

Kein menschliches Werk ist vollkommen. Dasselbe gilt von dem Wohnungsbauprojekte des Mieterschutzverbandes. Es sei jedoch von vornherein zugegeben, daß diese Mängel nicht im Wesen und Detail des Projektes, sondern in den Umständen, in welchen es zur Verwirklichung gelangt, zu finden sind. Die verantwortlichen Faktoren im Staate haben nie dem Wohnungsproblem keine gebührliche Aufmerksamkeit angedeihen lassen. Man ließ 12 Jahre verstreichen, ohne Wesentliches auf diesem Gebiete zu schaffen. Zwölf unausgenützte Jahre ließen das Wohnungsproblem zu einem gigantischen Problem heranwachsen, dessen Bewältigung in der jetzigen Sachlage eine Kraft- und Energieanstrengung von mindestens einer Generation erfordern wird.

Das Projekt selber stützt sich auf die Steuereingänge des Budgetjahres 1927, also eines normalen Wirtschaftsjahres, während seit 1929 sich eine Wirtschaftskrise hinzieht, die auf Jahre hin keine lichtere Aussicht verspricht.

Das „freudige Schaffen“ des sanatorischen Regimes, welches unegfähr 1 Milliarde Zl. außerhalb der Präliminare verausgabte, lastet wie ein Alp auf der gegenwärtigen Volkswirtschaft. Wieviel Jahre notwendig sein werden, um diese in die Staatswirtschaft geschlagene Bresche wettzumachen, kann in diesem Augenblick nicht vorausgesehen werden.

Ueberdies kann die augenblicklich wütende Krise nicht als „normale, vorübergehende Wirtschaftskrise“ betrachtet werden. Sie greift viel tiefer — in die Grundlagen des Wirtschaftssystems überhaupt.

Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß jedes planmäßige Programm an der Brüchigkeit des Wirtschaftssystems zerschellen wird.

Wer glauht, daß der Staat im laufenden oder in den nächstfolgenden Jahren aus dem ausgesaugten, ruinierten Wirtschaftskörper 340 Mill. Zloty für Wohnbauzwecke wird herauswirtschaften können, ist ein bewunderungswürdiger Optimist. Mit der harten Wirklichkeit rechnet jedoch diese optimistische Kalkulation gar nicht, deshalb muß jede ihre Rechnung fehlschlagen. Wenn die vom Mieterschutzverbande projektierten Steuerquellen zu erfassen wäern, würde sie die Regierung mit Hilfe ihrer Sejmmehrheit sofort ausnützen, um die im Budget entstandenen Lücken auszufüllen.

Wir glauben jedoch nicht daran, daß der magere Wirtschaftskörper die vom Mieterschutzverbande projektierten Lasten ertragen könnte. Im gegenwärtigen Augenblicke und im projektierten Ausmaße keinesfalls.

Das soll aber nicht besagen, daß das Projekt des Mieterschutzverbandes verworfen werden soll. Es soll nur dies gesagt sein, daß wir uns im gegenwärtigen Moment mit einem weit bescheideneren Programm begnügen werden müssen.

IV.

Der Mieterschutz.

Weil aber gleichzeitig eine wahnwitzige Aktion gegen den Mieterschutz fortgesetzt wird, welcher im Schlesischen Sejm Abg. Dr. Kotas den Ausdruck verliehen hat, erscheint es notwendig, nochmals kurz und bündig unsere Stellung in dieser Angelegenheit zu formulieren.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Mieterschutz ein Ausnahmegesetz bedeutet. Seine Wurzel fußen in der Wohnungsnot. In vielen Auslandsstaaten wurde bereits der Mieterschutz aufgehoben, überall erst dann, als der Wohnungsmangel beseitigt wurde. Bei uns kann kein anderer Maßstab angewendet werden. Wir haben einen grauenhaften Wohnungsmangel. Kein Umstand spricht dafür, daß in absehbarer Zeit dieser Zustand radikal geändert werden könnte. Wer in dieser Sachlage nur das eigene Klasseninteresse im Auge behält, dem ist jedes soziale Empfinden, jede Rücksicht auf die Staatsordnung fremd, der kann und darf auf die Rücksicht des Staates nicht rechnen.

Voraussetzung für den Abbau des Mieterschutzes ist die Sättigung des Wohnungsbedarfes.

Wenn einmal das Angebot an Wohnungen die Nachfrage übertreffen wird, dann wird der Mieterschutz von selber gegenstandslos.

Nicht einen Augenblick früher darf an den Abbau des Mieterschutzes geschritten werden.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 13. April, abends 8 Uhr, 8. Abonnementsvorstellung „Das öffentliche Aergernis“. — Donnerstag, den 16. April, nachmittags 4 Uhr, Schülervorstellung zu ermäßigten Preisen „Orpheus und Eurydike“. — Donnerstag, den 16. April, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten „Frühlingsluft“. — Freitag, den 17. April, abends 8 Uhr, Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne „Schach der Eva“. — Montag, den 20. April, abends 8 Uhr, 9. Abonnementsvorstellung „Hedda Gabler“. — Donnerstag, den 23. April, abends 7½ Uhr, „Frühlingsluft“. — Am Donnerstag, den 16. d. Mts. findet nachmittags 4 Uhr eine Schülervorstellung zu ermäßigten Preisen statt, für die auch zu den gleichen ermäßigten Preisen Karten für die Erwachsenen ausgegeben werden. Zur Aufführung gelangt „Orpheus und Eurydike“ von Gluck. Die Oper, die am Gründonnerstag zum ersten Mal bei uns gespielt wurde, ist in jeder Hinsicht eine der besten Aufführungen aus dem diesjährigen Opernspielplan. Allen Musikfreunden bietet sich bei uns nur noch diese Gelegenheit, um das hervorragende Werk zu hören, da eine weitere Wiederholung nicht mehr in Frage kommt.

Englisch-Kurs der Volkshochschule. Die nächste Stunde des englischen Kurses findet Montag, den 13. April 1931, um 7½ Uhr abends, im Lyzeum statt.

Ein Greis als Sittlichkeitsverbrecher. Die Kattowitzer Strafkammer verhandelte am gestrigen Freitag gegen einen 75jährigen Greis, welchem Notzucht zur Last gelegt wurde. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Der alte Mann soll zu drei minderjährigen Mädchen im Alter von 11—13 Jahren, darunter zwei Schwestern in unerlaubten Beziehungen gestanden haben. Nach einer längeren Verhandlungsdauer wurde der Verführer für schuldig erkannt, doch erfolgte keine Bestrafung, da das Gericht laut dem ärztlichen Gutachten, zu der Ueberzeugung gelangte, daß Unzurechnungsfähigkeit vorlag und der Greis daher für seine strafbaren Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden könne. y.

Königshütte und Umgebung

Auf zur Knappschaftsältestenwahl.

Am Dienstag, den 14. April, von 12 bis 18 Uhr, findet in der Lesehalle des Meldeamtes der Werkstättenverwaltung, an der ul. Bytomska 20, die Wahl eines Knappschaftsältesten für den Sprengel 5, umfassend die Betriebe Räder-, Weichenfabrik, Preßwerk und Federnschmiede statt. Die Freien Gewerkschaften haben als Kandidaten ihrerseits den Dreher Albert Beck aus der Räderfabrik aufgestellt und wird zur Wahl allen Wahlberechtigten empfohlen. Darum auf zur Wahl und jeder Stimmzettel ausgefüllt: Albert Beck, Dreher, Krol. Huta! m.

Soll das der viel gepriesene Preisabbau sein? Die zusammengeschlossenen Preisprüfungskommissionen von Königshütte und Schwientochlowitz traten gestern zu einer Sitzung im Rathause zusammen, um neue Preise festzusetzen. Infolge des Anziehens der Mehlpreise auf der Börse, beantragten die Bäcker eine Erhöhung der gegenwärtigen Preise. Nach langen Verhandlungen wurden der Preis für Roggenmehl von 38 auf 40 Groschen erhöht, der Preis für Weizenmehl von 48 auf 52 Groschen. Der Brotpreis erfuhr eine Erhöhung von 36 auf 38 Groschen, während die Bäcker eine Erhöhung auf 40 Groschen forderten. Letztere Forderung lehnte die Kommission ab. In Verbindung mit der Brotpreiserhöhung verlangten die Bäcker eine Herabsetzung des Gewichtes für Semmeln von 110 auf 100 Gramm. Das gegenwärtige Gewicht von 110 Gramm wurde bei einem Preise von 10 Groschen beibehalten. Soweit die Beschlüsse. Wir fragen hiermit an: Wo bleibt die angesagte Verbilligung der Lebensmittel im allgemeinen und die besondere Herabsetzung des Mehlpreises, um den breiten Massen wenigstens den genügenden Genuß von Brot zu ermöglichen? Werden nicht die Lohnreduzierungen immer mit der Verbilligung der Lebensmittel begründet, was in Wirklichkeit nicht zutrifft? m.

Apothekendienst. Den heutigen Nachtdienst, sowie den Tag- und Nachtdienst am Sonntag, versieht im nördlichen Stadtteil die Adlerapotheke, an der ul. 3-go Maja. Den Nachtdienst der restlichen Woche, bis zum Sonnabend, hat die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza inne. Im südlichen Stadtteil wird der Sonntags- und Nachtdienst in der nächsten Woche bis zum Sonnabend, von der Marienapotheke an der Ecke ul. Wolnosci-Szpitalna, ausgeübt.

Infolge Leichtsinns das Auge verloren. Der 26 Jahre alte Edmund Loba von der ulica Gimnazjalna 5, versuchte, eine gefundene Sprengkapsel mit einer Säge aufzuschneiden. Dabei

---

Der Berg des Grauens

Alpen-Roman von Friedrich Lange.

20)

Der Mann fand als erster seine Fassung wieder.

„Du wirst dich trotz allem an die gegebenen Verhältnisse gewöhnen müssen. Du hast doch früher schon gewußt, daß du als Förstersfrau nicht in der Stadt wohnen kannst.“

Das war einleuchtend. Hans Neudeck dachte an seine in den letzten Tagen gefaßten Entschlüsse: Bleibe fest! Laß deine Ehe durch das Flattergeschöpf Mia nicht stören! — Leider hatte die Popescu schon verderbliche Vorarbeiten geleistet. Die ersten Früchte bekam er eben zu kosten.

Liselotte fühlte den Hieb.

„Man hat dir die Redaktionsstelle bei der Jagdzeitung angeboten. In München —“ Ein furchtbarer Donnerschlag riß ihr die Worte vom Munde. Die Mauern zitterten, die Fensterscheiben klirrten.

„Schlag dir diese törichten Gedanken aus dem Kopfe!“ protestierte Neudeck. Und erregter fügte er hinzu: „Ich freue mich täglich über meinen seit Jahren ersehnten Wirkungsbereich — und nun sollte ich ihn freiwillig aufgeben — nur um der Laune meiner Frau zu genügen? Nie!“

„Auf mich hast du nie Rücksicht genommen“, klagte Liselotte.“

Er trat einen Schritt auf sie zu, bemerkte erzwungen ruhig: „Ich kenne dich nicht wieder! Mias Saat geht auf. Ich hätte diesen Ruhestörer am ersten Tage von meiner Schwelle jagen sollen.“

Liselotte wandte sich ab und ging hinüber in die Küche. Dort sank sie unsäglich müde auf einen Stuhl am Herd und überließ sich der Herrschaft ihrer törichten Gedanken. Zum ersten Male glomm es wie ein winziger Funke in ihr auf: Vielleicht war diese Ehe mit Hans Neudeck doch ein Fehlgriff?!

So ungeheuerlich diese Idee schien, so war sie doch unschuldbar, denn in jeder Ehe gibt es Konfliktszenen, die in den Ehepartnern den Wunsch nach Freiheit wach werden lassen.

Tatsächlich trug Mia Popescu ein gerüttelt Maß Schuld an diesem Zerwürfnis, denn mehr durch ihre gehässigen Bemerkungen als durch eine offene Aussprache hatte sie die Freundin mit ihrem Los unzufrieden gemacht. Nach dem brüsken „Nie“ ihres Gatten schien es ihr nun beinahe unmöglich, noch weiter in diesem Hause, unter diesem Dache zu leben.

„Ach, könnte ich nur für eine Woche heim zu den Eltern!“ weinte sie in ihr Tuch.

Aber das ging nicht an. Sie hätte sich nicht so verstellen können, daß Vater und Mutter nichts von ihrem Streit mit Hans erfuhren. Und damit hätte die Beunruhigung der alten Leute, die ihre Tochter in glücklicher Ehe schätzten, begonnen. Nein, nein, so weit war es noch nicht. Das lag keineswegs in der Absicht Liselottes.

Hans Neudecks Gedanken bewegten sich in einer anderen Richtung. Daß es für eine junge, in anderen Verhältnissen aufgewachsene Frau unsagbar schwer sein mußte, sich in dieser weltabgeschiedenen Gegend einzuleben, leuchtete ihm ein. Sein Beruf war auch nicht dazu angetan, daß er sich Liselotte in dieser Hinsicht voll zur Kameradin machen konnte.

Hans Neudeck dachte an die Mithilfe seiner Frau bei der Abfassung seiner schriftstellerischen Arbeiten, bei der Korrespondenz mit Behörden und Vorgesetzten; mehr konnte sie nicht für ihn und seinen Beruf tun.

„Das sehe ich ein. Unerklärlich aber ist es mir, wie man wegen solcher Aeußerlichkeiten diese herrliche Alpengegend gegen ein städtisches Häusermeer eintauschen zu können glaubt!“ sprach er mit sich selbst.

Draußen flaute das Unwetter ab. Die Blitze wurden seltener, der Donner dröhnte nur noch in Pausen. Und der Regen rauschte gleichmäßig, ohne peitschenden Wind hernieder.

Jetzt, gerade jetzt lockte es den Jäger hinauf in sein Revier. Er kannte diese neblig-regnerische Bergstimmung, kannte dieses grau in grau, das schon die Ahnung auf den nächsten Sonnentag in sich barg. Und dann der Anbruch des neuen Morgens. Diese frische Kühle nach dem Gewitter, Sonne über dem Geglitzer der feuchten Gräser und Bäume; ein Funkeln und Sprühen wie von Miriaden verschwenderisch ausgeschütteter Edelsteine. Dann leuchteten die Wände und Gipfel in hauchzarten Farben, in verschwommenen Konturen wie ein auf saugfähiges Papier gemaltes Aquarell. Und herbwürzige Düfte entstiegen dem Walde den Matten. Jeder Sinn des aufmerksamen Naturbeobachters kam auf seine Kosten.

Zu Anfang flüchtig berührend, wurde die Vorstellung all dieser Reize so instinktiv, daß sich Neudeck nicht mehr gegen die Versuchung zu widersetzen vermochte und förmlich gezwungen wurde, zur Büchse zu greifen.

„Ich muß hinauf! Hier unten ersticke ich!“

Proviant war stets oben in der Jagdhütte am Latschenfeld zwischen Hohljoch und Edelweißwand. Und da kam plötzlich dem Jäger eine Idee, die er glänzend fand.

Wie bei den meisten jäh entflammten Menschen war auch sein Zorn schon verraucht.

„Liselotte!“ rief er weich und lockend.

Sie gab keine Antwort. Er fand sie in der Küche weinend vor. Hans hatte die Szene schon halb vergessen, als er sich jetzt zu seinem Weibe niederbeugte und bat:

„Liselotte, komm, sei wieder gut! Dieser Streit hat ja gar keinen Zweck. Steig' mit mir hinauf zur Jagdhütte, bleibst auf zwei oder drei Tage mein Gast. Ich mach' die Wechsel aus — nächste Woche geht die Jagd auf den roten Bock los.“

Er war wirklich lieb, der große Mann, lieb und nachgiebig wie ein Junge, der seinem Schwesterchen zu einer kleinen Freude verhelfen will. Aus seinen blauen Augen war alle Härte gewichen. Jetzt glänzten sie weich und verheißungsvoll. Und um seinen Mund hatte sich aus Freude am Vorhaben ein optimistisches Lächeln eingenistet.

Anders Liselotte. Sie konnte nicht so von einer Minute zur anderen vergessen und vergeben. Ihr schönes, regelmäßiges Gesicht war vom Trotz beherrscht. In stummer Abwehr schüttelte sie mit dem Kopfe, wich vor der Berührung ihres Mannes zurück.

„Komm mit!“ bat Hans nochmals. Er versprach: „Ich werde dich in ganz neue Schönheiten und Reize unseres Berges einweihen. Du wirst wirklichen Gewinn von dieser Partie haben!“

Er wurde immer wärmer, immer eindringlicher: „Und dann die Abende in der Hütte, Liselotte! Die Laute ist oben. Wir singen auf der Bank vor der Tür. Und wir werden die Sonne noch sehen, wenn sie für die Talmenschen hier unten schon längst versunken ist.“

Seine Worte verfingen nicht.

„Geh' allein!“ drängte Liselotte mit verkniffenem Mund.

Da richtete sich Hans Neudeck widerspruchsvoll auf und ging mit festem Tritt zur Tür. Kurze Zeit darauf stapfte er schon den steinigen Pfad zur Gamser Spitze, zu „seinem Berg“, hinan. Das Regenwasser rieselte unter seinen Schuhen über den Fels, versickerte im aufgeweichten Boden oder zwischen den Wurzeln der Fichten und Tannen. Allmählich wurde der Regen dünner. Immerhin konnten noch Stunden vergehen, bis er ganz nachließ.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Das Benefiz

Von Walter Meckauer.

Der Mime von heute, den Gastspielverpflichtungen nach den verschiedenen Teilen des Reiches führen, läßt durch seinen Agenten einen Schlafwagenplatz bestellen, besteigt am Abend den Zug und ist am nächsten Morgen an Ort und Stelle. Er begibt sich ins Theater, wohnt einer Durchsprechprobe bei, macht am Nachmittag einen Rundgang durch die fremde Stadt und steht abends auf der Bühne, als wäre er immer dort gewesen. Ganz anders war es noch vor einigen Generationen. Es ist die Dämonie der Technik, die den Menschen von heute ohne Beziehung zur Strecke des Weges, die er zurücklegt, an den Ort seiner Bestimmung führt, die das Entfernte verbindet und das zwischen zwei Zielpunkten Liegende ausschaltet und nicht einmal in unser Bewußtsein gelangen läßt. Eine Begebenheit, wie die hier geschilderte, die der Chronist aus dem Leben des berühmten Schauspielers Ludwig Devrient erzählt, könnte sich darum im zwanzigsten Jahrhundert kaum noch ereignen, selbst wenn die gleichen äußeren Umstände gegeben wären ...

*

An einem Märzmorgen — es mochte zwischen neun und zehn Uhr sein — fuhr vor nahezu hundert Jahren in Landsberg an der Warthe eine Postkutsche ein. Die Räder waren vom Schlamm der Landstraße bespritzt, die Pferde müde und abgetrieben. Als der Wagen hielt, kletterte der Postillon von seinem hohen Sitze herab, der Wirt trat vor die Schenke, und seine herbeieilenden Knechte spannten das Geschirr aus, um die Pferde zu wechseln. Der Vorhang des Postkutschenfensters wurde aufgezogen; das scharfe Profil eines Fremden zeigte sich hinter den Scheiben; spähende kluge Augen blickten auf den Kreis der Neugierigen, die sich um den Wagen geschart hatten. Es war Ludwig Devrient, der — auf dem Gipfel seines Ruhmes stehend — sich auf einer Reise nach Königsberg befand, um dort ein Gastspiel zu geben. Während der Kutscher mit den Pferdeknechten verhandelte, stieg Devrient langsam und würdevoll aus dem Postwagen und betrat über die drei Steintreppen die von der Morgensonne beleuchtete Gaststube. Er setzte sich an einen der langen Holztische und forderte eine Flasche Wein. Als er den Blick durch den Raum wandern ließ, an dessen Wänden vergilbte Kupferstiche hingen, blieben seine Augen plötzlich auf einem gedruckten Zettel haften, der in der Mitte des Tisches lag. Es war ein Komödienzettel, der die letzte Vorstellung der „Königlich privilegierten Wagnerschen Gesellschaft“ für den gleichen Abend ankündigte

„Hehe!“ ruft Devrient, zu dem Wirt gewendet, „wird hier auch Komödie gespielt?“ Und als der Wirt bejaht: „Haben die Leute auch gute Geschäfte gemacht?“

„Leider nicht“, gesteht der Wirt kleinlaut, „es steht sehr schlecht um sie. Der Direktor steckt tief in Schulden, da er keine Gage bezahlen kann, und die Schauspieler, die bereits auf das Gehalt Anleihen gemacht haben, verlieren ihre letzte Habe. Die Gesellschaft befindet sich in der Auflösung; der arme alte Mann ist in großer Bedrängnis.“ Bei diesen Worten zeigt der Wirt in ein Nebenzimmer, in dem ein Greis in abgeschabtem Anzuge mit stumpfen Blicken vor seinem Glase sitzt. Devrient erhebt sich und geht zu ihm. „Herr Kollege“, sagt er, „ich höre, Ihre Geschäfte stehen schlecht. Sie sollten sich einen Künstler von Ruf aus Berlin kommen lassen, etwa Wolf, den alten Unzelmann, Beschert, Lemm oder“ — setzte er bescheiden hinzu — „Devrient. Die könnten Ihnen vielleicht helfen?“

Der Direktor sieht ihn mit seinen grauen, von Leid getrübten Augen bestürzt an. „Du lieber Gott!“ ruft er, „diese erlauchten Herren auf meinem schlechten Nudelbrett!“

„Ach was, Nudelbrett!“ erwidert Devrient. „Die Bretter geben dem Künstler keinen Wert; er muß ihn mitbringen.“

„Aber wie soll ich sie honorieren?“

„Vielleicht tut es einer umsonst.“

Der Alte schüttelt leise den Kopf.

„Gehen Sie nach Hause!“ ruft Devrient und schlägt ihm freundlich auf die Schulter. „Treffen Sie sofort Anstalten und lassen Sie es in der ganzen Stadt bekannt machen, daß Ludwig Devrient heute abend als Romeo in Ihrem Theater auftreten wird!“

Der alte Wagner lächelt verlegen. „Da würde ich schön ankommen“, meint er, „das Publikum anführen — es würde mich umbringen; wir müssen hier schnellstens verduften.“

„Anführen? Was denken Sie? Lassen Sie auf der Stelle alles vorbereiten; inserieren Sie, plakatieren Sie, schicken Sie Ihren Kassierer in die Bürgerhäuser, lassen Sie es öffentlich austrommeln: Devrient wird bei Ihnen gastieren! Ludwig Devrient läßt keinen Kollegen im Stich! Denn — Ludwig Devrient steht vor Ihnen!“

Der Direktor fuhr wie vom Donner gerührt von seinem Stuhle hoch und starrte den Sprecher entgeistert an. Der Wirt eilte herzu, und, da er sogleich mit sicherem Instinkt ein Geschäft witterte, rief er seine Frau, seine Tochter und sein ganzes Gesinde zusammen und teilte sie in Gruppen, um die Neuigkeit in der Stadt zu verbreiten. Er selbst begab sich zum Bürgermeister, zum Pfarrer, zum Lehrer, zum Arzt und zum Apotheker und berichtete brühheiß, welche Ehre seinem Etablissement widerfahren sei, und welche noch größere Ehre heute abend der Bretterbühne, die im Garten seines Grundstücks lag, zuteil werden würde. Die Folge davon war, daß die Sensation wie ein Lauffeuer durch den ganzen Ort ging, und noch lange vor Beginn der Vorstellung waren alle Plätze ausverkauft. Die Tochter des alten Schmierendirektors, die erst achtzehn Jahre zählte, spielte hingerissen eine aufrichtig liebende Julia. Es gab einen rauschenden Erfolg. Aber was der Königlich privilegierten Wagnerschen Gesellschaft das Wertvollste war: es gab bares Geld! Die Summe, die das eine Gastspiel abgeworfen hatte, überstieg die Einnahmen eines ganzen Monats. Noch beträchtlicher freilich waren die Schulden der Truppe, so daß selbst diese außergewöhnliche Einnahme nur zur Hälfte ausreichte, um sie zu decken. Allein das bekümmerte Devrient wenig. Als man nach der Vorstellung bei einem kleinen Weingelage, dessen Gastgeber der Berliner Schauspieler war, im hinteren Zimmer des Wirtshauses zusammensaß, meinte er: „Spielen wir noch einmal; dann wird alles in Ordnung sein!“

Der zweiten Vorstellung, die dem Gaste große Ehren brachte, folgte noch eine dritte. Dann hatte sich in der Kasse so viel Geld angesammelt, daß die in Verlegenheit geratene Theatergesellschaft genügend Kostgeld für ihre Weiterreise hatte. Devrient selbst hatte allerdings nach dieser dritten Vorstellung beinahe sein ganzes Reisegeld in Frühstücken und nächtlichen Grogs für die Herren Kollegen ausgegeben. Doch er setzte seine Reise nach Königsberg in dem stolzen Bewußtsein fort, durch seine Kunst auch einmal ein Werk der Menschlichkeit, die er sonst nur auf der Bühne darstellte, getan zu haben ...

*

Aber auch eine gute Tat kann Schmerz hinterlassen! ...

Bis an ihr Lebensende bewahrte die zurückgebliebene Julia ihrem entschwundenen Romeo ein sehnsüchtiges Gedenken — ohne Hoffnung, den Geliebten dreier Abende jemals wiederzusehen ...

Ferdinand Lassalle

11. April 1825.

Er hat gekämpft mit heißer Kraft,
Ein Mann von Zorn und Leidenschaft,
Den freien Blick gewandt nach oben.
Ein Geist, der für die Zukunft sann,
Schritt er den steilen Weg hinan,
In stolzem Kampf sich zu erproben.

Welt lag in Not, Mensch litt in Fron
Und darbte hin für kargen Lohn,
In Fesseln ging der Unterdrückte.
Es war das Herz von Sorgen schwer,
Das Leben bot nicht Hoffnung mehr,
Die Kämpfer weihevoll beglückte.

Da, wie zum Himmel Flamme weht,
Hub seine Stimme der Prophet.
Verheißung kündeten die Worte.
Und von den Seelen wich der Gram,
Als Botschaft zu den Armen kam,
Und Zukunft öffnete die Pforte.

Der freie Geist, der hohe Mut,
Der Seele nie erloschene Glut,
Sie sollen ewig Feuer spenden.
Wir stehen als die Erben ein
Und wollen treu berufen sein,
Das Werk des Toten zu vollenden.

Henning Duderstadt.

In der Sprechstunde eines Tierarztes

Von Heino Landrock.

Ein Mann betritt das Sprechzimmer eines Spezialarztes für Hunde und Katzen. Er führt einen kleinen, furchtsam dreinschauenden Pinscher an der Leine.

„Ich möchte den Hund töten lassen,“ sagt er und sieht dabei auf den Hund hinab.

„Warum?“

„Ich bin arbeitslos.“

Als er geht, fließen ihm Tränen über die Backen.

Eine alte Frau kommt mit einem Kater, der ein Jahrzehnt mit ihr gelebt hat Sie geht ins Stift, weil sie ihre Wohnung nicht mehr halten kann. Nun muß sie den Kater hergeben, weil im Stift vierbeinige Hausgenossen nicht geduldet werden.

„Soll ich ihn töten lassen?“ fragt sie, ständig den Kopf schüttelnd.

Was soll der Tierarzt sagen? Schließlich meint er, sie solle ihn einstweilen im Katzenheim abgeben, vielleicht finde sich ein anderer Herr.

„Nein, nein, nein, kein anderer.“ Das Tier von sich streckend, das Gesicht abgewendet, übergibt sie den Kater dem Arzt.

Viele Gründe gibt es, die die Menschen zwingen, sich von ihren Begleitern zu trennen. Hunde werden am häufigsten in den Tagen gebracht, in denen die Steuer fällig ist. Wie soll man die Steuer bezahlen können, wenn man selbst kaum satt zu essen hat!

In der Sprechstunde eines Tierarztes herrscht ein Ton, wie man ihn in den Räumen des Menschenarztes nicht kennt. Da unterhalten sich Besucher miteinander, zwischen denen sonst soziale Schranken ein Gespräch nicht aufkommen lassen. Man tauscht Erfahrungen in der Tierhaltung aus, man erzählt sich Streiche, die Hund und Katze ausgefressen haben, man verurteilt die herzlosen Menschen, die für ein Tier nichts übrig haben. Der Gesprächsstoff geht niemals aus.

Auch unter den Patienten werden Bekanntschaften geschlossen. Ein Dackel nimmt mit sachtem Gewedel und kritisch zurückgestelltem Kopf die Huldigung eines Schäferhundes entgegen. Ein Schoßhund strampelt so lange auf dem Arm seiner Herrin, bis er sich an der Begrüßung seiner Artgenossen beteiligen kann. Nur zwischen Hund und Katze besteht ewige Feindschaft. Knurrend und doch furchtsam umstehen die Hunde einen Kasten, in dem eine Katze untergebracht ist.

Die Tür zum Sprechzimmer öffnet sich, ein Terrier kommt stürmisch herausgelaufen, der Arzt tritt in die Tür:

„Bitte, der Nächste.“

Der Tierarzt ist ein wohlwollender Mann, der sich zunächst von den Hunde- und Katzenbesitzern über die Patienten berichten läßt. Dann schreitet er zur Untersuchung.

„Also die Ohren sind es?“ Eine kleine Angorakatze, die schmeichelnd den Kopf an der Hand der Pflegerin reibt, hat auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers Platz genommen.

„Ohrenräude,“ sagt der Arzt. „Daran leiden viele Katzen, ich habe heute schon mehrere Fälle behandelt. Kommen Sie in vier Tagen noch einmal wieder.“ Der Patient ist entlassen, der nächste kann hereingebracht werden.

Eine Dame erscheint mit einem Boxer. Es ist eine bereits zwölfjährige Hündin, die aber noch straff und gesund aussieht. Sie wird auf Typhus behandelt. Ruhig stellt sie sich auf den Tisch, der Arzt mißt die Temperatur und fühlt den Puls. Dann macht er eine Einspritzung.

„Wie ist der Appetit?“ fragt er.

„Immer noch schlecht.“

„Das Fieber ist aber zurückgegangen, der Höhepunkt der Krankheit ist vorüber.“ Er gibt noch Anweisungen und entläßt die Patientin mit einem freundlichen Klaps.

Immer neue Leidende kommen. Ein Dackel hat ein gelähmtes Hinterteil, er sieht verstockt und traurig aus. Einem Kanarienvogel wird ein Bein geschient. Ein junger Kater wird kastriert. Es sind Tierschicksale, die hier vorüberziehen, Schicksale, von denen wenig zu sagen ist, weil denen, die sie erleben, versagt blieb, davon zu reden. Der Arzt kann nicht fragen, er muß wissen, studieren. Bewundernswert ist, wie alle Patienten stillhalten. Wohl weiß das Tier nicht, was mit ihm geschieht. Aber es riecht und sieht eine fremde Welt, fremde Menschen berühren es und fügen ihm Schmerzen zu. Und doch hält es still.

Und wenn der Arzt neben das Tier hintritt und hält in der Hand die todbringende Flüssigkeit, auch dann ist es ohne Arg. Es weiß nicht um den Tod, es vertraut dem Menschen, auch wenn er sein Dasein zerstört.

Möchte der Mensch dieses Vertrauen niemals mißbrauchen.



Blüten-Frühling an der Lahn

Die Klosterkirche Arnstein inmitten der Blütenpracht.

Auf der Sarazenenklinge

Von Armin T. Wegner.

Kennt ihr den Hamsin, den goldenen Wüstenwind?

Glaubt nicht, daß er mit Feuer und Blut kommt, drohend wie ein Gewitter. Sein Leib ist mit Sonne gepanzert, sein Antlitz eine strahlende Lüge. Der Himmel ist ein frühlingszartes Blau, das Meer wiegt lächelnd seine blütenweißen Schaumkronen — und doch ist dies alles furchtbarer als die Hölle.

Das Thermometer zeigte zweiundfünfzig im Schatten, als Leonore und ich mit unserer wüstengelben Ardiemaschine, dem „weißen Fuchs“, hinter Haifa das Ufer des Meeres erreichten. Am Wege stand ein junger christlicher Araber, der uns seine Dienste anbot und ich nahm „Josef“ zu unserer Hilfe hinten mit auf den Sitz unseres Motorrades, das wir von einem Teil des Gepäcks befreit hatten. Der heiße Wind leckte uns wie eine Flamme über das Gesicht, der tödliche Wind, der irgenwo jenseits des Jordan aus den unendlichen Steppen des Hauran kommt und alle Dinge mit seinem fanatischen Atem anbläst.

Die einzige Straße, die Haifa mit dem alten Akko der Kreuzritter verbindet, ist der Strand des Meeres selber. Wind und Sand haben sie gebildet. In weitgeschwungenem Bogen läuft sie um die strahlende Bucht herum, schmal wie die blitzende Klinge eines Sazarenensäbels, mit Haifas gelben Häusern, seinen sonnenglitzernden Fenstern als diamantenbesetzten Griff und mit den weißen Felsenklippen von Akko als Spitze, die fern in das schäumende Meer sticht.

Schon nach wenigen Minuten schaufelte das flachgebaute Gestell unseres Beiwagens den Meeressand auf. Tief sanken die Räder in die in den Strand gegrabene Wagenspur. Jener peinliche Augenblick war gekommen, wo das Rad der Maschine ohnmächtig um sich selber rast. Hände und Spaten begannen ihre Tätigkeit, die aufgehäuften Sandmassen beiseite zu scharren. Wir nahmen „Fakir“, unseren Kinoapparat, heraus, um unseren Kampf mit dem Sande zu filmen.

Es war zwölf Uhr mittags.

Leonore stöhnte, ihr Gesicht glühte unter ihrem Tropenhut in einer beängstigenden Röte, als müßte sie jeden Augenblick unter der Hitze zu Boden sinken. Die weiße Landschaft glänzte in der Sonne wie Schnee. Ein paar Palmen, trostlos und blätterarm, erhoben abseits wie eine Schar Bettler ihre verkrüppelten Leiber über den Dünen.

Die Räder mahlten im Sand.

Von Schweiß triefend, drängten die Arbeiter einer jüdischen Oelfabrik am Strande zur Mittagspause, rissen ihre Kittel herab und stürzten sich besinnungslos ins Meer. Wir traten in die Trinkstube eines fliegenden Händlers vor der Fabrik und ließen uns ein Glas mit Fruchtwasser reichen.

Als wir wieder aufsaßen, waren Sattel und Polster glühend geworden wie ein Plättbrett, daß wir vor Schmerzen hochfuhren. Kühlere Luft begann in der Bewegung unsere Stirnen zu streifen. Bald spritzte das Wasser, bald der Sand unter unseren Rädern auf. Das heiße Herz der Maschine unter mir klopfte, der kochende Wind fuhr von oben gegen meine Brust, nahm mir den Tropenhut vom Kopfe und warf ihn ins Meer.

Wir fischten ihn wieder und begannen die Fahrt von neuem.

Unter mir dampften die Zylinder. Ich geriet in Gefahr, mir an ihrem glühenden Eisen die nackten Waden oder die Füße zu versengen, die nur in Halbschuhen steckten. Erstaunt sieht man in solchen Augenblicken, was die dünne Metallschale, die menschliche Kunst geformt hat, während von außen der glühende Kuß des Windes ihr neue Hitze zuführt.

Zuweilen liefen frische Wehen rotbraunen Sandes wie die rostigen Scharten auf einer Messerklinge quer über unseren Weg in das Meer. Einen Fußbreit zu weit links mußten wir in den vom Wasser gelockerten Meeresgrund einsinken, einen Fußbreit zu weit rechts uns im losen Dünensand festfahren.

Schneller! Schneller!

Der Wagen schlug hoch, das Wasser rauschte, der Araber lachte, Leonore schrie auf vor Furcht.

Aber im gleichen Augenblick hatten wir den schmalen Lauf unserer Klinge wiedergewonnen, auf der wir mit verdoppelter Geschwindigkeit wie auf einer Rennbahn dahinsausten. Wir sehnten uns nach der Kühle der Stadt, jedes Langsamerfahren hieß Steckenbleiben, eine neue Verlängerung der unerträglichen Qual unter diesem wilden brennenden Himmel.

Um zwei Uhr mittags vor den Mauern von Akko fanden wir die weiten Friedhöfe vor der Stadt von Scharen mohammedanischer Frauen und Kinder besetzt. Kopf an Kopf kauerten sie in ihren schwarzen Tüchern wie Scharen von Toten zwischen den weißen Steinen der Gräber.

Aber kein Gesicht schien voll Trauer zu sein.

Man hatte Zeltwände und Leinentücher gegen die glühende Sonne von Grabstein zu Grabstein gespannt. Man schmauste, trank Tee; zwei Wächter gingen mit Knüppeln umher, um die Neugierigen zu vertreiben. Karussellschaukeln, die Holzkästen mit Kindern bepackt, drehten sich schwindelnd in der Luft.

Musik erklang. Welches seltsame Volksfest wurde hier gefeiert?

Als wir durch den gewundenen Gang des Stadttores in die alte Festung einfuhren, fanden wir die Stadt leer von Frauen. Nur Männer saßen plaudernd und Domino spielend, den langen Schlauch der Wasserpfeife im Mund, im Schatten der Platanen vor den überfüllten Kaffeehäusern.

Vor dem Schanktisch des ersten Limonadenverkäufers hielten wir an. Große Eisblöcke schwammen in einem grünen See von Zitronensaft, der eine ganze Glastonne füllte. Man feierte das griechische Osterfest. An diesem Tage verlassen in Akko dem seltsamen, dem dreitausendjährigen Akko, dieser fanatischsten Stadt der Kreuzfahrer und Sarazenen, der Stadt des Talmuds, Napoleons, Ibrahim Paschas und Behah Allahs alle mohammedanischen Kinder und Frauen den Ort, um nach dem alten Gesetz für die Dauer eines Tages die Stadt allein den dreitausend Christen zu überlassen.

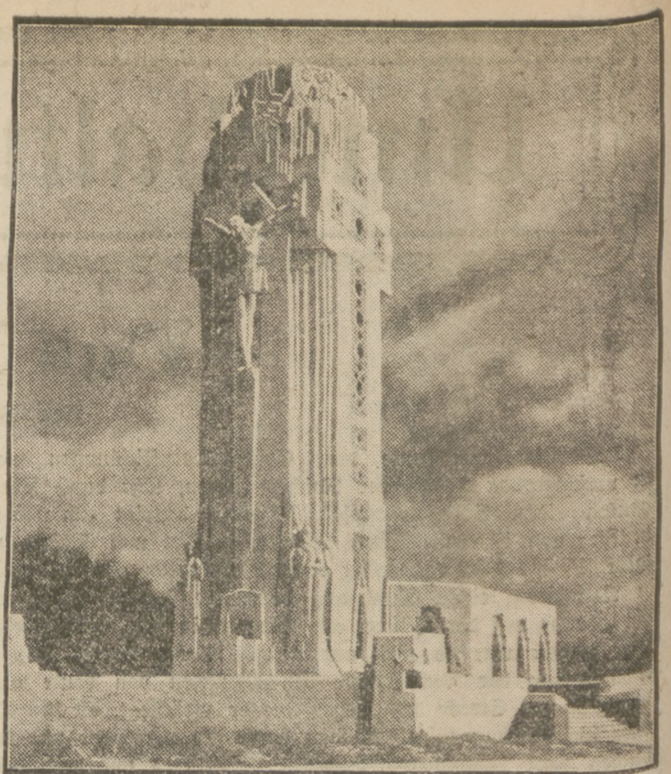
Tief unter den Mauern der Festung nahmen die finsteren Räume eines vielbogigen Kellergewölbes uns und unsere Ardie-Maschine auf. Eine Mannesbrust an Stärke übertreffend, erinnerten uns die Mauern daran, daß sie die Jahrhunderte überdauert hatten. Wir wußten nicht, wem ihre feuchte, nach der Glut des Sonnenhimmels fast eisige Kühle im Augenblick wohler tat. unserem von der Hitze pochenden Blut oder dem fiebernden Herzschlag unseres Motors, der sogleich in ihrem Schatten einschlief.

Dunkel, Schlaf, Kühle.

Eine Stunde später standen wir draußen am Hafen auf den alten Mauern der Festung, um deren spitze Felsenzunge in der Tiefe das Meer spült. Eine Schar von Gefangenen kam über die Zugbrücke herab. Ihre schmutzigen gelben Kleider waren mit dunklen Streifen gefleckt wie das gelbe Fell der Hyänen.

Die schmale Treppe hinauf, durch den Staubdunst der Jahrhunderte, klommen wir auf die Spitze des Turmes.

Die Sonne, schwach und müde geworden, stand schon tief über dem Meer. Vor uns, hinter dem blühenden Garten erhob die weiße Moschee Dschesar Paschas die silberne Nadel ihres Minaretts. Und wieder sahen wir dahinter mit ihrer wilden Kühnheit über dem Meere geschwungen, die strahlende Klinge der Brust, über die wir gekommen waren, im Abendlicht blitzen.



Amerikas schönste Turmkirche

Ein interessanter Kirchenbau in der nordamerikanischen Industriestadt Detroit, der als die schönste und zugleich die kostspieligste unter den Turmkirchen der Vereinigten Staaten gilt.

Jetzt trat ein Mollah vor uns auf das Minarett der Moschee. Er hielt eine rote Fahne in der Hand, streckte sie nach Osten, nach Westen, nach Norden, nach Süden aus und rief:

„Herbei zum Gebete! Der Abend naht. Gott ist groß, Gott ist groß, und Muhammed ist der Gesandte Gottes. Herbei zum Gebete!“

Es war das Zeichen, daß die Frauen und Kinder der Gläubigen in die Stadt zurückkehren sollten. Der Tag des Osterfestes der Christen war vorüber.

Wieder fiel mein Blick hinter ihm auf die helle Klinge des Weges, die langsam zu erbleichen begann und mir schien, daß sie so scharf war wie das geschwungene, von der sinkenden Sonne wie mit Blutflecken bedeckte Messer eines Henkers, das wir mit seiner perlenbesetzten Schönheit uns an den Hals gelegt haben, um uns selber zu würgen.



Zum Gedenken an Anastasius Grün

— das Pseudonym, hinter dem sich der österreichische Dichter Graf Auersperg verbarg — der am 11. April vor 125 Jahren in Laibach geboren wurde.

Zwei Groschen fehlen noch

Von H. Obert.

Der Eigentümer, Ferdinand Bunam, Kolonialwaren, stand in der blauen Schürze hinter der Theke seines Ladens in der Baderstraße und bediente die Kunden. Er fragte sie mit seiner stets verfetteten, etwas quarrenden Stimme und wog darauf das Geforderte haarscharf, mit plierenden Augen den Waagebalken verfolgend, ab. Er war sich der Redlichkeit und Tadellosigkeit seines Wandels sehr bewußt und galt den Hausfrauen als Muster knausernder Genauigkeit. Bis ins fünfzigste Jahr hinein hatte er sein Junggesellenleben wohlbehütet gebracht, ohne irgendeine nennenswerte Erschütterung seiner festgegründeten Weltanschauung zu erleiden. Er stand morgens pünktlich zur Minute auf, öffnete ebenso pünktlich seinen Laden, betrog seine Kunden auch nicht um das Bruchteil eines Grammes, zahlte stets rechtzeitig die auferlegten Steuern, ging jeden Sonntag zur Kirche, kurzum, er bildete sich ein, das Musterbild eines guten Christen und Staatsbürgers zu sein. So geregelt und wohlgemessen wie sein Lebenswandel, nahm er an, müßten auch die Beziehungen der Menschen untereinander auf der ganzen Welt sein.

Es gab einfach keine Probleme für ihn. Wollte man ein Viertel Käse zu 28 Pfennig, nun, so gab der Käufer das entsprechende Geld und erhielt dafür sein Quantum, nicht mehr und auch nicht weniger. Es war einfach kein Platz mehr dazwischen für ein Wenn und Aber.

Eines Tages. Frau Martha Schneider aus Nr. 36 war gerade mit einem Paketchen Tellkakao, einem Brot und einem Pfund Salz abgezogen, als ein junger Mensch eintrat. Vorher hatte er lange zögernd vor dem Auslagefenster gestanden und wieder und wieder die sauber in Reihen nebenund übereinander ausgerichteten Lebensmittel hungrig beschaut.

Endlich, als er sah, daß Frau Schneider gegangen war, faßte er einen Entschluß und trat langsam ein. Die Ladenglocke bimmelte dünn. Geduldig wartete der junge Mann, bis Herr Bunam, der gerade die Konserven oben auf den Regalen ordnete, heruntersteig und nach seinen Wünschen fragte. Der junge Mann war sauber aber dürftig angezogen, schmalbackig und hatte verhungerte Augen.

„Ein Brot, bitte,“ wies er mit dem Finger auf die geschichteten Brote hinter der Theke.

Herr Bunam nahm eines von ihnen, rollte es sorgfältig in Papier ein und legte es auf den Tisch: „Macht sechzig Pfennig.“

Der andere schluckte ein wenig. Ob verschreckt oder aus Verlegenheit war schwer zu unterscheiden, und während er langsam übers ganze Gesicht errötete, zog er die geschlossene Hand aus der rechten Hosentasche und ließ die von der Hand heißen Münzen auf den Tisch fallen. Es waren Fünfer und Zweier und ein Zehner. Dann wartete er verlegen.

Herr Bunam zählte das Geld und bemerkte daraufhin: „Das sind bloß vierzig — zwei Groschen fehlen noch.“ Dabei sah er den Jüngeren forschend an, als suche er bei jenem das fehlende Geld irgendwie zu entdecken.

Der schluckte ein paarmal und sagte dann puterrot: „Mehr habe ich aber nicht.“

Kühl erstaunt, jedoch nicht unwillig sah Herr Bunam ihn an. Wie, der hatte nicht das Geld und wollte doch kaufen? Das verstand er einfach nicht, so wiederholte er nur: „Zwei Groschen fehlen noch.“

Er sagte das gar nicht unfreundlich, sondern so, wie man etwa sagen würde: „Der Hund ist der Wächter des Hauses,“ oder eine ebenso gleichgültige Tatsache.

Der junge schmalwangige Mensch zuckte hilflos mit den Schultern; er stand immer noch da und wartete.

„Sie haben also das Geld nicht?“ vergewisserte Herr Bunam sich zu allem Ueberflusse.

„Das ist alles,“ sagte der andere schüchtern.

„Dann können Sie aber das Brot nicht kaufen,“ klärte Herr Bunam ihn mißbilligend auf. So gibt wohl ein Lehrer dem Schüler einen Verweis, der erklärt hatte: $2 + 2 = 5$, wenn er ihm sagt: „$2 + 2 = 4$.“ Dabei streckte er die Hand nach dem Brote aus und legte es an seinen Ort zurück.

Der junge Mann stand immer noch wartend.

Da schob er ihm auch stumm das kleine Münzenhäuflein zurück. Als jener immer noch wie betäubt stand und dem verschwundenen Brot hoffnungslos nachsah, schüttelte er den Kopf, dachte bei sich, daß jener sich wohl wieder erholen würde und endlich doch einsehen müßte, daß $2 + 2 = 4$ und nicht 5 seien, wandte ihm den Rücken und wollte zum Salzfaß gehen, um in Pfundstücken davon abzuwiegen.

Wie der junge Mann sah, daß der Händler sich wandte und so jede Hoffnung auf das Brot ersterben machte, kam plötzlich Leben in ihn. Mit lautlosem Satz sprang er ihn von hinten an und gab ihm mit aller Gewalt seiner geballten Hand einen Schlag auf den Schädel.

Herr Bunam sank sofort zusamemn. Verstört und gehetzt sah der Jüngling sich um, langte gierig nach dem Brot und stürzte davon.

Da der Schlag nicht sehr stark gewesen war, kam nach kurzer Zeit Herr Bunam wieder zu sich, ohne daß um diese stille Stunde am frühen Morgen ein Käufer eingetreten wäre. Als er sich mit dumpfem, brummenden Schädel auf dem Fußboden liegen fand, wußte er zum ersten Male in seinem Leben nicht anzugeben, wo er war. Er bemerkte, daß ein Brot fehlte, und zugleich sah er das armselige Häufchen kleiner Münzen, welches der Räuber zurückgelassen hatte.

Herr Bunam war nicht etwa wütend oder verärgert, sondern nur maßlos erstaunt über das Vorgefallene. Er rannte auch nicht zur Polizei, sondern strich ohne weitere Wort das Geld ein. Aber er war durch die Tatsache, daß ein Käufer ein Sechzigerbrot für vierzig sich angeeignet hatte, derart außer Fassung gebracht, daß er heute zum ersten Male nicht genau wog.

Und am Abend saß er sorgenvoll über der Tagesbilanz, zerbrach sich den Kopf und konnte es nicht ins Reine bringen, daß er ein Sechzigerbrot für vierzig verkauft hatte. Den Schlag an sich verschmerzte er leicht und trug ihm den jugendlichen Räuber nicht weiter nach. Aber das Problem, daß in diesem Falle nicht der Lehrer recht behielt, sondern der Schüler, der behauptet hatte: $2 + 2 = 5$, das erschütterte seine Welt. Das war der Riß, der sie zersprengen würde.

Er zergrübelte sich den Kopf heiß und wirr und erschrak immer mehr, daß er die Aufgabe nicht lösen konnte.

Denn, wie gesagt, er war ein rechtlich denkender, durchaus moralischer Mensch, der sich ernsthaft, wie es in seinen Kräften stand, um sein Seelenheil abmühte. Nur, daß er, obgleich er Christ war, das, was der Christ unter Liebe versteht, infolge seiner seelischen Verkümmerung nicht besaß.

Aminet läßt den Schleier fallen

Von Gustav Specht.

Seit Anfang Mai war ich täglich in der Frühe die eine Wegstunde ans Meer zum Morgenbade gewandert. Die noch halbreifen wilden Aprikosen an der Chaussee nach Aluschta schimmerten in ihrem matten Staubkleid wie gründliche Oliven. Und nun war es Juni. Und alles war reif. In einem der heißen Sommer vor dem Kriege.

Und immer überholte ich auf meinem Wege ein langsames Ochsengespann, das in knarrendem Trott eine Ladung Steine aus dem landein im Taurischen Gebirge gelegenen Steinbruch zum Hafen fuhr. Der Herr dieser Fuhre war ein junger Türke. Sobald ich an seinem Wagen vorbeischritt, wandte er den Kopf nach mir um und blitzte mich mit seinen lachenden Augen an. Knallte mit seiner langen Gerte und salutierte zwei Finger am Fes, auf militärische Art. Ich erwiderte seinen Gruß auf dieselbe Weise und marschierte weiter.

Doch eines Morgens grüßte der Türke nicht. Mit einem quietschenden Ruck brachte er seine Fuhre zum Halten und lud mich mit Kavaliergebärde ein, auf seinem Gefährt Platz zu nehmen. Dankend ließ ich mich auf dem Steinhaufen nieder. Die unbarmherzigen Steine glühten trotz der Frühsonne schon beträchtlich. Der Steinhauer verriet mir seinen Namen: Mustafa. Und ich? Gustav. Er lächelte und nannte mich Gustafa. Es war ein höfliches Bekanntwerden in aller Form, und damit mußte es vorläufig sein Bewenden haben. Denn mein Turko-Tatarisch und sein Russisch beschränkten sich auf einige Grußformeln und landläufige Redebrocken.

Am Tage darauf wurde ich schon komfortabler befördert. Mustafa hatte mir meinen harten Sitzplatz mit einer weichen schützenden Strohmatte hergerichtet. Der schwere Lastwagen holperte nicht. Diese Krimer Chausseen sind fest und gut. „Jahrhunderte alt sind unsere Straßen. Noch in der Zeit der Freiheit gebaut. Von unserem großen Usbek Chan," sagen die Tartaren voll Stolz und voll Geringschätzung gegen den moskowitischen Eindringling.

Diese gemächlichen Fahrten zum Schwarzen Meer, das so blau und tief unter dem flammend blauen Himmel lag, führten uns, zu beiden Seiten des Weges, an Weingärten vorbei, voll feuchter Juwelen. Ich wußte es. Hier, in diesem Garten, gedieh der Würzduft des rheinischen Riesling, und dort auf welliger Anhöhe die mundige Rebe des Chablis. Dort, durch eine dichte Reihe von Mandelbäumen vor jedem Hauch aus Nord und Ost geschützt, war das Revier des blauen Portugiesergewächses. Und hier wie dort tummelten sich junge tatarische Winzerinnen, mit ihren jungen braunen Antilopenleibern. Sumaja band die Ranken auf, Meliha schnitt die wuchernden Triebspitzen ab, Nura spritzte Raupen. Schnecken und Käfer weg, und Fatme, im Schatten kauernd, mit gespitzten Lippen saugte an einem dünnen Pfeifchen.

Mustafa wies mit der Gerte nach rechts und nach links auf diese Harems in den Weindschungeln und schmunzelte.

Es waren auch ältere Frauen und ältere Männer dabei, doch — Allah sei gelobt! — die hielten sich immer gerade dort auf, wo wir in die blendendste Sonne hätten blicken müssen. Und deshalb sahen wir sie nicht. Mustafa sah sie nicht. Ich sah sie nicht. Sie waren ferne von uns, die Alten. Die Sonne hatte sie verschluckt.

Die Mädchen aber versteckten ihre unverschleierten Gesichter vor uns. Gewahrten wir nicht soeben, in täuschend naher Ferne, den uns voll zugekehrten Lichterblick eines schlanken Kopfes? Wir hatten uns verliebt. Ja! Mustafa schnalzte mit den Fingern und war ganz meiner Meinung. Doch beim Herannahen unseres Ochsengespanns wandten sich die Mädchen kichernd ab. So wollte es das Sittengebot. Ich war ihnen der Fremde. „Die, die ist schön! Ist die nicht noch schöner? Nein, die ist am schönsten!" meinte wohl Mustafa und tupfte mit seiner Rute in das Blau über den Gärten. Und das war unsere heimlichste Verständigung.

Aber Mustafas Gerte, Mustafas Wünschelrute vermochte uns keines dieser Mädchen hervorzuzaubern und uns keines zu erschließen.

Doch da eines Tages geschah es.

Dieser plötzlich auftauchende und verschwindende Lichterblick blieb uns heute, bei unserer langsamen Vorbeifahrt, lange und prüfend zugewendet. Und dann erfolgte ein volles Aufleuchten und ein Lachen, so daß die beiden Zugochsen, verdutzt aufhorchend, ihre sonst so schwermütigen schlaffen Augen majestätisch der Lacherin zukehrten. Auch Mustafa und Gustafa waren verdutzt. Die Augen der Moslemstochter hatten uns gemustert, doch ein eigens zu diesem Lachattentat mitgebrachter Gesichtsschleier verbarg uns das, was an dieser Stätte der Landarbeit sonst unverhüllt zu bleiben pflegt. Die Moslemstochter hatte gelacht. Ein kleiner Frevel war geschehen.

Zum nächsten Morgen hatte es Mustafa ausgekundschaftet, sie hieß Aminet. Aminet hieße sie und wohne in dem armseligen Tartarendorfe Nucha an einem der dunklen Hänge des Tschatyr-Dagh.

Und ein dunkles Verhängnis ereilte Aminets Heimatdorf. Es waren letzterzeit auf den umliegenden Landsitzen der russischen Herrschaften wiederholt Pferdediebstähle vorgekommen. Der Gouverneur von Taurien, General Dumbadse, der in Jalta residierte und ein sehr strenges Regiment führte, schlimmer als ein Erdbeben, pflegte in solchen Fällen kurzen Prozeß zu machen. Sein Verdacht fiel auf das Dorf Nucha. Und da die Dorfschacht den vermeintlichen Uebeltäter nicht verraten und nicht ausliefern wollte, ließ der Gouverneur alle männlichen Dorfeinwohner zwischen 15 und 65 Jahren verhaften und auf zwei Wochen ins Gefängnis nach Simferopol abschleppen. Auch der alte krumme Schafhirt Ulu, der im Dorf das Amt eines Muezzin verrichtete, wurde eingesperrt.

Die ganze Gegend sprach von diesem Ereignis. Trauer lag über Nucha... Einer aber, der sich freute, hieß Mustafa und war mein Freund.

Ich wußte es schon, worüber er sich freute, als wir uns am Abend auf Umwegen an das männerlose Dorf heranschlichen. Es war die Stunde des fünften Gebetrufes. Wer sollte heute die Gläubigen zur letzten Andacht rufen? Doch horch! Erreicht war die Grenzschwelle des Dorfes, das in drei Terrassen am Berghang klebte, und dort vom kleinen Minarett, pünktlich, ertönte der Sang. Die Abendschatten des schmalen Türmchens neigten sich mit der Stimme des Muezzin gen Morgen und suchten die Stadt des Propheten. Wer war der Rufer?

Man beschwor es nicht, aber man munkelte nachher, es sei Gafar gewesen, der vielfach bestrafte Räuber und Brandstifter, der sich die polizeipolitische Lage zunutze gemacht und auf der Flucht durch die Berge jetzt in dieser entvölkerten Wohnstätte untergekrochen war, wo er sich im Augenblick am sichersten geborgen glaubte. Verwaist war das Dorf. Aus allen Hütten drang das Gebetemurmeln der verlassenen Frauen, Kinder und Greise.

Nach diesem gespenstischen Gebetruf traute sich niemand mehr ins Freie hinaus. Niemand. Nur Aminet kam. Sie erschien uns, als das Dunkel hereinbrach und weil Mustafa, der Schelm, so scharfe Augen hatte. Wir saßen im Sternenschein auf der dritten Terrasse unter einem jungen verkrüppelten Feigenbaum und segneten den Gouverneur Dumbadse. Ihr Großvater — erzählte sie — der dort in der letzten Hütte am Dorfrande betend Nachtwache halte, sei aus Feodosia gebürtig. Kaffa nannte sie die Stadt auf tatarisch. Ja, Aminet, auch du stammst aus Kaffa, das einst größer und herrlicher war als Byzanz. Griechen, Goten, Hunnen, Venetianer und Genuesen mischen sich in deinem Blut. Griechisch ist die schwere dunkle Traube deines Haarknotens, gotisch der Spitzbogen deines Armgelenkes, hunnisch das Feuer deiner Lichter, venetianisch das schmelzende Mezzo der Stimme, und wer sieht es nicht, daß deine Brüste wohnlich geformt sind, wie zwei genuesische Felsschwalbennester. Wir sehen es. Doch dein Gesicht ist verschleiert — vor mir. Und du hattest uns nichts mehr zu erzählen. Ein haariges fünflappiges Feigenblatt fiel mir auf die Nase. Aminet fing das Blatt im Handteller auf, rieb und knetete es und zupfte zwei Lappen aus. So blieben ihrer drei, und unser waren auch drei. Dieses Mädchen verstand es, bis drei zu zählen... O! und der Muezzin war fleißig — er sang sein Asan noch zweimal in der Nacht.

Die zwei Wochen und vierzehn Nächte waren bald um. Die Männer und Jünglinge kehrten ins Dorf zurück. Der Tag meiner Abreise war gekommen. Ein Julitag. Der Erdboden der fruchtbaren Tauris, des Landes der Stiere, lag dumpf und träge da, als verschmachte er vor lauter Rebenmüdigkeit.

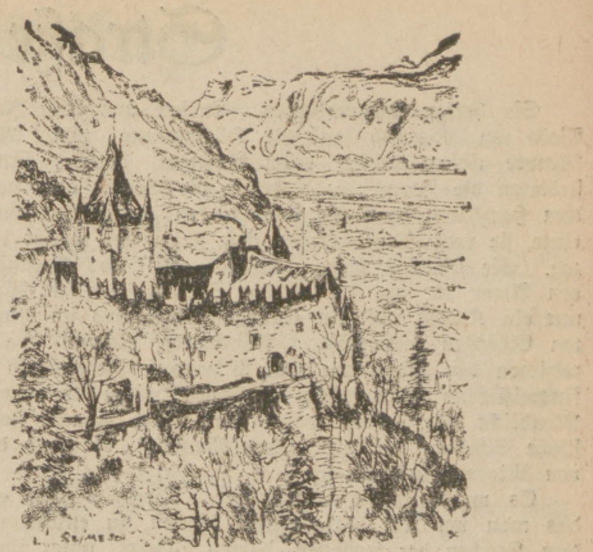
Ich saß, städtisch angetan, mit meinem Patentkoffer, auf Mustafas Steinfuhre und ließ mich zur Dampferstelle schaffen.

Und nun ging es im Trott an Aminets Weingarten vorbei. Sie war mit dem Auspflücken der unfruchtbaren Triebe aus einem alten Weinstock beschäftigt. Da! Wieder hatte sie den Gesichtsschleier vor. Schau, Mustafa, schau! Die Hülle fällt von Nase, Mund und Kinn! Sie wollte es. Und alles ist schön! Nur daß ich Abschied winken muß, ist nicht schön.

Sehr lange blickte ich mich um. Ein Chor von frechen Zikaden schmetterte aus den Zypressen...

Eine Erinnerung taucht auf. Eine Welt taucht unter. Ein Land bleibt schweben: die Krim. Und ein Sommer.

Und wer hatte nicht alles in diesem Sommer gegen Allah gesündigt? Ein Räuber spielte den Muezzin, drunten in Simferopol hielt ein ungläubiger Satrap die Gläubigen gefangen, und Aminet — war es Aminet? — ließ den Schleier fallen.



Deutsches Land jenseits der Berge
Schloß Enn in Südtirol unweit der Salurner Klause (Sprachgrenze).

Das Flanellkissen

Von Svend Leopold.

Der alte Hofbesitzer war in der ganzen Gegend als Original bekannt. Nachdem er seinen kleinen Hof verkauft hatte, zog er sich von allen Bekannten zurück und lebte nur seiner Gesundheit und ärgerte im übrigen seine vielen Verwandten, die der Anschauung waren, daß er nun eigentlich bald mit dem Tode abgehen könne. Namentlich ärgerte er die Familie damit, daß er sein Geld nicht auf den ihnen bekannten Banken deponierte, und es war allen ein Rätsel, wo er sein Geld liegen hatte. Trotz mancherlei Bemühungen konnte auch niemand dahinter kommen.

Seine Schwester, die ihn öfters an Sonntagen besuchte, betrachtete sich als die vom Schicksal auserwählte Universalerbin. Sie tat alles, um die übrige Familie etwas fern zu halten. Sonntags setzte sie sich zu ihrem alten Bruder aufs Sofa, der neben ihr hockte, und seine Meerschaumpfeife schmauchte, wobei er ein Gesicht machte, als wenn er seine schwesterliche Liebe hundert Meilen fort wünschte. Da der Bruder während ihrer häufigen Besuche stets sehr wortkarg war, brachte sie sich immer ein Strickzeug mit, um die Zeit mit irgend etwas auszufüllen.

„Du wünschest doch wohl, daß wir den Herrn Pastor holen, wenn dein Stündlein schlägt?" fragte sie eines Tages, als sie ihm ein Flanellkissen brachte, worauf er sein altes, gichtgeplagtes Haupt zur Ruhe betten sollte. „Was soll ich denn mit dem Kissen?" fragte er mürrisch und mißtrauisch seine Schwester, die so eifrig strickte, als wenn die Seligkeit davon abhinge, den grauen Strumpf noch vor dem Abendbrot fertig zu haben.

„Das Kissen sollst du unter deinen armen Kopf legen, wegen der Gicht," erwiderte sie nachdenklich und blickte ihn forschend an.

„Dann wird es auch wohl bald unter meinem Kopfe liegen, wenn man mich zur letzten Ruhe bettet," meinte er still und friedlich, während er seine Schwester aus fast erloschenen Augen ansah, „denn nun mache ich die Sache nicht mehr lange mit."

„Das kann man ja nie so genau wissen," bemerkte sie und setzte eine teilnahmsvolle Maske auf.

„Aber versprich mir, dies Kissen unter meinen Kopf zu legen, wenn es geschehen ist," bat er, „dann hast du dich wenigstens einmal in meinem Leben nach meinem Willen gerichtet, das letztemal..."

Sie suchte nach ihrem Taschentuch und drückte seine Hand, die wie tot über die Sofalehne baumelte."

„Ich will dir deinen Wunsch erfüllen, aber Gott gebe, daß es noch lange dauern möge, bevor..." sagte sie mit Tränen in den Augen.

Vierzehn Tage nach diesem Gespräch starb der Alte, nachdem er die letzte Zeit fast geistesgestört gewesen war.

Die Familie versammelte sich um seine Bahre und die Schwester legte das Flanellkissen unter seinem Kopf, trotzdem es ihr vorkam, als wenn das Kissen inzwischen viel größer und schwerer geworden sei.

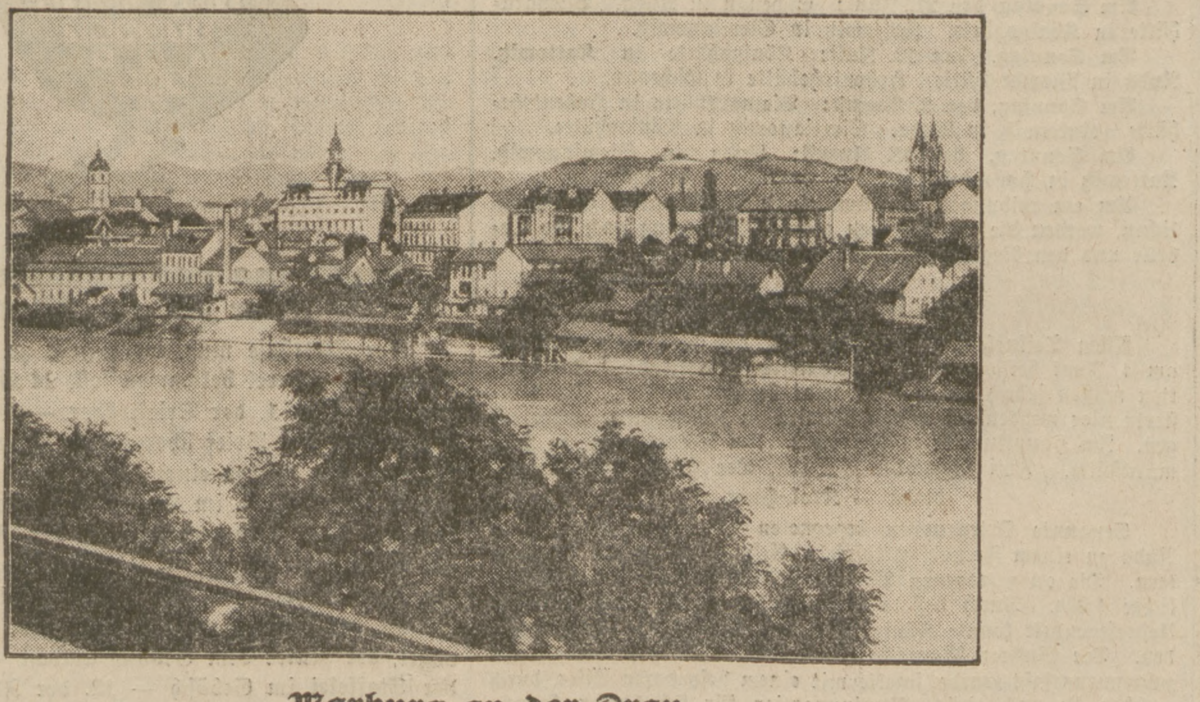
„Ruhe sanft, mein Bruder!" sagte sie mit gerührter und dankbarer Stimme, „und Dank, vielen Dank für alles, was du mir und den Meinen angetan."

Nach der Beerdigung übernahm die Schwester und ihr Mann das Erbe, aber als der Nachlaß in all seinen Einzelheiten registriert werden sollte, fehlten 2000 Mark in seiner Schatulle. Niemand konnte begreifen, wo das Geld geblieben war, da der Anwalt die Geldverhältnisse genau kannte und wußte, was in der Schatulle gelegen hatte.

„Er hat sie doch nicht etwa mitgenommen?" fragte die Schwester den Anwalt. Das fiel mir schon ein, als ich das Flanellkissen unter seinen Kopf legte, denn es war entschieden bedeutend schwerer geworden."

„Dann sind die Zweitausend nicht zu retten," erklärte der Rechtsanwalt, denn wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll, muß ich Ihnen schon verraten, daß Ihr Bruder während des letzten Jahres derartig geistesschwach war, daß er mir oft etwas davon erzählte, sein bares Geld mit in die andere Welt nehmen zu wollen."

„Und das haben Sie uns, seiner Familie, seinen Nächsten, verheimlicht?" entrüstete sich die Schwester in höchster Erregung. Herr Rechtsanwalt, es wäre wirklich Ihre Pflicht gewesen, mich, seine Schwester, rechtzeitig zu warnen!" „Tjaa — was in aller Welt sollte ich denn mit all seinen fixen Ideen anfangen," meinte der Rechtsanwalt bedauernd, „aber hätten sie ihm nicht das Kissen gegeben, hätte er wahrscheinlich seine sonderbare Idee niemals ausführen können, denn er erklärte mir, als ich ihn das letztemal sprach: „Danken Sie meiner Schwester für das Kissen, denn nun werde ich endlich in Frieden ruhen können, wie sie es mir ja immer gewünscht hat!"...



Marburg an der Drau
einst die Hauptstadt der deutschen Untersteiermark — durch den Frieden von St. Germain zu Jugoslawien gekommen, das seinen früheren Namen in Maribor umgewandelt hat.

Straße nach Misdroy

Sie hatten sich verlaufen. Lucian und Lo. Im riesigen Wald um Misdroy sank die Dämmerung von Minute zu Minute tiefer, dichter, undurchsichtiger herab. Einen Duft strömten die Farne, die Kräuter, die Beeren aus, der sich mit dem Harzhauch zu einem betäubenden natürlichen Parfüm vereinte, sie vom Wege abirren ließ, sie immer weiter ins Dickicht zog. Sie sprachen kaum, lauschten auf jedes Geräusch, hielten den Atem an, um endlich die See rauschen zu hören. Doch nur ein Kuckuck rief, ein Käuzchen schrie und im Moos raschelten Eidechsen und Käfer. Allmählich glomm das Phosphoreszieren der Schwämme und Pilze auf, schwefelgelb oder auch fluoreszierend grün. Die riesigen Kiefern versperrten dem Mondlicht den Schein, warfen nur durch manche Aeste gespenstische Schatten auf die beiden Menschen, die nach der Straße von Misdroy suchten.

Es wurde später und später. Nirgends war ein Wesen, das man um Rat hätte fragen können, zu entdecken. Bei jedem Krachen der trockenen, dürren Zweige, unter ihren Füßen, schreckte Lo zusammen, klammerte sich fester an Lucians Arm und dachte dabei: er ist ein fremder Mann. Erst gestern habe ich ihn im Kurhaus kennengelernt; er lud mich heute zu einem Ausflug ein; jetzt sind wir zwölf Stunden unterwegs; die Reunion hat längst begonnen; ich werde sie versäumen. Und dann ergriff sie eine Wut auf ihren Begleiter, dann loderte sich ihre Hand von seiner Führung, dann blieb sie stehen, erschöpft und matt:

„Sagen Sie, Lucian, wann kommen wir nach Hause?“

Lucian wand sich hilflos unter dieser Frage. Er versuchte die Situation zu retten. Er lachte: Laut und schallend, daß Echos aus allen vier Richtungen zurückhallten.

„Was liegt daran, Fräulein Lo. Es ist doch so amüsant, so abenteuerlich, wenn wir Misdroy heute nicht mehr erreichen. Wir werden eben im Walde übernachten. Es ist mal etwas anderes als das warme Bett.“

Minutenlang wurde sie von seiner Fröhlichkeit angesteckt; auch sie wurde von der Lust am Vagabundieren ergriffen, stachelte das Geheimnisvolle der raunenden Natur noch durch Vergleiche mit dem Wirtshaus im Spessart, mit schrecklichen Märchen und Sagen auf. Aber dann merkte sie, wie Lucian sie näher an sich zog, sie leise liebkoste. Angst quoll in ihr auf, machte sich in verlegenen, dummen Redensarten Luft und gipfelte immer wieder in der Frage:

„Lucian, ich muß nach Hause. Wann finden wir den Weg?“

Er zog sie sanft mit fort und ging nicht den Wegen, er ging seinen Gedanken nach.

Merkwürdig, dachte er, wie sich Menschen in der Einsamkeit so schnell vertraut werden. Gestern mußte ich sie noch mit „gnädiges Fräulein“ anreden. Sie war sehr stolz und kühl. Heute nennt sie mich Lucian, erwidert meinen Händedruck und vielleicht darf ich sie sogar küssen.

Er sah ihr ins Gesicht, erblickte nur ihre Augen, die schweiften unruhig umher, suchten die Straße nach Misdroy. Elegischer wurde ihre Stimme. Mehr und mehr neigte sie sich schicksalsergeben an seine hohe Schulter. Ich werde die Situation nicht ausnützen, nahm sich Lucian vor, sie wird mit Dank wissen und morgen wird sie selbst zu mir kommen, wir werden in diesem Sommer noch viele Freude erleben...

Da schrie Lo auf: „Ein Licht! Lucian, ein Licht!“

Wenige Meter vor ihnen fuhr ein Radfahrer. Seine Azetylen-Laterne durchschnitt das Dunkel, raste davon. Es mußte der Pfad, der sie zurückführte, zu dem Treiben des Badeortes, sein. Nach einigen Minuten hörten sie auch schon die See, rochen Wasser, den feuchten Wind; ja, Lo schnupperte in der Luft herum und zählte die Souper-Karte des Hotels Viktoria auf. Sie löste sich aus Lucians Arm, schritt selbstbewußt und sicher dahin; eilte im Sturmschritt die Straße nach Misdroy entlang. Sie begegneten Menschen, die Lo grüßten, ihr scherzhafte Worte zuriefen; sie war wieder die Dame geworden, die Lucian sehr höflich und zurückhaltend behandelte.

Am nächsten Tage kannten sie sich nicht mehr. Sie hatte seinen Gruß nicht erwidert auf der Promenade. Sie verzieh es ihm nicht, daß sie den Ball, zu dem sie sich ein entzückendes Kostüm hatte anfertigen lassen, versäumte. Wegen einer „solchen dummen Wanderung“. Lucian lernte Majorie kennen. Sie verliefen sich sehr oft, fanden aber immer wieder die herrliche Straße nach Misdroy zurück.



Deutsche Erfindung zur Erhöhung der Sicherheit im Flugverkehr

Der Erfinder Kapitän Boykow in seiner Werkstatt.

Die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt in Adlershof bei Berlin hat sich dieser Tage sehr eingehend mit einem neuen Apparat beschäftigt, der eine automatische Kurssteuerung von Flugzeugen ermöglicht. Der von Kapitän Boykow hergestellte Apparat gestattet es, einen einmal bestimmten Kurs unbedingt einzuhalten, mögen auch noch soviel Störungen in der Luft vorkommen. Die Störungen bleiben ohne Einfluß auf die Fluglinie; Schwankungen werden automatisch wieder ausgeglichen.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 52.

Ayliffe. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kh4, Ta8, Tb3, Lh8, Lh7, Sa3, Sc5, Bb2 (8). Schwarz: Ka1, Da2 (2).

1. Lh7—b1 Da2×a3+ 2. b2×a3 matt; 1.... Da2×b3 2. Sc5×b3 matt; 1.... Da2×b2. 2. Lh8×b2 matt; 1.... Da2×b1 2. Sa3—c2 matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 53.

Gugel. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kc1, Da8, Lf7 (3). Schwarz: Ka1, La7, Sc8, Be4 (4).

1. Kc1—c2 e4—e3. 2. Da8—h1 matt; 1. .... Sc8—b6. 2. Da8—h8 matt; 1. .... Sc8—d6. 2. Da8×a7 matt.

Partie Nr. 54. — Damenbauernspiel.

Die folgende Partie wurde im Sechsmeisterturnier zu Berlin gespielt, bei dem Hermann Steiner (Newyork) mit 3½ Punkten den ersten Preis gewann und Ahues, Helling und Rellstab mit 2½ den zweiten und dritten Preis teilten.

Weiß: Helling.	Schwarz: Lajos Steiner.
1. d2—d4	d7—d5
2. Sb1—d2	.....

Ein zahmer, aber keinesfalls schlechter Zug, mit dem Weiß die abgedroschenen Varianten vermeiden will.

2.	Sg8—f6
3. e2—e3	Lc8—f5

Gegen e3—e4 gerichtet. Bei einer so zeitigen Läuferentwicklung, kann aber leicht die Schwächung von b7 Bedeutung erlangen.

4. Lf1—d3	e7—e6
5. Sg1—f3	Lf8—d6
6. Dd1—e2	.....

Jetzt droht e3—e4. Gleichzeitig zielt aber die Dame gegen b7.

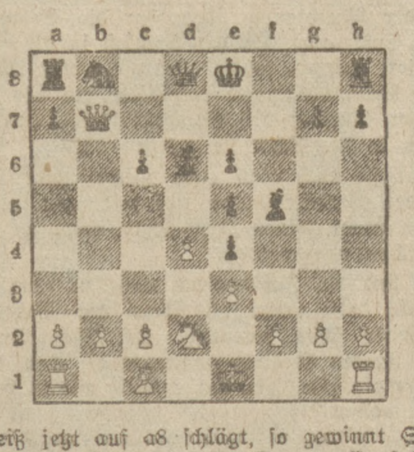
6.	Sf6—e4
7. Sf3—e5	f7—f6

Wie es sich herausstellt, ein sehr zweischneidiger Zug.

8. Ld3×e4	d5×e4
9. De2—b5+	.....

Anscheinend sehr riskant, da es ja nicht klar ist, ob die weiße Dame wieder herauskommt. Weiß mußte aber, um überhaupt Chancen zu bekommen, diese Fortsetzung wählen

9.	c7—c6
10. Db5×b7	f6×e5



Wenn Weiß jetzt auf a8 schlägt, so gewinnt Schwarz nach Db6 nebst 0—0 und Sd7 die weiße Dame. Es folgt aber ein Zwischenzug.

11. Sd2—c4!!	0—0
12. Db7×a8	Dd8—g5?

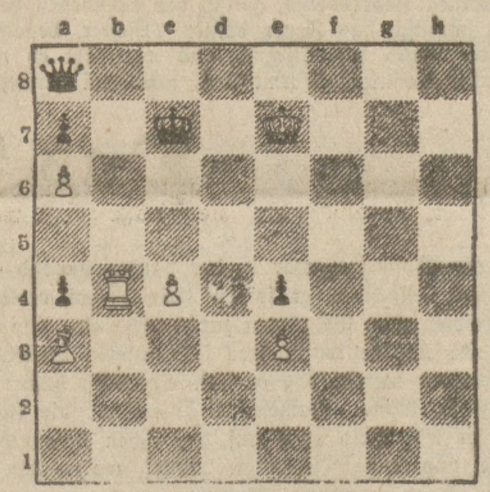
Ein Fehler, nach dem die schwarze Stellung schnell zusammenbricht. Schwarz rechnete nur mit S×d6 D×g2 Tf1 Lh3 mit Vorteil. In Betracht kam (statt Dg5) Lb4+ c3 Dd5, worauf Weiß Db7 spielen muß.

13. Lc1—d2	Dg5—e7
14. Sc4×d6	De7×d6
15. Da8×a7	Sb8—d7
16. Ld2—c3	Lf5—g4

Soll die lange Rochade verhindern. Aber auch das scheitert. Schwarz sollte aufgeben.

17. h2—h3	Lg4—h5
18. g2—g4	Lh5—g6
19. 0—0—0	Tf8×f2
20. d4×e5	Schwarz gab auf.

Aufgabe Nr. 54. — O. Jewetzky.



Weiß zieht und gewinnt.

An die Ortgruppen des Freien Schachverbandes!

Die Turniere zwischen den Ortsgruppen um den Bundesmeister finden laut folgender Tabelle statt. Der Spielbeginn ist für alle Spiele um 3 Uhr nachm., nebst einer halben Stunde Wartezeit für alle Nachzügler festgesetzt. Beide Partien werden an einem Tage gespielt. Nicht beendete Partien müssen den nächsten Sonntag zu Ende gespielt werden. Die zuerst genannten Ortsgruppen haben bei der ersten Partie den Anzug. Die zweitgenannten sind Gastgeber, die nicht genannten sind spielfrei. Es spielen:

Am Sonntag, den 19. April: Kattowitz in Eichenau. Siemianowitz in Hohenlohehütte. Königshütte in Ruda.

Am Sonntag, den 10. Mai: Hohenlohehütte in Königshütte. Kattowitz in Bismarckhütte. Eichenau in Siemianowitz.

Am Sonntag, den 31. Mai: Siemianowitz in Bismarckhütte. Königshütte in Eichenau. Ruda in Hohenlohehütte.

Am Sonntag, den 21. Juni: Eichenau in Ruda. Bismarckhütte in Königshütte. Kattowitz in Siemianowitz.

Am Sonntag, den 12. Juli: Königshütte in Kattowitz. Ruda in Bismarckhütte. Hohenlohehütte in Eichenau.

Am Sonntag, den 2. August: Bismarckhütte in Hohenlohehütte Kattowitz in Ruda. Siemianowitz in Königshütte.

Am Sonntag, den 23. August: Ruda in Siemianowitz. Kattowitz in Hohenlohehütte. Bismarckhütte in Eichenau.

Um ein reibungsloses Abwickeln dieser Turniere zu ermöglichen, werden die Ortsgruppen gebeten, sich streng nach der Tabelle und den Regeln zu richten. Frei Schach!

Der Bundesspielleiter.

Bundeseinzelturniere!

Allen Teilnehmern zur Kenntnis, daß die Preisverteilung am 4. Juni bei der Generalversammlung stattfindet. Die Partien müssen jedoch bis zum 11. Mai beendet werden. Im Meisterturnier werden die letzten Partien in Königshütte ausgetragen. Im Hauptturnier in Kattowitz. Im Nebenturnier in Bismarckhütte. Frei Schach!

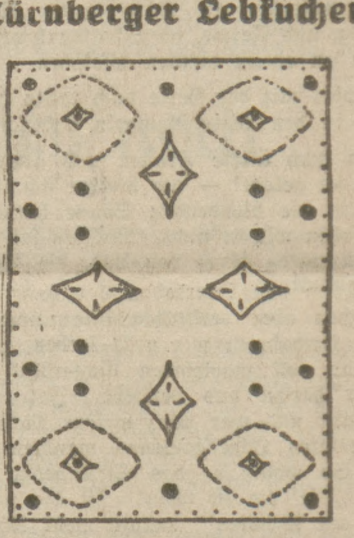
Der Bundesspielleiter

Ruda — Krol.-Huta.

Genannte Ortsgruppen begegneten sich am 2. Feiertag in Ruda zu einem Freundschaftsspiel. Gespielt wurde an 12 Brettern. Die ausgetragenen Partien standen zum Teil auf beachtlicher Höhe. Durch bessere Spielerfahrung wie auch teilweise Ueberlegenheit konnte Königshütte das Treffen für sich entscheiden. Die Rudaer Mannschaft, die bekanntlich erst vor kurzem zusammengefaßt wurde, spielte mit einem besonderen Eifer durch welchen sie auch einige Gewinnpartien für sich buchen konnte. Häufigeres Zusammenspielen mit anderen Vereinen wird auch diese Mannschaft zur guten Klasse heranbilden. — Das Rückspiel findet noch im Laufe dieses Monats in Königshütte statt.

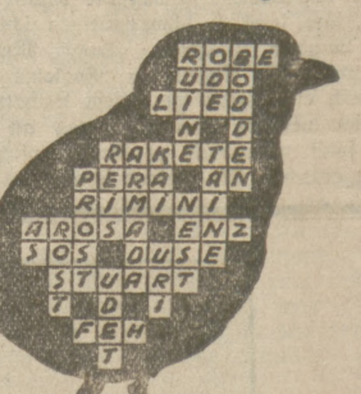


Gedankentraining „Nürnberger Lebkuchen“



Zwei Zwillingsbrüder erhielten von ihrem Onkel einen Nürnberger Lebkuchen zum Geburtstag. Sie sollten sich ihn mit mathematischer Genauigkeit in zwei völlig gleiche Teile teilen, ohne daß eine der angebrachten Verzierungen (Mandeln, Rosinen usw.) entzwei geschnitten würde. Wie erfolgt die Teilung am genauesten und schnellsten? — Es gibt mehrere Lösungen.

Auflösung des Osterkreuzworträtsels



Auflösung des Gedankentrainings „Der ratlose Osterhase“

Der Osterhase muß, wenn jede zu dem Bilde gehörige Person ein Osterei bekommen soll, 14 Ostereier bringen. Die Personen sind: 1. der Briefträger — 2. die Person, der der Briefträger den Brief übergibt — 3. der Herr, der im Vordergrund des Bildes einen Schatten wirft — 4. der Mann, der in dem Erdloch im Vordergrund gräbt und gerade eine Schaufel Erde herauswirft — 5. der Mann, der sägt — 6. die Person, die pumpt — 7. die Person, die den Hund an der Leine führt — 8. der Herr im Hintergrund — 9. die Person, der dieser Herr die Hand gibt — 10. der Wandervogel, der hinter dem Gebüsch abkocht — 11. der Maler an der Staffelei im Gebüsch — 12. der Flugzeugführer — 13. der Motorradfahrer — 14. die Person, die den Zigarrenstummel aus dem Fenster geworfen hat.

explodierte die Patrone, und dem leichtsinnigen Mann wurde ein Auge ausgeschlagen. Außerdem erlitt er Verletzungen am Gesicht und an den Händen. L. mußte, zwecks operativen Eingriffes in das Hedwigsstift eingeliefert werden. Möge dieser bedauernswerte Vorfall erneut zur Warnung dienen, niemals mit Sprengkörpern leichtsinnig umzugehen! m.

Siemianowitz

6 Monate Festung für kommunistische Umtriebe.

Vor der Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz hatte sich am gestrigen Freitag, wegen kommunistischer Umtriebe, der Georg Mlynek aus Siemianowitz zu verantworten. Wie es heißt, soll der Angeklagte die Propagandaarbeit in den letzten 2 Jahren betrieben haben. Es wurden eine Reihe von Betriebsratssitzungen einberufen und zwar in engster Anlehnung an die P. P. S. (Lewica), die jetzt aufgelöst worden ist, da sie von den Behörden als Partei angesehen wird, der kommunistische Elemente zuströmten. Auf einem Betriebsrätekongreß soll der Beklagte ein Referat gehalten haben, welches angeblich staatsfeindlich eingestellt war. Der Angeklagte machte gemeinsame Sache mit einem gewissen Jonas, welcher wegen kommunistischer Umtriebe bereits abgeurteilt wurde. Die Versammlungen wurden, so hieß es weiter, immer unter Vorspiegelung falscher Tatsachen abgehalten. Aus der Anklageschrift war weiter zu entnehmen, daß der beklagte Mlynek mit der kommunistischen Zentralstelle in Oppeln in stetem Kontakt war und auch von dort kommunistische Flugschriften und anderes Propagandamaterial zugestellt erhielt.

Zu diesem Prozeß waren mehrere Zeugen geladen. Nach Vernehmung derselben wurde Mlynek wegen kommunistischer Umtriebe zu einer Festungsstrafe von 6 Monaten verurteilt. Dem Angeklagten wurde eine Bewährungsfrist, für die Zeitdauer von 3 Jahren, zugebilligt. y.

Deutsche Volksbücherei. Die deutsche Volksbücherei Laurahütte wird ihre Ausleihe erweitern und ist ab Montag, den 13. April 1931, Montag, Mittwoch und Donnerstag von 4—7 Uhr nachmittags, für alle Deutschen geöffnet. Da der Bestand ständig ausgebaut wird, bietet sie wohl allen Deutschen die beste Führung zum deutschen Buch. Die Bücherei befindet sich im evangelischen Gemeindehaus (Eingang durch den Garten).

Der falsche Sohn des Oberkondukteurs. Bei dem Eisenbahner Franz Dudek erschien ein Unbekannter und stellte sich als Sohn des Oberkondukteurs Gornik vor. Er bat den Eisenbahner Dudek, seinem Vater mit 200 Zloty auszuhelfen. Dudek verfügte über den geforderten Betrag nicht und konnte den ihn auch nicht geben. Nach zwei Tagen erschien noch einmal der angebliche Sohn des Oberkondukteurs Gorniks und bat wiederum, um die 200 Zloty. Diesmal behändigte Dudek dem Unbekannten 45 Zloty, weil er nicht mehr hatte. Nun wandte sich jetzt Dudek an den Oberkondukteur Gornik und verlangte die 45 Zloty zurück, weil er das Geld dringend benötige. Es stellte sich aber heraus, daß der Oberkondukteur Gornik niemanden nach Geld geschickt hat und hat auch die 45 Zloty nicht bekommen. Die Untersuchung, die sofort eingeleitet wurde, ergab, daß es sich um einen gewissen Grund aus Siemianowitz handelt, der hier seine betrügerischen Geschäfte treibt.

Myslowitz

Schwerer Raubüberfall auf einen Radler. Der Fleischergeselle Stefan Marszalek von der ulica Lustygi 2 aus Myslowitz, machte der Polizei darüber Mitteilung, daß er auf der Strecke zwischen Myslowitz und Kattowitz von zwei Banditen angefallen und beraubt worden sei. Die Täter warfen Marszalek zu Boden, fesselten dessen Hände und Beine, stopften ihm ein Taschentuch in den Mund und entwendeten diesem ein Herrenfahrrad, sowie einen Barbetrag von 400 Zloty. Einer der Täter versetzte alsdann dem Gefesselten zwei wuchtige Schläge mit dem Revolver auf den Kopf. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung nach den Tätern auf und arretierte in der Wohnung des Sidlowitz auf der Dworcowa in Schoppinitz einen gewissen Emil Sporys. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Beschlüsse der Angestellten der Bismarckhütte.

Die am 8. April 1931 im Speisesaale der Hubertushütte versammelte Angestelltenschaft der Hubertushütte hat zu der augenblicklichen Lage Stellung genommen und folgendes festgestellt:

Die Verwaltung der Bismarckhütte, zu der die Hubertushütte gehört, hat wiederum 32 Angestellte unseres Werkes die Stellungen aufgekündigt. Sie begründet die Kündigungen wiederum mit der schlechten wirtschaftlichen Lage und damit, daß sie nicht in der Lage wäre, die bisherige Anzahl von Angestellten zu beschäftigen. Diese Behauptungen entsprechen nicht den Tatsachen und entbehren jeglicher Begründung.

Demgegenüber wird festgestellt:

Der Beschäftigungsgrad der Hubertushütte ist nicht derart schlecht, daß von einer katastrophalen Wirtschaftslage gesprochen werden kann. Im Gegenteil, die Betriebsabteilungen werfen noch einen beträchtlichen Gewinn ab. Der Auftragsbestand ist zufriedenstellend. Die ausgesprochenen Kündigungen sind lediglich das Resultat der Machinationen der Konzernleitung, die systematisch die hiesigen Betriebe auf Kosten der zur Bismarckhütte und Kattowitzer Aktiengesellschaft bezw. zur Interessengemeinschaft dieser Werke gehörigen Betriebsgruppen benachteiligt. So ist es vorgekommen, daß Aufträge für die Hubertushütte anderen Hütten zur Ausführung übergeben wurden. Dadurch wird die Hubertushütte zur Unrentabilität verurteilt.

Der Demobilmachungskommissar wird gebeten, eine genaueste Untersuchung der hiesigen Verhältnisse vorzunehmen und auf keinen Fall zuzulassen, daß durch derartige Maßnahmen hiesige Betriebe benachteiligt werden. Einer Entlassung von Angestellten, deren Anzahl im Verhältnis zur Höhe der Arbeiterbelegschaft außerordentlich gering ist, bitten wir auf keinen Fall zuzustimmen.

Weiter wird festgestellt, daß bei allen Entlassungen auch bei den Betrieben der Interessengemeinschaft in den letzten Monaten nur kleine Angestellte in Frage kamen. An dem hohen Verwaltungsapparat ist bisher nicht gerüttelt worden. Im Gegenteil, in letzter Zeit sind neue Posten mit übermäßig hohen Gehältern geschaffen worden. Die Versammelten fassen dies als Provokation auf und verlangen, daß die Opfer der Wirtschaftskrise in erster Linie auf die hochbezahlten Oberbeamten abgewälzt werden und nicht immer nur kleine Angestellte auf die Straße gesetzt werden.

Die Versammlung protestiert ganz energisch gegen den Vorstoß der Arbeitgeber auf Aufhebung der Demobilmachungsvorschriften und fordert von der Regierung, daß sie diesen Anträgen kein Gehör schenkt. Schon heute respektieren die Unternehmer diese Gesetze nicht und würden nach Aufhebung derselben die Arbeitnehmer erst recht die Willkür zu spüren bekommen. Wir verlangen vielmehr von der Regierung und den Behörden, daß sie darauf achten, daß die Bestimmungen der Demobilmachungsverordnungen und des Betriebsrätegesetzes seitens der Arbeitgeber auf das genaueste innegehalten werden.

Gemeindevertretersitzung. Montag, den 13. April, nachm. 5 Uhr, findet eine Gemeindevertretersitzung statt. Zuhörer erscheint in Massen.

Zwei Verkehrsunfälle im Kreise Schwientochlowitz. Auf der ulica Krol.-Hucka, zwischen Lipine und Piasniki, wurde von dem Motorradfahrer Leopold Dziambor der Josef Wita angefahren und erheblich verletzt. Es erfolgte die Ueberführung in das Spital, wo ihm die erste ärztliche Hilfe zuteil wurde. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen trägt der Motorradfahrer die Schuld an dem Verkehrsunfall, welcher ein zu schnelles Fahrtempo eingeschlagen hatte. — An dem gleichen Tage ereignete sich auf der ulica 3-go Maja in Bismarckhütte ein zweiter Unfall. Dort wurde von dem Personenauto Sl. 9021 der 15jährige Ernst Ligonia aus Bismarckhütte angefahren. Die Verletzungen sind leichterer Natur. Nach der ersten ärztlichen Hilfe wurde der Verunglückte nach der elterlichen Wohnung geschafft. x.

Groß-Piekar. (Die ewige Reparatur an der Kalvarienkirche.) Vor ungefähr drei Jahren hat der Piekarer Pfarrer an dem Turm der Kalvarienkirche ein Gerüst befestigen lassen. Man konnte daraus Schlüsse ziehen, daß eine größere Reparatur vorgenommen wird. Zwar wurde daran etwas gebastelt. Von einer gründlichen Reparatur war aber keine Rede. Nun ist das Gerüst drei Jahre an dem Turm, es wird aber nichts gemacht. Wie wir wissen, hat die Wojewodschaft jedes Jahr eine größere Summe ins Budget für Kirchenbauten eingeflochten. Herr Pucher sollte aus dem Fonds auch eine Subvention erhalten haben. Wenn wir nicht irren, so ist dieselbe zum Ausbau der Pfarrei verwendet worden, denn das Pfarrhaus in Piekar sieht nach der Renovation einem Palast ähnlich. Die großen Einnahmen bei den Abläßen im Sommer könnten doch so viel einbringen, daß das Gerüst von dem Turm verschwinden sollte, das sehr wenig zur Verschönerung des Kalvarienberges beiträgt. Oder sollte das ewige Gerüst ein Ansporn zur größeren Opferwilligkeit an die gläubigen Pilger sein, die zu Tausenden jährlich in Piekar ankommen. —a.

Pleß und Umgebung

Wartoglow. (Die bestohlene Lehrerin.) Aus einem Schulzimmer entwendeten unbekannte Täter, zum Schaden der Lehrerin Anna Borgosow, in der Ortschafft Wartoglow bei Tichau, eine Menge Weißwäsche, Damengarderobe, sowie Bettwäsche und ein Damenfahrrad im Gesamtwerte von 1000 Zloty. Vor Ankauf der gestohlenen Sachen wird polizeilicherseits gewarnt. x.

Sport am Sonntag

Durch den in Kattowitz vor sich gehenden Polonialauf wird die diesjährige Leichtathletiksaison eröffnet. Die Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft versprechen wiederum, große Ueberraschungen zu bringen. Ein großes Interesse wird auch dem Handballtreffen der Freien Turner Kattowitz und R. K. S. Gieschewald entgegengebracht. Gleichfalls findet auf dem 1. F. C.-Platz, am Sonntag vormittags, ein interessantes Korb-Netzballturnier statt.

Freie Turner Kattowitz — R. K. S. Gieschewald.

Dieses Handballspiel verspricht insofern interessant zu werden, als man hier ungefähr den Gradmesser zwischen obigen Vereinen in den kommenden Meisterschaftsspielen wird ziehen können. Auch werden die „Freien Turner“ ganz aus sich herausgehen müssen, um nicht gegen die stark nach vorn gekommenen Gieschewälder zu unterliegen. Jedenfalls verspricht das Spiel ganz interessant zu werden. Es steigt um 1 Uhr nachmittags, auf dem Sportplatz in Gieschewald. Vorher spielen die zweiten Mannschaften obiger Vereine. Nach den Handballspielen kommen Faustballspiele zum Austrag.

Polonialauf.

Wie alljährlich, so findet auch in diesem Jahre der Polonialauf in Kattowitz statt. Da die bekanntesten Läufer, wie Petkiewicz, Kusocinski und andere polnische Größen, ihre Startzusage abgegeben haben, so verspricht der Lauf ganz besonders interessant zu werden. Start und Ziel ist der Pogonplatz in Kattowitz. Beginn des Laufes 12 Uhr mittags. Um 9,30 Uhr findet die ärztliche Untersuchung im Südparkrestaurant statt.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 3 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften obiger Vereine.

Bezirksliga.

1. F. C. Kattowitz — Orzel Josefsdorf.

Auf eignem Platz spielend, müßte es dem Klub gelingen, die nicht zu unterschätzenden Josefsdorfer Adler aus dem Felde zu werfen.

06 Zalenze — Polizei Kattowitz.

Aller Voraussicht nach, verspricht das Spiel sehr hart zu werden und dürfte die 06er als knappe Sieger sehen.

Amatorski Königshütte — K. S. Chorzow.

Wenn der Meister dasselbe Spiel vorführen sollte, wie am vergangenen Sonntag gegen Kolejowy, so dürfte ihm der Sieg gegen die sehr ehrgeizigen Chorzower sehr schwer fallen.

Naprzod Lipine — Kolejowy Kattowitz.

Naprzod auf eignem Platz zu schlagen ist sehr schwer, und wenn die Eisenbahner nicht vom besonderen Glück begünstigt werden, so ist bestimmt mit ihrer Niederlage zu rechnen.

07 Laurahütte — B. B. S. V. Bielitz.

In Laurahütte spielend, werden die Bielitzer ganz aus sich herausgehen müssen, um nicht eine überraschende Niederlage zu erleiden.

D. F. C. Sturm Bielitz — Slonsk Schwientochlowitz.

Ob es den Bielitzern gelingen wird, auf eignem Platz gegen die spielstarken Slonsker ehrenvoll abzuschneiden, bleibt abzuwarten.

A-Klasse.

Slovian Kattowitz — K. S. Domb.

Den von Erfolg zu Erfolg eilenden Slovianern, wird wohl auch in diesem Treffen der Sieg kaum zu nehmen sein.

Naprzod Zalenze — Pogon Kattowitz.

In Zalenze wird sich Pogon zusammennehmen müssen, um keine Ueberraschung zu erleben.

09 Myslowitz — 06 Myslowitz.

Hier stehen sich die zwei verbissenen Ortsrivalen gegenüber. Welchem Verein es nun gelingen wird, den Sieg zu erzielen, ist sehr schwer vorauszusagen, da beide Mannschaften zwei fast gleichwertige Gegner sind.

22 Eichenau — Silesia Paruschowitz.

Wenn die Eichenauer ganz aus sich heraus gehen werden, so dürfte ihnen der Sieg nicht zu nehmen sein.

Rosdzin Schoppinitz — 20 Bogutschütz.

Der Ausgang dieses Spiels ist bei der Ausgeglichenheit beider Mannschaften völlig offen.

Slavia Ruda — Slonsk Laurahütte.

Slavia dürfte in diesem Treffen als Sieger hervorgehen.

Kresy Königshütte — Iskra Laurahütte.

Aller Voraussicht nach kann man Kresy als Sieger betrachten.

Zgoda Bielschowitz — Pogon Friedenshütte.

Hier ist es sehr schwer, einen Sieger im Voraus zu bestimmen.

Odra Scharley — Sportfreunde Königshütte.

Ob es den Sportfreunden gelingen wird, in Scharley einen Sieg zu erzielen, ist noch sehr fraglich.

W. K. S. Tarnowitz — 1. K. S. Tarnowitz.

In diesem Treffen der beiden Ortsrivalen dürften wohl die Punkte dem besseren 1. K. S. zufallen.

Rybnik und Umgebung

Diebische Elster. Der Polizei gelang es, am Rybniker Marktplatz, die Aniela P., von der ulica Spitalna 6 aus Königshütte, festzunehmen, welche in dem dringenden Verdacht steht, zum Schaden zweier Frauenspersonen Gelddiebstähle ausgeführt zu haben. Während einer Hausrevision wurden ein Damentäschchen, sowie eine Geldbörse, enthaltend 40,80 Zloty vorgefunden und beschlagnahmt. Die P. wurde in das Rybniker Gerichtgefängnis eingeliefert. x.

Czyzowicz. (Hölzerne Scheune in Flammen.) In der Nacht zum 7. d. Mts. geriet die hölzerne Scheune des Restaurateurs Paul Swoboda, in der Ortschaft Czyzowicz, Kreis Rybnik, in Brand. Das Feuer griff rasch um sich und vernichtete außer der Scheune, verschiedene nebenanlagernde Strohvorräte, im Werte von zusammen 5000 Zloty. Wie es heißt, war der Geschädigte bei einer Feuerversicherungsgesellschaft mit der Summe von 3000 Zloty versichert. x.

Tarnowitz und Umgebung

Rojca. (Der Arbeiterfreund auf Radzionkaugrube.) Der frühere Direktor Holonder der Radzionkaugrube hatte ein wenig soziales Empfinden in sich, das er auch zum Vorschein brachte. Um die Arbeit und auch Geld den Arbeiterfrauen zu ersparen, ließ er an allen Kolonien der Arbeiter- und Beamtenwohnhäusern Backöfen errichten. Das Backholz und Kohle hat er unentgeltlich an die Backöfen liefern lassen. Er stellte auch einen Invaliden an, der die Oefen heizte, wenn die Frauen backen wollten. Ferner ließ er das ganze Altholz aus der Grube zu Tage fördern und verteilte es an die Invaliden unentgeltlich. Das konnte man als Arbeiterfreundlichkeit betrachten. Da der Direktor Holonder ein „German“ war, so mußte er die polnische Piastenerde verlassen und nahm in Deutschland eine Direktorstelle ein. Fast die Hälfte der Belegschaft zog dem Direktor nach und arbeitet auf deutscher Seite. An Stelle des Herrn Holonder kam ein echter „Swoj“ aus Warschau namens Leonhard. (Ein echt polnischer Name.) Pan Leonhard hat sich ebenfalls als Arbeiterfreund gezeigt, natürlich von der anderen Seite. Zuerst mußte der Invalide von den Backöfen verschwinden. Als ihn die Leute selbst bezahlen wollten, schaffte er die Belieferung mit Kohle und Holz ab. Da der Backpreis beim Bäcker billiger ist, als Kohle und Holz, so sieht man heute die Fenster und Türen an den Backöfen mit Brettern vernagelt, was wahrscheinlich als eine Verschönerung der Kolonie anzusehen ist. Ferner hat er die Belieferung der Invaliden mit Altholz abgeschafft. Für die knapp bemessene Invalidenrente soll sich ein jeder Invalide das Holz kaufen. Der Herr Direktor hat noch eine weitere Arbeiterfreundlichkeit gezeigt. Zwischen Radzionkaugrube und Lasihütte befindet sich eine alte Halde, wo schon seit Jahren alte Staubkohle lagert. Die Arbeitslosen haben das entdeckt und sieben diesen Staub durch, damit sie was brennbares fürs Haus herausbekommen. Nun hat Herr Leonhard auch den Arbeitslosen das Betreten der Halde verboten. Ein wirklicher „Arbeiterfreund“ ist dieser Herr Direktor. Was werden die Arbeiter jetzt sagen, wenn sie die früheren Direktoren als deutsche Tyrannen bezeichnet haben. Hier kann die Arbeiterschaft sehen, daß der Kapitalismus nicht auf die Nationalität der Arbeiter sieht. Er hat nur den einen Gedanken, was kann ich dem Arbeiter noch abknöpfen? Die Arbeiter auf Radzionkaugrube werden gezwungen sein, alles was sie früher gehabt haben, energisch zu fordern. Hoffentlich gibt es Pan Leonhard wieder, wenn er „Arbeiterfreund“ bleiben will. —a.

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Der Pfi=Fikus in der Bezirkskrankenkasse!

Der Herr Kommissar der Bezirkskrankenkasse ist sehr pfiffig geworden. Er erfindet immer neue Methoden, um den Mitgliedern die Inanspruchnahme der Hilfe der Krankenkasse zu verekeln und auf diese Art die Mehrkosten seiner Verwaltung, die durch seine hohen Diäten und die Prozesse, die wegen unberechtigter Entlassung von langjährigen Angestellten entstehen, wieder hereinzubringen. Und das geschieht auf folgende Art. Benötigt ein Mitglied eine Zahnprothese oder Augengläser, so genügt das nicht, wenn der betreffende Arzt nach einer gewiß gründlichen Untersuchung die entsprechende Anweisung zur Anfertigung dieser Gegenstände ausfolgt, das Mitglied muß noch mit dieser Anweisung zum Herrn Kommissar gehen und dieser entscheidet selbstverständlich über die Notwendigkeit dieser Anschaffung. Der Herr Kommissar kann die Anschaffung bewilligen oder aber, (wenn ihm das Mitglied nicht zu Gesicht steht, auch ablehnen. Welche Gründe dabei maßgebend sein können, ist uns unbegreiflich, jedenfalls nicht solche, die dem ärztlichen Befund widersprechen. Der Herr Kommissar will sich doch nicht einbilden, daß er von der ärztlichen Kunst mehr versteht, als der Arzt. Er scheint es nur auf eine Sekkatur der Mitglieder abgesehen zu haben und sie auf diese Art abhalten zu wollen, von ihrem Rechte Gebrauch zu machen, und so die gebührenden Leistungen der Krankenkasse auf ein Mindestmaß herabzusetzen. Ist dieser Vorgang schon sehr zu verurteilen, so erreicht der Vorgang bei der Anschaffung von Zahnplomben den Gipfel der Unverfrorenheit.

Bekanntlich hat der frühere Vorstand Zahnplomben aller Gattungen, mit Ausnahme von Goldplomben zu einem Durchschnittspreise angeschafft und es dem Arzte an=

Verein Sterbekasse Bielsko. (75. und 76. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unsere Mitglieder Handzlik Anna, wohnhaft Kozy Nr. 464, am 9. April l. J. im 78. Lebensjahre und Mencler Karl, wohnhaft Kamitz N. 188 am 7. April l. J. im 61. Lebensjahre gestorben sind. Ehre ihren Andenken. Die Mitglieder werden ersucht die fälligen Beiträge regelmäßig zu bezahlen, damit beim Auszahlen der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 79. Marke ist zu bezahlen.

Der Vorstand.

heimgestellt solche Plomben zu verordnen, die seiner Meinung nach für die Erhaltung der Zähne notwendig sind, denn nicht immer kann die billigste Plombe verordnet werden. Der Kostenunterschied zwischen den einzelnen Gattungen der Zahnplomben ist ein minimaler. Eine Zementplombe, welche am billigsten ist, kostet höchstens 30 Groschen, während die anderen etwas mehr, jedoch keine über 1 Zloty, kosten. Der Herr Kommissar will aber nur die billigste Zahnplombe bewilligen, ohne Rücksicht darauf, ob eine solche verwendet werden kann oder nicht. Verschreibt nun der Arzt dem Patienten eine andere als die billigste Zementplombe, so verlangt der Herr Kommissar eine Aufzahlung von 1 Zloty für die Kostendifferenz, sonst kann das Mitglied keine Zahnplombe erhalten. Das nennt sich Geschäftstüchtigkeit! Der Kommissar schanzt auf diese Art der Krankenkasse noch einen Verdienst zu, denn auch bei der teuersten Plombe deren Kosten selten den Betrag von 1 Zloty erreichen, überzahlt das Mitglied die Plombe die ihm kostenlos gebührt, um 30 Groschen. Wir fragen: Ist die Krankenkasse dazu da, um noch an den Mitgliedern zu verdienen? Wir warnen den Herrn Fikus vor einer solchen Ausbeutung der Mitglieder, die gewiß in der jetzigen Krisenzeit nichts Uebriges haben um die Kommissarwirtschaft zu stützen und glauben, daß er mit solchem Vorgehen sich auch „oben" keine Lorbeeren holen wird.

Herr Fikus! Sie sind doch kein Pfi=Fikus!

Die Hausbesitzer stürmen den Schlesischen Sejm.

Schon in der nächsten Zeit wird sich der Schlesische Sejm mit der Novelle zum Wirtschaftsfondsgesetze befassen.

Diese Gelegenheit benützten die Hausbesitzerverbände, um den Sejm mit ihren Resolutionen und Anträgen zu bestürmen. Alle zielen auf

die Beseitigung des Mieterschutzes

hin.

Der Verein der Grund= und Hausbesitzer unterbreitete dem Sejm eine Resolution, in welcher die restlose Aufhebung des Mieterschutzgesetzes gefordert wird.

Einen gleichlautenden Antrag stellte der Hausbesitzerverein in Welnow.

Noch weiter geht der Hausbesitzerverein in Pawlow. Dieser verlangt nicht nur die Beseitigung des Mieterschutzes, sondern auch die Aufhebung des Wirtschaftsfonds.

Kurz — die Hausbesitzer stürmen.

Brotpreise in Bielitz. Der Magistrat der Stadt Bielsko bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß in den Bäckereien und Geschäften in der Stadt Bielsko ab 10. April 1931 nachstehende Brotpreise gelten: 1 Kilo Kornbrot, 65 Prozent, 40 Groschen. 1 Kilo Schwarzbrot 37 Groschen. Ueberschreitungen obiger Preise unterliegen der Bestrafung im Sinne der Art. 4 und 5 der Verordnung des Präsidenten vom 31. 8. 1926, Dz. U. Rz. P. Nr. 91, poz. 527.

Verband der Kaufleute von Bielsko Stadt und Bezirk. Nachdem über die Schaufenster=Konkurrenz, die von der Leitung der Ausstellung veranstaltet wurde, die verschiedensten Gerüchte kursieren, so legt der Verband der Kaufleute den größten Wert darauf, festzustellen, daß der Verband nicht der Veranstalter der Konkurrenz war. Der Verband wurde nur ebenso wie die Stadt Bielsko und Biala, wie die Handelskammer, das Elektrizitätswerk usw. aufgefordert, einen Vertreter in das Komitee zu entsenden, welcher Aufforderung der Verband natürlich gerne nachkam. Die Schaufenster=Konkurrenz veranstaltete die Direktion der Ausstellung nach einem für sie bindendem Regulativ, ebenso wie unter ihrer Leitung die Preisverteilung durchgeführt und die Diplome ausgegeben wurden. Der Verband hat lediglich, da nach dem Schluß der Ausstellung die Herren mit Arbeit überhäuft waren, sich dafür eingesetzt, daß die Diplome und Preise möglichst rasch in die Hände der Beteiligten kommen. Eigentlich hätten dieselben am Sonntag abends, anläßlich des feierlichen Schlusses der Ausstellung den Gewinnern persönlich überreicht werden sollen, doch waren Diplome und Preise damals noch nicht zur Gänze fertiggestellt. Für die Durchführung der ganzen Aktion stand unserer Ansicht nach zu wenig Zeit zur Verfügung, so daß eben nicht alles geklappt hat. Die Idee war sicher eine sehr gute und es wäre angebracht, durch die Kaufleute selbst, dieselbe zur gegebenen Zeit nach gründlicher Vorbereitung zu wiederholen.

Kamitz. (Unglücksfall mit tödlichem Ausgang.) Am Mittwoch, den 8. d. M. ereilte plötzlich der Tod den über 50 Jahre alten, in Kamitz wohnhaft gewesenen Maurer Piesch. Als er abends von der Arbeit heimkehrte und sich in sein, im Giebel des Hauses befindende Zimmer begeben wollte, stürzte er auf der Stiege und blieb tot liegen.

Lobnitz. Es sind schon viele Klagen darüber laut geworden, daß beim Talsperrenbau in Lobnitz, Leute Aufnahme finden, die in unserem Bezirke gar nicht wohnen. Es kommt sogar zu Schlägereien wegen einem freien Arbeitsplatz. Es wäre daher sehr angebracht, daß die Arbeitslosenämter, keine Arbeitslosen aus anderen Bezirken zum Talsperrenbau nach Lobnitz schicken, solange die Arbeitslosen aus der nächsten Umgebung noch nicht beschäftigt sind. Andrerseits ist es ein sehr trauriges Zeichen unserer Zeit, daß sich die Arbeitslosen um eine freie Arbeitsstelle raufen! Dies zeugt aber auch von dem grenzenlosen Elend, in welchem sich die Arbeiterklasse, wegen dieser gräßlichen Wirtschaftskrise befindet! Herrlich weit hat es die Sanacja gebracht!

s.

Hilfe für jugendliche Erwerbslose

In einer der letzten Nummern des „Robotnik" erschien eine kleine Notiz, in welcher berichtet wurde, daß eine Delegation, bestehend aus den Vertretern der Klassengewerkschaften und der sozialistischen Jugendorganisation T. U. R., sich zum Warschauer Stadtpräsidenten begeben hatte, um ihm die furchtbare Lage der arbeitslosen Jugend zu schildern.

Es stand zwar nicht geschrieben, was für eine Antwort diese Delegation bekommen hatte, doch jedenfalls nicht mehr, als die Zusicherung, daß man das Möglichste tun werde. Wie das Möglichste bei uns aussieht, kennen wir schon zur Genüge.

Mittlerweile werden in unseren Industriezentren immer neue Fabriken und Industriewerke stillgelegt, oder zumindestens die Zahl der Beschäftigten reduziert. Die Zahl der Arbeitslosen=Armee wird somit auch in absehbarer Zukunft nicht verringert werden. Zehntausende junger arbeitswilliger Menschen werden weiter hungernd durch die Straßen streichen.

Die heutige Jugend ist nichts wert! Die heutige Jugend ist faul! Mit diesen Worten wollen viele ein vernichtendes Urteil über die heutige Jugend fällen. Doch diese, die so sprechen, kennen die heutige Jugend nicht und reden gedankenlos nach, was sie gehört haben. Daß von der Arbeitslosigkeit die Jugend weit mehr betroffen wird, als die älteren Arbeiter, wird leicht erklärlich, wenn folgendes bedacht wird. Die Rationalisierung der Betriebe brachte neben einen geringen Bedarf an Arbeitskräften eine weitgehende Spezialisierung in der Berufsausbildung mit sich. Während früher ein Lehrling alle oder zumindest viele Zweige seines Berufes erlernte, ist es in der Gegenwart zum großen Teil so, daß er nur einige Zweige seines Berufes erlernt. Fällt er einem Lehrlingsschinder in die Hände, erlernt er auch dieses unvollkommen. Freigeworden, fliegt er hinaus und wird arbeitslos. Abgesehen von der schweren Wirtschaftskrise erschweren allein die geringen Berufskenntnisse schon die Auffindung eines geeigneten Arbeitsplatzes und die Folge ist, lange Arbeitslosigkeit, damit ein langsames Vergessen der beruflichen Kenntnisse verbunden ist.

Lange Arbeitslosigkeit bedeutet aber für den jungen Menschen eine Gefahr; er wird leichter als der Erwachsene von ihr zermürbt, er fällt leichter den Lockungen der Umwelt in die Arme und droht so vollkommen geistig und psychisch herabzusinken. Die wirtschaftliche Lage der aus Fabriken und Werkstätten hinausgeworfenen jungen Menschen ist so furchtbar, so elend wie man sie sich furchtbarer nicht vorstellen kann. Die Menschen sind abgestumpft, gleichgültig und lebensmüde. **Selbstmorde, aber auch Vergehen verschiedener Art, sind die Folge langer Erwerbslosigkeit.**

In manchen Staaten hat man die furchtbare Lage, in der sich die erwerbslose Jugend befindet, erkannt, man sah in ihr eine Gefahr für die Zukunft, und versuchte dieses furchtbare Uebel zu lindern. So in Oesterreich, vor allem aber in Deutschland, in der jüngsten Zeit auch in der Tschechoslowakei. In genannten Staaten wurden Kurse eingeführt, in welchen jugendliche Arbeitslose, ihre zum Großteil spärlichen Fachkenntnisse, um ein bedeutendes erhöhen können. An anderen Stellen führte man praktische Erziehungsversuche mit jugendlichen Erwerbslosen in der Gartenbauwirtschaft mit Urbarmachung von öden Geländen durch. In mehreren Städten richtete man Heimwerkstätten ein, um die Jugendlichen mit beruflichen Arbeiten zu beschäftigen. Besonders gut sollen sich die sogenannten Freizeitkurse bewährt haben, die draußen am Lande in irgend einer schön gelegenen Gegend durchgeführt wurden. In den Unterrichtsstunden derselben wurden Fragen der Wirtschaft, Gesellschaft, Technik, des Berufs, der Kultur usw. behandelt. Aber auch für Sport und Körperkultur wurde Sorge getragen. Bei uns ist auf diesem Gebiete noch gar nichts getan worden. Ziel= und planlos sieht man diese Jugend mit schleppendem Gang weiter durch die Gassen schleichen, ohne Ziel, ohne Hoffnung, zermürbt an Leib und Seele. Eine Last ihrer Eltern, deren Stütze sie für die alten Tage sein sollten. Grau, sonnenlos ist ihr Leben, grau ohne Hoffnungsstrahl ihre Zukunft. Verzweifelnd, vergessen, siechen sie dahin, sie, die kommenden Männer und Frauen des Volkes. Ihre Lage ist ein einzig verzweifelter Schrei nach Linderung, nach Abhilfe. **Wann wird dieselbe kommen?**

F. F.

Theater und Kunst

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 11. d. Mts., findet eine Neueinstudierung von Bernard Shaw's Meisterwerk: „Frau Warren's Gewerbe" unter der Regie von Hanns Kurth statt.

Es spielen: Vally v. Brenneis, Christl Räntz, Hanns Kurth, Alexander Marten, Rudolf Steinböck und Roman Sporer. **Die Vorstellung ist außer Abonnement, zu billigen Preisen und wird Sonntag, den 12. d. Mts., abends 8 Uhr, wiederholt. Im Abonnement wird das Stück nicht erscheinen.**

Sonntag, den 12. d. Mts., nachm. 4 Uhr, zum letzten Mal: „Der doppelte Moritz". Da von allen Seiten noch eine Vorstellung dieses Schwankes dringend gewünscht wird.

Theaterabonnement.

Den geehrten Abonnenten zur gefälligen Kenntnis, daß die 7. (letzte) Abonnementsrate bereits fällig ist. Es wird höflichst ersucht, die entfallenden Beträge bis spätestens am 20. April an die Gesellschaftskasse Stadttheater, 1. Stock, oder an die Tageskasse im Foyer abführen zu wollen, zumal die Theatergesellschaft sonst gezwungen wäre, die nach diesem Termine durch den Inkassenten einzuhebenden Beträge mit der Inkassogebühr per 4 Prozent zu belasten.

*

Deutsches Theater.

„Und Pippa tanzt". (Ein Glashüttenmärchen von Gerhart Hauptmann.) Im Spielplan zwischen zwei Schwänken eingeschaltet, hat dieses für den Großteil der Theaterbesucher, schwer verdauliche Stück, eher Befremden ausgelöst, als verständnisvolles Mitgehen. Man konnte nur schwer den mystischen Gedankengängen des Theaters folgen und hatte Mühe sich in den traumhaft verworrenen Bildern der letzten Akte zurechtzufinden. — — —

Frl. Weber brachte als Pippa dessen Hauch unirdischer Abgründigkeit mit sich und war das lockende Phantom, das durch dieses Märchen gaukelt. H. Steinbock spielte mit unbeschwerter Leichtigkeit und verträumter Naivheit den Jüngling der mit sonnenhellen Augen nach dem bunten Falter hascht. Prachtvoll herausgearbeitet der Glashüttendirektor Zochs, überzeugend in seiner schlichten Einfachheit und Größe des Wann Zieglers. H. Reich wußte die Fremdartigkeit des Tagliazoni gut zu unterstreichen, in restlichen Rollen waren Frl. Unger, die Herren, Sporer, Söwy, Warta und König mit gutem Erfolge tätig. Der Besuch des Stückes ließ viel zu wünschen übrig.

H. R.

„Wo die Pflicht ruft!"

Wochenprogramm des Vereins jugendl. Arbeiter Bielitz.

Sonnabend, den 11. April, 7 Uhr abends: Theaterabend.

Montag, den 13. April, 6 Uhr abends, Musikprobe und 7 Uhr abends, Theaterprobe.

Verein Jugendlicher Arbeiter Bielsko.

Obiger Verein veranstaltet am Samstag, den 11. April, um 8 Uhr abends in den Lokalitäten des Arbeiterheims einen

„Theaterabend",

zu welchem er alle Genossinnen, Genossen, sowie Freunde und Gönner auf das herzlichste einladet. Zur Aufführung gelangt folgendes Programm:

1. Begrüßung.
2. „Arbeitslos". Soziales Lebensbild in einem Akt von H. Wolter.
3. „Frühlingsreigen" mit Gesang.
4. „Die zwei Trotzigen". Humoristische Duoscene von Felix Renker.

Pause.

5. „In einem kühlen Grunde". Ein Strauß beliebter deutscher Volkslieder in szenischer Darstellung von H. Marcellus.
6. Lustiger Holländer=Tanz.

Regie=Leitung: Gen. Franz Piszczalka. Tänze einstudiert von Frl. Irma Keller.

Nach Schluß der Vorträge Tanz.

Um zahlreichen Zuspruch ersucht **Die Vereinsleitung.**

Arbeiter=Turn= und Sportverein „Vorwärts" Bielitz. Montag, den 13. April l. J., findet um 6 Uhr abends im Vereinszimmer (Arbeiterheim) die fällige Vorstandssitzung statt. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

A. G. V. „Einigkeit" Alexanderfeld. Genannter Verein hält seine diesjährige ordentliche Generalversammlung am 11. April l. Js. um 7 Uhr abends, im Saale des Arbeiterheimes in Alexanderfeld mit statutenmäßiger Tagesordnung ab. Sämtliche ausübende, sowie unterstützende Mitglieder werden ersucht, bei derselben pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Lobnitz. Am Sonntag, den 12. April l. Js. findet um 9 Uhr vormittags im Gasthause der Frau Jenkner in Lobnitz die diesjährige ordentliche Generalversammlung des Arbeiter=Gesangvereins „Widerhall" in Lobnitz mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Alle ausübenden, sowie unterstützenden Mitglieder werden ersucht vollzählig und pünktlich zu erscheinen. Der Vorstand.

Lipnik. Sonntag, den 12. April d. J., findet um 10 Uhr vormittags, im Gasthaus des Herrn Engbert in Lipnik die diesjährige ordentliche Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Es ist Pflicht aller Mitglieder vollzählig und pünklich zu erscheinen!

Lipnik. Der Arbeitergesangverein „Freiheit" in Lipnik veranstaltet am Samstag, den 11. April, im Gasthause des Herrn Andreas Englert in Lipnik seine diesjährige Frühlings=Liedertafel mit reichhaltigem Programm. Kassenersöffnung 7 Uhr abends; Anfang um 7.30 Uhr. Entree im Vorverkauf 1.00 Zloty, an der Kasse 1.50 Zloty. Um zahlreichen Zuspruch ersucht das Festkomitee.

Oberkurzwald. Am Sonntag, den 12. April 1931, findet um 3 Uhr nachmittags im Gasthaus Liebmann in Oberkurzwald die diesjährige ordentliche Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Die Mitglieder werden ersucht, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Material

Skizze von Henry Worthington.

„So spät kommen Sie, Ethel," sagte Frank vorwurfsvoll, als er seinem Besuch mit ausgestreckten Händen entgegen eilte. „Ich dachte schon, ich müßte vergeblich warten."

„Zeitiger konnte ich heute wirklich nicht fort," erwiderte Ethel Harvey mit ihrem entwaffnendem Lächeln; „Frau Rogers hatte Gäste und da mußte ich natürlich auch etwas länger bleiben."

Mit Entzücken schaute Frank auf die zarte, kleine Figur an seiner Seite, als er sie, wie fast jeden Tag seit nunmehr schon beinahe zwei Wochen, den Weg zu der schattigen Bank im Garten führte. Immer wieder schien es ihm unwirklich wie ein Traum, daß dieses reizende, gepflegte Mädel aus London bei ihm auf der nüchternen, primitiven Farm Südafrikas mit seiner Gesellschaft vorlieb nahm. Seitdem er vor sechs Jahren als jüngster Sohn einer verarmten Offiziersfamilie in die Kolonie gekommen war, um hier trotz seiner gänzlichen Vermögenslosigkeit den Versuch mit einem neuen Leben zu wagen, hatte er außer einigen Eingeborenen und ein paar Nachbarn kaum einen Menschen zu Gesicht bekommen. Aber dann hatte er Ethel getroffen und all die Schwere und Einsamkeit seiner Arbeit und seines Lebens, die ihn in den letzten Jahren schon fast hatten zu Boden drücken wollen, waren verschwunden.

Sie war bei den Rogers, den Besitzern der benachbarten Farm, zu Besuch. Bei seiner ersten Begegnung mit ihr hatte es ihm geschienen, als ob plötzlich ein Stück seines geliebten London in die afrikanische Wüste versetzt worden sei: moderne, wenn auch für den Aufenthalt in diesem rauhen Lande praktisch ausgewählte Kleider; sorgfältig gepflegtes, seidig glänzendes Haar — die ganze Erscheinung ein krasser Gegensatz zu den einfachen, hartarbeitenden Farmersleuten seiner Umgebung. Tausend Fragen hatte er für sie gehabt; nach London, nach den Theatern, nach all den Orten und Dingen, von denen er sechs Jahre schon entfernt war und nach denen er all diese Zeit gehungert hatte. So war er rasch mit ihr gut Freund geworden und in den nächsten Tagen hatte er sie fast regelmäßig auf eine halbe Stunde oder so getroffen, eine halbe Stunde, auf die er den ganzen Tag als den Augenblick wartete, der ihm jetzt zum erstenmal das Leben wieder erträglich zu machen schien. Kein Wunder, daß ihre kurze Verspätung ihn fast verzweifelt gemacht hatte.

„Morgen könnten wir doch endlich den Ausflug auf die Veld-Höhe machen, zu dem Sie mir Ihre Begleitung versprochen haben," bat Frank, als er an der Seite seines Gastes im Garten saß.

Schon vor einer Woche hatte Ethel eingewilligt, die romantische Bergreihe in Franks Gesellschaft zu besteigen, und für ihn hatte dieser Ausflug in den letzten Tagen besondere Bedeutung gewonnen. Er wußte nur zu gut, daß Ethel in Kürze nach London zurückkehren würde, wenn... ja, wenn er sie nicht dazu bewegen konnte, für immer hier zu bleiben! Er war sich über die Vermessenheit klar, dieses an die Großstadt und augenscheinlich auch an einen gewissen Luxus gewöhnte Mädel zu bitten, sein Leben, das einsame, anspruchslose Leben eines hartkämpfenden Farmers zu teilen. Aber andererseits hatte sie in der Zeit ihrer Bekanntschaft so viel Interesse gezeigt für die Dinge, die sein Dasein ausmachten, hatte so offensichtlich versucht, ihn und seine Arbeit kennen zu lernen, daß er es bei dem versprochenen Ausflug wagen wollte, sie um ihr Bleiben für immer zu bitten. Freilich, von ihr selbst wußte er beinahe gar nichts; allen seinen mehr persönlichen Fragen war sie eigentlich immer geschickt irgendwie ausgewichen. Aber auf jeden Fall würde er versuchen, mußte er versuchen, diese Frau, die sein Glück ausmachte, zu gewinnen. „Wenn wir bei Sonnenaufgang auf dem Weg sind, könnten wir den ganzen Ausflug recht gut in einem Tag machen," bat daher Frank jetzt weiter. „Der Aufstieg ist weniger beschwerlich, als es von hier scheint, und..."

„Leider werde ich Sie trotzdem nicht mehr begleiten können", unterbrach ihn jedoch Ethel wider alles Erwarten. „Sehen Sie, Frank, ich... ich reise schon morgen gegen Abend nach Kapstadt ab... heute kam ein Telegramm... ich muß fort."

Ganz erschrocken schaute Frank sie an. Morgen schon fort? Für immer fort? Ohne daß er Gelegenheit gehabt hätte, ihr von seinen Zukunftshoffnungen zu sprechen? Unmöglich! Und jetzt etwa sofort sein Schicksal in die Hand nehmen und die entscheidende Frage an sie richten? Nein, er mußte noch eine Spanne Zeit haben... sich alles zurecht legen... zu viel hing von dem richtigen Eindruck seiner Worte ab... ihr Abschied kam so plötzlich...

„Wenn Sie wirklich nicht länger bleiben können... Ich muß Sie unbedingt morgen noch sprechen, Ethel... ich möchte Sie etwas fragen... Wo kann ich Sie noch sehen?... — „Nachmittags möchte ich noch einen letzten Spaziergang machen, um Abschied von allem zu nehmen. Wenn Sie mich begleiten wollen...?"

Unerträglich lang schienen Frank die Stunden am nächsten Tag, bis er endlich entgegengehen konnte. In den schlaflosen Ewigkeiten der Nacht hatte er sich wieder und wieder überlegt, was er zu ihr sagen wollte. Oh, es würde, es mußte ihm gelingen, sie zu gewinnen; er konnte ihr so oft gezeigtes Interesse ja unmöglich mißdeutet haben...

Als er zu dem vereinbarten Treffpunkt kam, war sie nicht dort. Natürlich, in seiner Ungeduld war er zu früh gekommen. Jeden Augenblick mußte sie jetzt hinter der kleinen Anhöhe auf dem Weg von Rogers Farm auftauchen und dann... die nächste halbe Stunde würde ihm sein Glück bringen...

Als die Sonne schon ihre letzten Strahlen über die Felder schickte, um, abschiednehmend für den Tag, noch einmal die Spitzen von Bergen und Bäumen in ihren goldenen Schimmer zu hüllen, ging Frank müde, Schritt für Schritt den Weg zu seiner einsamen Farm zurück. Er hatte vergeblich gewartet, schier endlos, verzweifelnd gewartet. Ethel war nicht gekommen!

Später hörte er, daß sie schon am Morgen den Frühzug von der nächsten kleinen Station genommen hatte. Nein, Nachrichten hatte sie für ihn nicht zurückgelassen. — Schmerz und Enttäuschung haben ihre schärfste Schneide, bevor Gewohnheit und die Erfordernisse des Alltags ihren wohltätigen Einfluß ausgeübt haben. Wochen, ja Monate hoffte Frank bei jeder Post von ihr zu hören. Ihr grußloser Abschied, ihre plötzliche Abreise: für all das mußte es ja eine Erklärung geben. Gewiß würde sie ihm schreiben, würde Nachricht von sich geben. Wenn nicht früher, dann sicherlich, so bald das neue Frühjahr sie wieder an die Zeit erinnern würde, da sie mit ihm so eifrig über all seine kleinen und großen Schwierigkeiten gesprochen hatte, über all die Hoffnungen, die der Frühling für den Landmann birgt.

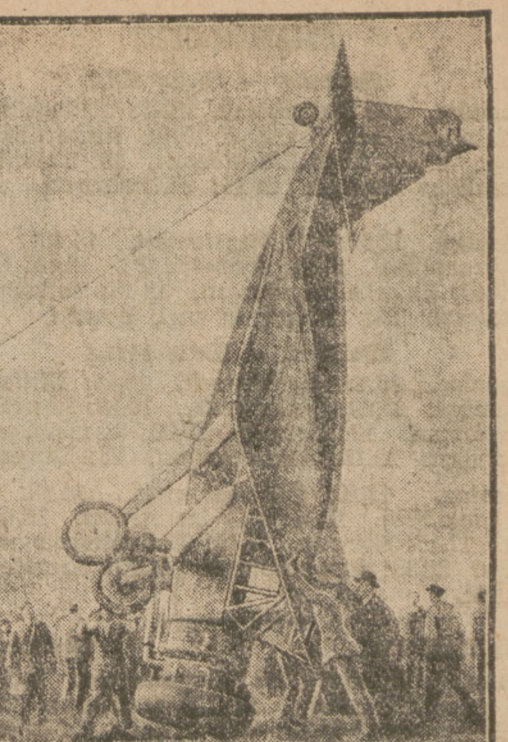
Und diese Hoffnung auf den Frühling half Frank durch die langen, trüben, freudlosen Tage des Winters, an denen er immer wieder und wieder ihr Bild vor seine Augen rief und zu ihr sprach, als ob sie bei ihm war, als ob sie auf seine eifrigen Fragen Antwort geben könnte. Im Frühjahr würde er Nachricht von ihr haben und die so plötzlich gelockerten Fäden wieder aufnehmen können.

Eine Nachricht kam wirklich. An einem jener Tage, wie er sie im Vorjahr glücklich und hoffend mit ihr verbracht hatte, war seine Post von zu Hause gekommen; eine halbe Stunde stiller Freude saß er bei seinen Briefen und las die Neuigkeiten, die seine Mutter und ein paar Freunde ihm aus der Heimat zu berichten wußten. Schließlich die Zeitungen und Zeitschriften, die fast seinen einzigen Kontakt mit dem Geschehen der weiteren Welt herstellten. — Dann plötzlich sah er ihr Bild. Das illustrierte Blatt zeigte sie in wundervoller Aehnlichkeit, lächelnd, wie er sie im Geiste in all diesen langen Monaten vor sich gesehen hatte. Einen Augenblick schien sie leibhaftig wieder vor ihm zu stehen, die Sonne auf ihren Haaren und die Augen strahlend.

Und dann las er den kurzen Text unter dem Bild.

„Ethel Harvey, die talentierte, jugendliche Verfasserin verschiedener vielgelesener Erzählungen, hat soeben ihr neuestes Werk, einen südafrikanischen Roman, fertiggestellt. Die Charaktere dieser Schilderung des kolonialen Farmerlebens, die sich um die Figur eines jungen Landmanns gruppieren, sind von besonders klarer, realistischer Zeichnung, die auf ein sorgfältiges, wohldurchdachtes Studium deuten. Es heißt, daß die Verfasserin selbst einige Wochen in der Kapkolonie verbracht hat, um das nötige Material an Ort und Stelle zu sammeln. Das Buch wird noch in diesem Frühjahr erscheinen."

Material!



Wie die Höhenrekordfliegerin „niederkam"

Das Flugzeug der amerikanischen Fliegerin Ellinor Smith nach der Notlandung, mit der ihr Angriff auf den Höhenflugweltrekord endete. Sie hatte bereits 8000 Meter Höhe erreicht, als sie das Bewußtsein verlor, um erst nach einem Niedergehen des Flugzeuges auf 3000 Meter wieder zu sich zu kommen und nur noch mit Mühe eine Notlandung durchführen zu können.

Im Harem des letzten Sultans

Harem bedeutet das Verbotene, das Nichtzubetretende, das Unzugängliche und Unverletzliche. Daher ist Harem der Teil des mohammedanischen Hauses, worin die abgeschlossenen Wohnungen der Frauen liegen. Aber der größte Harem war der Harem des Großherrn in Konstantinopel. Man hat ihn und seine Geheimnisse behütet mit einer Eifersucht, die selbst diejenige noch überstieg, womit der heilige Stein von Mekka, die Kaaba, einst vor den Augen der ungläubigen Hunde, vor den ausgeschlossenen Giaurs und Franken gehütet wurde. Und jetzt ist der Harem des Sultans für die Oeffentlichkeit zugänglich gemacht! In all diesen mit wahnwitziger Verschwendung ausgestatteten Palästen, auf der äußersten Spitze der großen Halbinsel zwischen Goldenem Horn und Bosporus, wo Byzanz, Konstantinopel, Stambul erbaut ist, im Palais von Dolmabagtsche und in dem berühmten Palast von Topkapu, die das Serail des Sultans bildeten, gab es solche Harems. Es sind nun keine schwarzen Verschnittenen mehr da, keine Haremswächter mit dem Ksilaz-Aga an der Spitze, die uns den Eintritt in den kaiserlichen Harem mit Schwert und Dolch streitig machen können. Geöffnet ist das Verschlossene, erlaubt das Verbotene, das Unzugängliche wegbar — und verletzt das unverletzliche Geheimnis, das der Harem des Sultans seit vierhundert Jahren, seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453, gewesen ist. Die neue Zeit hat alles weggefegt.

Zwischen seidenbespannten, porzellanverzierten Wänden, über die kostbaren Teppiche aus Kaschmir, Smyrna und Samarkand eilen nicht mehr die Scharen der Sklavinnen, um die großen Khadunas, die „Damen", die Gemahlinnen des Großherrn, zu bedienen. Wer verschleppt noch die schönen Cirkassierinnen und Georgierinnen, die einst die Mutter, die Schwester und die anderen Verwandten des Sultans oder auch ein eifriger Wesir seinem allmächtigen Herrn vom Sklavenmarkt zuführte. Niemand mehr.

Alle Schrecken der Thronstreitigkeiten, Verwaltungsreformen und Staatsumwälzungen, die Absetzung des Großwesirs oder der Sturz eines Janitscharen-Aga, der die aus christlichen Renegaten gebildeten Leibtruppen, die tapfersten der bewaffneten Sklaven des Sultans befehligte: all dies — wie oft ist es in der Verschwiegenheit des Harems ersonnen und angestiftet worden! Oder die Eifersüchteleien unter den schönen Odalisken und indischen Huris des Sultans haben manchen Würdenträger das Krummschwert an den Nacken, die seidene Schnur an die Gurgel gebracht!... Oder das Geschrei unter der Bastonade, das die Hallen erfüllte... wenn die dritte oder vierte Khaduna aufsteigen wollte in den ersten Rang — wenn die einflußreichen Khassekis, wie die Mütter der Prinzen genannt wurden, ihrem Sohne den Weg zum Throne ebnen wollten, dann brüteten Verrat und Intrige in den Haremsgemächern über Meuchelmord und Gefängnis und Galeeren. Gelang es einer dieser kaiserlichen Sklavinnen ihren Sohn auf den Diwan des Sultans zu erheben, dann wurde auch sie Sultanin; ihre Töchter, die Schwestern des Großherrn, Sultaninnen gleich ihr. Dann bestimmte sie, die Walide-Sultan, die Mutter des regierenden Sultans, die als einzige, allen sofort erkennbar, unverschleiert gehen durfte, sie bestimmte dann, welche der Odalisken in den Tagen des Beiramfestes und in der Nacht des 27. Ramasan das Schlafzimmer des Großherrn teilen durfte. Und wie vieles hing doch davon ab!... Für das Reich, für für den Serail und für die Auserkorene selber! Und schenkte sie dann dem Sultan einen Sohn — — eine neue Glücksperiode des osmanischen Reiches würde anbrechen! Das Kalifat würde zu immer höheren Gipfeln irdischer Großmächtigkeit emporsteigen. — Weg sind sie, die oberste Prinzenmutter mit dem Titel Khasseki-Sultan, und die Kahaja-Khaduna, die alte Geliebte des Kaisers, die er nach langen erprobten Diensten zur Oberaufsicht an die Spitze des Harems gestellt hat, die Odalisken! —

Diese Gemächer stehen weit offen, ein Kunstwerk jedes einzelnen, in schönen Linien abgesetzt mit kostbarem Porzellan von tiefmalvenfarbiger Tönung. Hunderte von großen Betten mit Prunkbaldachins überdacht, indische, persische Arbeit. Venezianischer Geschmack. Weiche Marmorbrunnen zwischen prächtigen Orchideen, seltsame Gemälde und seltene, brokatüberzogene Ottomanen und Diwans, Sessel und Sesselchen — alles herausgepreßt aus dem Schweiß geknechteter Jahrhunderte, gebildet aus dem Blut unterworfener Völker. Niemals kommt das wieder.

O. Sch.



Die Eröffnung einer deutschen Kunstausstellung in Belgrad

die der jugoslawischen Hauptstadt eine Vertiefung des Wissens von zeitgenössischer deutscher Kunst und Architektur ermöglichen soll (von rechts nach links): der Kommissar der Ausstellung, Dr. Kuhn — Prinz Paul von Jugoslawien, unter dessen Protektorat die Ausstellung steht — Prinzessin von Griechenland — der deutsche Gesandte in Belgrad, von Hassell — unbekannt — Frau von Hassell — Prinzessin Marina von Griechenland, eine Schwester der Prinzessin Olga.

Die Haushaltsingenieurin

Englische Blätter berichten, daß das britische Arbeitsministerium an Hoch- und Berufsschulen Lehrstühle für Kochkunst schaffen will. In der Denkschrift zu dieser Frage heißt es: „Früher war man der Ansicht, die weniger intelligenten Mädchen seien gut genug, sich der Hauswirtschaft zu widmen. Das Gegenteil ist richtig. Gerade die intelligenten Frauen sollten sich der Hauswirtschaft zuwenden. Gut und billig kochen erfordert wissenschaftliche Kenntnisse, und um zeit- und kraftsparende neue Methoden für die Hausarbeit zu erfinden, muß man ebensoviel Verstand haben, wie zur Leitung einer Fabrik." Das Studium der Kochkunst soll durch eine Prüfung abgeschlossen werden. Prüflinge, die bestanden haben, führen dann in Hinkunft den Titel „Haushaltsingenieurin". Sie sind dazu bestimmt, Leiterinnen des Wirtschaftsbetriebes von Krankenhäusern und Großhaushalten aller Art zu werden.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Mittagskonzert. 13: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,15: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 14,40: Vorträge. 15,50: Französisch. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplatten. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 23: Vortrag in engl. Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Mittagskonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Vorträge. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 21,15: Suitenkonzert. 22.15: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 14,40: Vorträge. 15,50: Französisch. 16,15: Für die Kinder. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Nachmittagskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Klavierkonzert. 21,20: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

Sonntag, 12. April. 8: Morgenkonzert. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert. 10: Katholische Morgenfeier. 11,30: Aus Leipzig: Reichssendung der Bachkantaten. 12: Aus Berlin: Zum 10jähr. Bestehen der „Kinderfreunde". 12,20: Aus Berlin: Volkstümliches Konzert. 14,30: Mittagsberichte. 14,40: 10 Minuten für den Kleingärtner. 14,50: Schachfunk. 15,05: Wirtschaftsfunk. 15,20: Was der Landwirt wissen muß! 15,35: Kinderfunk. 16: Bandonien-Konzert. 17: Verse von Jakob Haringer. 17,20: Besinnliche Stromfahrt. 17,40: Tanze Chan-Lü! 18: Aus Königsberg: Autorenstunde. 18,35: Wettervorhersage; anschließend: Mit Auto und Funk zu den Huzulen. 19: Besuch bei Ludwig Thoma. 19,40: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Soziale Reportage. 20,30: Aus Berlin: Vertraute Klänge. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aus Berlin: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 13. April. 15,35: Kinderzeitung. 16: Kleine Violinmusik. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Lieder. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht, anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,40: Blick in Zeitschriften. 18: Vom Geiste der Technik. 18,30: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,45: Fünfzehn Minuten Englisch. 19: Kultur und Zivilisation. 19,30: Ballettmusik. 20,30: Wir werben... 21,10: Abendberichte. 21,25: Kleine Anzeigen. 22,10: Variationen und Rondo. 22,25: Zeit, Wetter, Börse, Presse, Programmänderungen. 22,45: Funktechnischer Briefkasten. 22,55: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 23,10: Funkstille.

22. Polnische Staatslotterie

5. Klasse — 25. Ziehungstag

5000 Zł gewannen Nr. 71352 143924 181171 181878.
3000 Zł gewann Nr. 205310.
2000 Zł gewannen Nr. 8484 10061 15162 19075 25323 51381 54106 70622 90394 99813 106664 144072 149111 152353 152801 158007 161183 188089 192595.
1000 Zł gewannen Nr. 16212 17916 27978 28085 39905 41289 43926 47623 72214 91495 103866 104094 112124 113765 117106 138961 147169 165082 167315 169066 176027 177677 194484 196984.
500 Zł gewannen Nr. 3 1513 3187 4659 5362 5604 6603 7466 8143 10815 12918 13070 16135 16404 18221 18456 19348 20091 21334 21351 22028 22864 23892 25828 26437 28287 29166 31890 32200 33977 34498 35886 37631 37671 37687 39147 43460 46229 49302 49770 51243 51584 54277 54780 55535 56704 58138 58204 58212 58935 60983 61919 62210 63093 63679 64477 64673 64749 65862 67102 72216 73393 76003 76216 76640 76683 80283 80639 83338 86898 87111 87465 88628 89647 90004 90227 90343 90985 92471 93681 94181 98285 98515 98567 98925 99962 102025 102501 102975 192838 105376 107187 107699 110002 110132 110948 111060 113729 114594 115078 115248 117187 119171 119781 120270 120874 121664 121946 123514 124371 129062 129213 129612 129719 131805 132967 134940 139231 141565 141977 143297 143489 144478 144875 145454 149398 149642 150846 151728 152074 152104 153549 153663 155433 156723 156882 160220 160709 160887 162192 162639 162668 164238 164873 165530 160739 172501 175900 175938 178152 179476 181561 182873 182781 186576 186755 189917 191105 194406 198847 199336 199807 199965 201457 204990.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 26. April, abends um 7 Uhr, veranstaltet die Ortsgruppe vom Bund für Arbeiterbildung bei Brzezina eine Abschlußfeier, bezw. einen Bunten Abend, verbunden mit einem Theaterstück „Golgatha". Da dies sehr interessant für das Arbeiterleben wirkt, so wird um zahlreiches Erscheinen aller freien Gewerkschaftler, Partei und Kulturvereine ersucht. Eintritt 1 Zloty.

Bismarckhütte. Am Montag, den 13. April, abends um 7½ Uhr, findet bei Brzezina ein Lichtbildervortrag statt. Referent: Kollege Buchwald.

Versammlungskalender

An die
Vertrauensleute und Betriebsräte des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands, Bezirk Poln. Oberschlesien.

Werte Kameraden!

Am Sonntag, den 12. April 1931, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus Krol-Huta unsere diesjährige

Jahres-Revier-Konferenz

statt.

Tagesordnung:

1. a) **Jahresbericht (Kam. Nietsch).**
   b) **Kassenbericht (Kam. Nietsch).**
   c) **Revisionsbericht (Kam. Wrozyna, Helisch, Smolka).**
2. **Wahl der Beisitzer der Geschäftsstelle.**
3. **Wirtschaftslage und Lohnbewegung (Kam. Herrmann).**
4. **Verschiedenes.**

Alle Zahlstellen sind verpflichtet, entsprechend § 42 Ziffer 3 unseres Verbandsstatutes Vertreter zu entsenden. Zahlstellen bis 100 Mitglieder entsenden einen, Zahlstellen über 100 Mitglieder zwei Delegierte.

Jede Zahlstelle, die Betriebsratsmitglieder unseres Verbandes hat, entsendet je Anlage auch einen Delegierten. Auch Knappschaftsälteste unseres Verbandes sind hierzu eingeladen.

Mitgliedsbuch ist zur Kontrolle mitzubringen.

Die Geschäftsstelle
J. A. Nietsch.

Bezirk Oberschlesien. (D. S. J. P.) Am Montag, den 13. April 1931, Bezirksleitungssitzung im Zentralhotel, Kattowitz um ½8 Uhr. Erscheinen der einzelnen Vorstandsmitglieder ist Pflicht. Quartalsberichte nicht vergessen.

Kattowitz. (Arbeiterschachverein.) Am Donnerstag, den 16. April, abends 7 Uhr, findet im Zentralhotel unsere Mitgliederversammlung statt. Erscheinen der Mitglieder ist Ehrensache.

Schwientochlowitz. Sonntag, den 12. April vorm. 10 Uhr, findet bei Neiwert die fällige Ortskartellsitzung der deutschen und polnischen Klassenkampfgewerkschaften statt. Sämtliche Delegierten haben zu erscheinen.

Bismarckhütte. (Arbeiterschachverein.) Am Sonntag, den 19. April, vormittags 10 Uhr, findet unsere fällige Monatsversammlung statt. Nachmittags um 3 Uhr steigt ein Freundschaftsspiel mit Königshütte. Abends um 6 Uhr folgt ein Kommers, mit anschließender Preisverteilung des ausgetragenen Turniers.

Friedenshütte. (Esperantoverein.) Am Sonntag, den 12. April 1931, vorm. 10 Uhr, findet im Lokal des Herrn Wiola in Nowy-Bytom die Monatsversammlung des Esperantovereins Nowy-Bytom statt.

Königshütte. (Vertrauensmänner des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.) Am Sonntag, den 12. April, vormittags 9 Uhr, findet im Volkshaus ul. 3-go Maja 6 eine Vertrauensmännersitzung statt. Pflicht eines jeden Vertrauensmannes ist, an der Sitzung teilzunehmen. Mitgliedsbuch und Vertrauenskarte ist mitzubringen.

Königshütte. (Generalversammlung des Ortsausschusses.) Die diesjährige Generalversammlung findet am 19. April, nachmittags 2 Uhr im Büfettzimmer statt. Die alten und neuen Delegierten werden ersucht, sich für diesen Tag freizuhalten und vollzählig zu erscheinen, da sehr wichtige Angelegenheiten zur Beschlußfassung vorliegen.

Nikolai. (Achtung, Esperantisten und Gesinnungsfreunde.) Es wird hiermit bekannt gegeben, daß Mitglieder der freien Gewerkschaften beider Richtungen, ferner Mitglieder der D. S. A. P., der P. P. S., der Kulturvereine und Sympathiker der freien Bewegung, welche Lust und guten Willen haben die Esperantosprache zu erlernen sich beim G. Joh. Bluszcz, Mikolow, ul. Bytomska 12, bis zum 12. April dieses Jahres anmelden wollen. Der Einberufer.

Kostuchna. (Arbeiterjugend.) **Monatsversammlung am Sonntag, den 12. April, nachmittags 2 Uhr. Es wird gebeten die Mitgliedsbücher mitzubringen.**

Achtung Betriebsräte!

Sonntag, den 19. d. Mts., vormittags ½10 Uhr, findet in Kattowitz, Sala Powstancow, ein großer Betriebsrätekongreß statt.

Teilnehmen sämtlicher Betriebsräte in der Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßten Organisationen. (Angestellte und Arbeiter, des Bergbaus, der Eisenhütten, der Weiterverarbeitenden Industrie, der Chemischen Industrie und der Elektrizitätswerke.)

Das Mitgliedsbuch der Organisation und der Ausweis als Betriebsrat ist mitzubringen.

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

am Sonntag, den 12. April.

Neudorf. Um 9½ Uhr vormittags bei Goretzki. Referent: Sejmabgeordneter Kowoll.

Bielschowitz. Um 3 Uhr nachm., bei Dlugosch. Referentin: Genossin Kowoll.

Knurow. Nachmittags 3 Uhr Mitgliederversammlung im bekannten Lokal. Gesinnungsfreunde und Parteigenossen der Umgegend sind eingeladen. Referent: Genosse Kowoll.

Kunzendorf. Nachmittags 3 Uhr im bekannten Lokal Mitgliederversammlung. Referent: Genosse Pielorz.

Bytkow-Michalkowitz. Um 3 Uhr nachmittags, bei Kozdon in Laurahütte. Referent: Genosse Raiwa.

Eichenau. Um 9½ Uhr vormittags, bei Fricowski. Referent zur Stelle.

Königshütte. Am Sonntag, den 12. April, nachmittags 3 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses die diesjährige Generalversammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei statt. Die Mitglieder werden gebeten, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Arbeiterwohlfahrt.

Königshütte. (Achtung, Arbeiterwohlfahrt.) Am Montag, den 13. April, abends 7 Uhr, findet im großen Saale des Volkshauses eine Frauenversammlung statt. Als Referentin erscheint Genossin Fauke, daher pünktlich und vollzähliges Erscheinen erwünscht. Gäste willkommen.

Achtung, Metallarbeiter und Gewerkschaftler!

Wie uns mitgeteilt wird, versucht ein Unbekannter bei den organisierten Kollegen die Mitgliedsbücher einzuziehen. Alle unsere Leute werden hiermit aufmerksam gemacht, keinem Unberufenen das Mitgliedsbuch auszuhändigen. Die Kollegen sollen versuchen den Namen desjenigen festzustellen und sofort in unseren Büros anzugeben, damit er polizeilicherseits belangt werden kann.

Arbeiter-Sängerbund.

Die fällige Bundesvorstandssitzung, findet erst am Sonntag, den 19. April, statt. Genaue Zeitangabe erfolgt an dieser Stelle.

Jungsozialisten.

Kattowitz. Sonnabend, den 11. April, Zusammenkunft.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag, den 12. April: Heimabend.
Die Abende fangen um ½8 Uhr an.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 11. April: Rote Falken.
Sonntag, den 12. April: Partei-Generalversammlung.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.